



universität
wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

„Handwerk. MenschWerk.

Rückschau, Vorschau und Begriffsbestimmung einer polarisierenden
Kultur- und Wirtschaftsform“

verfasst von / submitted by

Dipl.-Ing. Nicola Rath

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 092 312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Geschichte

Betreut von /Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Friedrich Edelmayer, MAS

Handwerk. MenschWerk.
Rückschau, Vorschau und Begriffsbestimmung einer polarisierenden
Kultur- und Wirtschaftsform

Dipl.-Ing. Nicola Rath

Dissertation an der Universität Wien
Doktorat für Philosophie aus dem Fach Geschichte
© Dipl.-Ing. Nicola Rath

DANK

Mein größter Dank gilt ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Friedrich Edelmayer, MAS, der nicht nur meinem Mann und mir vor genau 20 Jahren eine unvergessliche, bildende Hochzeitsreise in Form einer von ihm geleiteten Uni-Exkursion nach Andalusien ermöglichte, sondern mir nun auch die Chance gab, mich in ein Thema wissenschaftlich zu vertiefen, das mich seit damals jeden Tag meines beruflichen Lebens begeistert und beschäftigt. Die gewonnene Erkenntnis verstärkte meine Freude am Phänomen Handwerk und festigte mein Verständnis für handwerkliche Produzenten und den Wert der von ihnen hergestellten Objekte. Ich hoffe, durch die neue Inspiration diesem Metier in Zukunft noch besser dienen zu können.

Ebenso danke ich Frau ao. Univ.-Prof. Dr. Margarete Grandner für ihre Unterstützung als Zweitbeurteilerin.

Durch die unzähligen Gespräche und Diskussionen mit österreichischen, europäischen und außereuropäischen Meisterpersönlichkeiten, Handwerksexperten und Liebhabern meisterlicher Objekte innerhalb der vergangenen 20 Jahre hat sich mein Blick für das Handwerk geschärft. Ohne diese Erfahrungen, die bewusst und unbewusst in diese Arbeit einfließen, wäre mir eine solch umfangreiche Betrachtung nicht gelungen. Ich hoffe auf viele weitere Jahre der Begegnungen mit Menschen, die die gleiche Leidenschaft teilen.

Besonders in Erinnerung geblieben sind mir in diesem Zusammenhang die Treffen mit dem Galeristen und Philosophen Elmar Weinmayr in Kyoto, Japan, dessen Wertschätzung, Einschätzung und Gefühl für gutes Handwerk mir aus der Seele sprechen. Ihm und dem von ihm so geliebten japanischen Handwerk wird mein nächstes Forschungsvorhaben gewidmet sein, das auf den Erkenntnissen der folgenden Seiten aufbaut.

Ich danke meiner Familie:

Meinem Vater Univ.-Prof. Dr. Herbert Zeman, der mich nicht nur gelehrt, sondern mir vorgelebt hat, dass es die Freude an der Erkenntnis ist, die ein ganzes Leben erfüllen kann und für die es sich mehr als lohnt, Schwierigkeiten und Selbstzweifel zu überwinden und für die Sache selbst Mühe und Strapazen nicht zu scheuen. Ohne den Glauben daran hätte ich mich nicht an dieses Dissertationsprojekt gewagt. Ihm habe ich die Lust am Schreiben und den Mut zum kritischen Hinterfragen zu verdanken. Sein Zuspruch und

seine Aufmunterung, seine zielorientierte Ungeduld, seine wissenschaftlichen Ratschläge und seine umfassende und für mich jederzeit nutzbare Bibliothek erleichterten mir die Arbeit der vergangenen Jahre sehr;

Meinem Mann Mag. Christoph Rath, der schon in unserer Jugendzeit meine Liebe zum Handwerk weckte, auf der wir dann unseren gemeinsamen Beruf, unser Leben aufbauen konnten. In einer der bisher beruflich und privat ereignisreichsten und forderndsten Phasen unseres Lebens verlor er mich nun monatelang an die Wissenschaft und ertrug die Fast-Alleinverantwortung für Unternehmen, Baustellen und Großfamilie mit Humor, Geduld, schier übermenschlichem Durchhaltevermögen und Liebe. Gedankliche Widersprüche und argumentative Schwächen erkannte ich in ausführlichen Diskussionen mit ihm und immer wieder brachten mich diese Gespräche auf den richtigen Weg. Ich weiß, was ich an ihm habe;

Meiner Tochter Mag. Elisabeth Rath, deren eigener Erfolg, gegründet auf Talent, Disziplin, Kompromisslosigkeit und Strenge zu sich selbst, mir schon lange ein Vorbild ist und mich motiviert, mein Bestes zu geben. Dass sie all ihre eigenen Vorhaben jederzeit immer selbstlos zurücksteckte, um meinen Hilferufen zu folgen, wenn ich an Computerprogrammen verzweifelte, um kritische Durchsicht meiner viel zu langen Satzkonstruktionen bat oder überhaupt die Sinnhaftigkeit meiner Formulierungen hinterfragte, werde ich ihr nie vergessen. Ihrem Freund Mag. Christoph Raab danke ich, dass er ihr nicht nur die Zeit dazu schenkte, sondern selbst ebenso eifrig zur Stelle war, wenn konstruktive Kritik gefragt war;

Meiner Tochter Victoria Rath, deren fordernd-kritischen Fragen zahllose nächtliche, handwerksphilosophische Gespräche folgten, die mich nicht nur inhaltlich inspirierten, sondern die notwendige Klarheit in meine Gedanken brachten. Das Anlehnen an ihre starke Schulter bewahrte mich vor dem Aufgeben und ihren strengen Mahnungen verdanke ich das, was sie selbst so sehr auszeichnet: durchhalten, heißes Wasser trinken, Zähne zusammenbeißen, abschließen. Ich habe auf sie gehört und ihr vertraut. Sie hat Recht behalten;

Meiner Tochter Constanze Rath, deren Arbeitseifer und Geduld, sich Fertigkeiten und Fähigkeiten bis zur Perfektion anzueignen und deren Willensstärke beim Erreichen der erträumten Ziele ich seit ihrer frühesten Kindheit bewundere. Sie setzte diese Eigen-

schaften bestmöglich bei der Vorbereitung auf ihr Abitur ein und ermunterte mich dadurch, es ihr gleichzeitig gleich zu tun. Dennoch zwang sie uns beide, hie und da die Schreibtische zu verlassen und Natur und Speis und Trank zu genießen. Diese unverhofften genussvollen Momente bleiben mir immer in lebendiger Erinnerung;

Meiner Tochter Anneli Rath, deren brillanter Humor, deren kraftvolle Lebensfreude und ungestüme Jugendlichkeit mich immer wieder aus dem Elfenbeinturm ins wahre Leben zurückholte. Diese Auszeiten ermöglichten mir, Energie und Kraft zu schöpfen, um auf neue Ideen zu kommen, manche Gedankengänge völlig umzukrempeln und kreative Denkansätze zu finden;

Meinem Sohn Leopold Rath, dessen Geburt der Auslöser für den Mut war, das Dissertationsprojekt tatsächlich anzugehen. Sein entwaffnendes Lächeln, seine klugen Augen und sein fröhliches Wesen zeigten mir Tag für Tag, dass ich auf eines nicht vergessen sollte: das Streben nach Erkenntnis kann das Leben bereichern, reich macht es jedoch die Liebe.

Genderhinweis

Im Sinne der sprachlichen Vereinfachung wird in diesem Dokument meist das generische Maskulinum verwendet. Es wird allerdings ausdrücklich darauf hingewiesen, dass diese männliche Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung	1
	I. These und Forschungsfragen	6
	II. Aufbau der Arbeit.....	8
	III. Abgrenzung.....	11
	IV. Methode und Forschungsdesign	12
2	Rückschau – Handwerksgeschichtliches auf Sombart’scher Grundlage	14
	I. Die handwerksmäßige Wirtschaft – der Mensch als Maßstab	18
	1. Das Handwerk und der Handwerker.....	19
	2. Voraussetzungen	24
	2.1. Bevölkerung.....	24
	2.2. Technik.....	25
	2.3. Absatzverhältnisse	26
	2.4. Handwerk ist teuer	27
	II. Der Wandel – Erfindergeist und Unternehmungslust im Frühkapitalismus.....	35
	1. Reichtum und Luxus	38
	2. Kapitalistische Chronologie.....	48
	3. Handwerk - unverändert?	51
	4. Erste Krisen	55
	5. Konkurrenz und Veränderung.....	57
	6. Versachlichung, Verbürgerlichung und Proletarisierung	60
	7. Heer, Kolonialwaren und wieder – Luxus!	66
	8. Der „Horror novi“ im Handwerk	70
	III. Der Hochkapitalismus – Entgöttlichung und Entmenschlichung?.....	74
	1. Geist und Seele	76
	2. Massenhafter Konsum	82
	3. Beschleunigung und Mode	86
	4. Schwere und leichte, echte und unechte Güter.....	93
	5. Aufbruch in die Moderne	98

3	Begriffsbestimmung und Abgrenzung.....	102
I.	Vergleich historischer Lexika zur Definition des Handwerksbegriffs	102
II.	Komplexität und gegenwärtige Interpretationsansätze	108
1.	Historische Interpretation	111
2.	Technische Interpretation.....	111
3.	Kulturelle Interpretation	112
4.	Soziologische Interpretation.....	112
5.	Traditionelle Sichtweise.....	112
6.	Qualitätsorientierte Sichtweise	113
7.	Werkstofforientierte Sichtweise	113
8.	Ganzheitliche Sichtweise.....	113
III.	Legaldefinition	113
1.	Deutschland und der dynamische Handwerksbegriff	114
2.	Österreich	117
IV.	Funktionaldefinition	119
V.	Abgrenzungsfragen	122
1.	Abgrenzung zur Industrie.....	123
2.	Abgrenzung zur handwerklichen Heimarbeit.....	127
3.	Abgrenzung zum Handel.....	127
4.	Abgrenzung zur Kunst.....	128
4	Vorschau – Faszination und neue Begrifflichkeiten	152
I.	Handwerk als fundamentales, menschliches Grundbedürfnis	152
II.	Handwerk als Kulturform	157
1.	Wirtschaftlicher Wert	158
2.	Kultureller Wert	158
3.	Sozialer Wert.....	158
4.	Leistungsfunktionen	159
5.	Nachwuchserziehung	159
6.	Kulturelle, soziale und politische Funktionen	159
III.	Handwerkliches Berufsethos und Wertebewusstsein ...	163
IV.	Gedanken zur Zukunft des Handwerks	170
1.	Image und Betriebsnachfolge.....	171
2.	Globalisierung und Marktnischen	176

3.	Digital und Analog.....	182
4.	Nachhaltigkeit.....	187
5.	Seele, Liebe, Handwerk.....	191
V.	MenschWerk	196
VI.	Emotionaldefinition des Handwerks.....	199
5	Literatur- und Quellenverzeichnis	200
I.	Literaturquellen.....	200
II.	Rechtsquellen.....	204
III.	Sonstige Quellen	205
6	Zusammenfassung/Abstract.....	209

1 EINLEITUNG

„Handwerk“ ist ein Begriff, der im alltäglichen Kontext kaum Fragen aufzuwerfen scheint. Das Werken mit den Händen gehört zu den selbstverständlichsten Tätigkeiten jedes Menschen – in unzähligen Lebensbereichen. Lohnt das Thema „Handwerk“ denn dann wirklich einer wissenschaftlichen Betrachtung? Macht man die Probe aufs Exempel und stellt in privater Runde unvermittelt die Frage, was denn nun jeder unter „Handwerk“ verstehe, wird die hinter diesem schlichten Wort stehende Problematik schnell klar: Es gibt keine eindeutige Antwort. Man könnte die Argumentationsstrategie verfolgen, dass Handwerk grundsätzlich alles sei, was der Mensch mit seinen Händen schafft. Ebenso könnte man den Ansatz wählen, „Handwerk“ im Sinne der entsprechenden Institutionen und Interessensvertretungen als „Berufsstand und Organisationsform der gewerblichen Wirtschaft“¹ einzustufen, die weniger die Art der Produktion, sondern ein gewisses ökonomisches Modell in den Mittelpunkt stellen. Man könnte den strengsten definitorischen Weg wählen und Handwerk als Tätigkeit eines einer bestimmten Handwerksordnung verpflichteten Meisters bezeichnen, der das Ziel verfolgt, im Rahmen eines im höchsten Maße die Arbeit der meisterlichen Hand fordernden Produktionsprozesses Produkte hoher Qualität zu fertigen. Nach dieser Definition wäre wohl das vom Meister selbst vom Entwurf bis zur Endpolitur für den Kunden individuell gefertigte Maßprodukt idealtypisch. Ebenso könnte man aber auch im Sinne einer Anpassung dieses Handwerksbegriffs an unser digitales Zeitalter die Herstellung von individualisierten Produkten mithilfe neuer technischer Errungenschaften in serieller, elektronisch-maschinellem Fertigung meinen, an denen dem modernen Meister lediglich das Programmieren eines Softwarecodes im Sinne der Gesamtgestaltung des Produktes bleibt. Oder geht es doch um die Rolle der Hand selbst? Geht es um Losgrößen? Um Maßarbeit und Individualisierbarkeit? Oder einfach um ein Geschäftsmodell?

Noch breitgefächerter wären die Antwortmöglichkeiten, wenn man nach dem „Handwerker“ selbst fragte; nach dem Menschen also, der das „Handwerk“ verrichtet. Vom zünftigen Handwerksmeister als Schmied, Schuster, Bäcker, Schneider und Tischler wäre genauso die Rede wie vom Heimwerker, der sich hobbymäßig handwerklich selbst verwirklicht; vom Friseur oder Automechaniker als handwerklichem Dienstleister ebenso wie vom echten Produzenten hochqualitativer

¹ Gabler Wirtschaftslexikon Online. Das Wissen der Experten, online unter <<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/handwerk-sachgebietstext.html>> (28.10.2016)

Einzelstücke. Um schlussendlich zu bemerken, dass letztlich jeder Mensch in irgendeinem seiner Lebensbereiche Handwerker sei: beim Einschrauben von Glühbirnen, beim Backen von Kuchen, beim Selber-Schmieden von Eheringen, beim Binden von Blumensträußen, beim Reparieren von Haushaltsgegenständen, beim Lackieren einer Bank oder beim Pflanzen der Tomatenstauden im Garten. Aber auch beim Klavierspielen oder beim Bedienen des Computers? Was ist der Handwerker also? Profi oder Laie? Hochausgebildeter Meister oder die Fingerfertigkeit bis zur Perfektion ausübender Künstler? Steht die Geschicklichkeit oder die Gestaltung, die Professionalität oder die Leidenschaft im Mittelpunkt?

Lediglich bei der freien Assoziation zum Handwerksbegriff ließe sich eine gewisse Homogenität feststellen: Es werden im aktuellen gesellschaftlichen Diskurs Schlagwörter wie Traditionsbewusstsein und Handwerksehre, Qualitätsbewusstsein und Meisterschaft, Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung, Regionalität und Authentizität, Wirtschaftsethik und Gerechtigkeit bemüht. Ein gewisses romantisierendes Attribut der „guten alten Zeit“ scheint dem Handwerklichen also gerne anzuhaften und neben der vorsichtigen Kritik am Verstaubt-Rückwärtsgewandten überwiegen doch die positiv besetzten Begriffe, die einen Nerv der Zeit treffen. Natürlich wird auch immer wieder der berühmte „goldene Boden“ zitiert - suggerierend, dass ein Zusammenhang zwischen der Ausübung eines Handwerksberufs und einem guten, finanziellen Auskommen damals wie heute bestünde. Schon an diesem Beispiel zeigt sich, wie emotional und undifferenziert zum Thema „Handwerk“ assoziiert wird: Geht das Sprichwort „Handwerk hat goldenen Boden“ wohl auf das frühe 13. Jahrhundert zurück, einer Zeit der Hochblüte des Handwerks, wurde im 19. Jahrhundert folgender Satzteil dazu ergänzt: „...“, sprach der Weber. Da schien ihm die Sonne in den leeren Brotbeutel.“² Handwerk scheint im Unterbewusstsein des Menschen so positiv besetzt zu sein, dass dieser zweite Teil des Zitats, der auf die bittere Armut so mancher Handwerksbranchen im Zeitalter der Industrialisierung hinweist, im Zuge des vergangenen Jahrhunderts fast gänzlich in Vergessenheit geriet. Auch ist kein Zufall, dass hier gerade die Weber stellvertretend für Armut und Elend des Handwerkerstands im 19. Jahrhundert zitiert werden, waren es doch die Baumwoll- und Leinenweber, die als eine der Ersten die Schattenseiten der aufkommenden Industrialisierung zu spüren bekamen, denn ihre Ar-

² Die Quelle dieses Sprichworts ist nicht weiter nachweisbar.

beitskraft wurde rasch durch die entwickelten Webmaschinen ersetzt.³ Der Aufstand der Baumwollweber am 4. Juni 1844 im schlesischen Dorf Peterswaldau als eine der vielen Arbeiterunruhen der Frühindustrialisierung wird durch dessen mannigfaltige Verarbeitung in Literatur⁴ und Kunst⁵ zum Mythos, den gerade die neuen politischen Strömungen der Zeit dankbar für ihre Ziele verwenden.⁶

Heinrich Heine

Die schlesischen Weber

Im düstern Auge keine Thräne,
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
„Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch –
Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöten;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt –
Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt –
Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt –
Wir weben, wir weben!

„Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht –
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch,

³ Weberaufstand, online unter <<http://www.geo.de/magazine/geo-epoche/7347-rtkl-industrielle-revolution-mythos-weberaufstand>> (29.10.2016).

⁴ Gerhart *Hauptmann*, Die Weber. Schauspiel aus den vierziger Jahren in fünf Akten. In: Gerhart Hauptmanns Werke in zwei Bänden, bearbeitet und gedeutet für die Gegenwart, Band 1 (Salzburg/Stuttgart 1956) 215ff.

⁵ Käthe *Kollwitz*, Zyklus „Ein Weberaufstand“.

⁶ Karl *Marx* (Hg.), Vorwärts Nr. 64 vom 10.8.1.844.

Wir weben und weben!⁷

Dieses „Weberlied“⁸ schreibt Heinrich Heine in unmittelbarem zeitlichen Zusammenhang zu den Weberunruhen. Er äußert sich, wie es typisch für die Autoren des jungen Deutschland ist, auf Basis einer klaren, politischen Meinung deutlich zu den sozialen Gegebenheiten der Zeit und gibt damit ein Stimmungsbild des deutschen Handwerks der Mitte des 19. Jahrhunderts. Anhand der sozialen Missstände, die schon in der Frühindustrialisierung im Handwerk sichtbar wurden und die sich in den darauffolgenden Jahrzehnten verstärkten, konnte Politik getrieben werden, und so hielt das Handwerk für ideologische Strömungen verschiedenster Orientierung her – von den großen, englischen Handwerksromantikern des 19. Jahrhunderts, William Morris und John Ruskin, bis hin zum deutschen Wirtschaftstheoretiker Karl Marx und dem amerikanischen Soziologen Thorstein Veblen.

Wie sieht es nun heute aus? Gibt es einen aktuellen, philosophischen und wissenschaftlichen Diskurs zum Thema Handwerk?

Tatsächlich bestätigt schon eine erste Literaturrecherche diese Annahme. Handwerk als Wirtschaftsform, in ihrer historischen Entwicklung und aktuellen Ausprägung als Kulturmerkmal und als urmenschliches Bedürfnis beschäftigt demnach die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ebenso wie die Kultur- und Geisteswissenschaften. Auffällig ist eine Fülle an mitteleuropäischer Forschungsliteratur zum Thema Handwerk – meist entweder mit stark historischem bzw. wirtschaftshistorischem Schwerpunkt oder im politisch-ideologischen Kontext der Zeit vom späten 19. Jahrhundert bis in die Zwischenkriegsjahre –, ein darauffolgendes Abflauen oder zumindest Stagnieren der diesbezüglichen Publikationen und dann ein sprunghaftes Ansteigen der wissenschaftlichen, populärwissenschaftlichen und populären Literatur ab den frühen 1990er Jahren, das sich im vergangenen Jahrzehnt noch verstärkt hat.

Das aktuelle Ansteigen des gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Interesses für das „Handwerkliche“ in all seinen Facetten seit den 1990er Jahren mit einem weiteren Höhepunkt von 2008 bis heute verlief parallel zu dem deutlich spürbaren gesellschaftlichen Trend zu Handgemachtem als Teil einer neuen Lebenskultur, deren Ziele und

⁷ Heinrich Heine, Die schlesischen Weber. In: Ernst Elster (Hg.), Heinrich Heines Sämtliche Werke Bd. 2 (Leipzig/Wien 1887-1890, Neudruck 1893) 177.

⁸ Diese Strophen sind aus dem Jahr 1846 unter der Überschrift „(vom Dichter revidiert)“ erhalten. Damit ist klar, dass es eine ältere Fassung des Gedichts gegeben haben muss, die bis jetzt unbekannt ist.

Werte sich besonders gut mit den assoziativen Begleitvorstellungen des „Handwerks“ verbinden lassen:

Durch seine traditionellen Herstellungsweisen und die damit einhergehende Bewahrung von Techniken und Fertigkeiten schlägt das Handwerk eine Brücke in die Vergangenheit; Handwerksbetriebe und ihre Fertigungsmethoden gelten daher nicht nur als Wirtschaftsfaktor, sondern auch als Träger kultureller Identität. Unter anderem darauf fußt das romantisch-positive Image des Handwerksprodukts und seines Schöpfers; denn in Zeiten von Globalisierung, Technisierung und Digitalisierung, wachsender politischer und wirtschaftlicher Zukunftsskepsis und Unsicherheit, vom Aufbrechen und In-Frage-Stellen alter Strukturen neigt der Mensch zu romantisierender Verklärung von Althergebrachtem. Zu jeder Zeit musste die „gute, alte Zeit“ für die jeweiligen Gegenwartsskeptiker als Sehnsuchtsort erhalten. So ist es nicht verwunderlich, dass Umbruchs- und Krisenzeiten immer wieder auch ein „Revival“ des Handwerklichen, Reformbewegungen und Wiederbelebungsversuche für das Handwerk hervorbrachten und damit einhergehende Idealisierungstendenzen sichtbar wurden.⁹

So sind Handwerk und handwerkliche Produktionsmethoden trotz laufend zunehmender Technisierung und Automatisierung moderner Lebenswelten nach wie vor nicht aus dem Wirtschaftsleben vieler hoch-industrialisierter Staaten verschwunden – weder in Europa noch über dessen Grenzen hinaus. Im Gegenteil: Gerade im vergangenen Jahrzehnt scheint die Begriffswelt rund ums Handwerk vom Akronym DIY („Do-it-yourself“) über „handmade“ bis zum „Maker-Movement“ stetig zu wachsen. Handwerk samt allen romantisierenden Assoziationen liegt – zumindest, wenn man die mediale Wahrnehmung und die Gründung von Marketinginitiativen, Internetplattformen, Online-Shops und Ladenlokalen zugrunde legt – im Trend; obwohl es ein Faktum ist, dass der Mensch – zumindest in Europa – handwerklich erzeugte Gegenstände schon lange nicht mehr zur Bewältigung des täglichen Lebens unbedingt benötigt. Industriell und seriell gefertigte Produkte unterschiedlichster Preis- und Qualitätsniveaus können alle funktionalen, aber auch viele ästhetische Wünsche des Konsumenten erfüllen. Dennoch ist das Handwerk als vordergründig rückständige, teure, langsame und fehleranfällige Produktionsmethode noch immer nicht verschwunden. Im Gegenteil: Das Handwerk oder zumindest die ihm anhaftenden Attribute erleben einen Aufschwung.

⁹ Melanie Kurz, *Handwerk oder Design. Zur Ästhetik des Handgemachten* (Paderborn 2015) 10.

Daraus ergeben sich zwangsläufig Fragen zu einer Zukunft des Handwerks in einer hochindustrialisierten, digitalisierten Welt, die in unserem mitteleuropäischen Kulturkreis sowohl von Experten als auch von Ausübenden unterschiedlich beantwortet werden.

Die Entwicklung des Handwerks- und Manufakturwesens in Österreich geht allerdings zumindest mit derjenigen im deutschsprachigen Europa, aber auch über dessen Grenzen hinaus Hand in Hand. Daher werden in dieser Arbeit über die österreichische Entwicklung hinausgehend sowohl die gesamteuropäischen Veränderungen, Trends und Vorgänge berücksichtigt als auch schwerpunktmäßig jene in Deutschland.

Die Überlegungen zur Zukunft des Handwerks basieren auf dem Kenntnis von Meilensteinen und Zusammenhängen der neuzeitlichen, (mittel-)europäischen Handwerksgeschichte, die in dieser Arbeit anhand der ausführlichen Beleuchtung des Hauptwerks von Werner Sombart (1863–1941), „Der moderne Kapitalismus“, im zweiten Kapitel für den Leser kommentiert zusammengefasst wird.

I. These und Forschungsfragen

Auf diesen Gedanken aufbauend wird dieser Arbeit folgende These vorangestellt:

SPIRIT OF THE HAND – SPIRIT OF THE HUMAN

Handwerk als Produktionsmethode stirbt nicht aus, weil es ein menschliches Ur-Bedürfnis ist, „mit den Händen zu schaffen“. Das Werken mit den Händen ist also die archaische Urform jeglicher materiellen Warenproduktion, letztlich jedes „Tätig-Seins“ des Menschen. Man könnte sagen, Handwerk ist quasi Teil der menschlichen DNA, ganz im Sinne des damaligen Staatssekretärs und späteren österreichischen Wissenschafts- und Wirtschaftsministers Dr. Harald Mahrer, der in einem Interview mit dem manufakturLAB im Juli 2015 beschreibt, was die Besonderheit von Handwerk ausmacht:

„Es ist das Zusammenspiel von Alt und Neu, das Spannungsfeld zwischen Tradition und technischem Fortschritt. Selbst wenn heute im traditionellen Handwerksbetrieb modernste Maschinen zum Einsatz kommen, braucht es geschickte Handwerker dahinter. Grundlage ist über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende angesammeltes und weitergegebenes Wissen und Handwerkstradition. Die immerwährende Handwerks-DNA, wenn Sie so wollen. [...] Mit den Händen etwas

zu schaffen ist ein Wert, der immer Bestand haben wird.“¹⁰

„Hand-Arbeit“ sichert das Überleben und geht im Sinne der Arendt’schen Triade „Arbeiten, Herstellen, Handeln“¹¹ sogar darüber hinaus, indem sie Gegenstände kreiert, die ihrerseits die Lebenszeit des menschlichen Individuums überdauern und damit eine eigene, dingliche Welt hervorbringen, die durch die Leidenschaft und die Energie des handwerklichen Schöpfers selbst beseelt wird, denn in ihr verbinden sich planendes und denkendes Hirn, fühlendes Herz und die ausführende, geschickte Hand.

Das Wesen des Handwerksprodukts als mit wesentlichem Anteil der menschlichen Hand gefertigter Gegenstand strahlt daher eine im Menschsein selbst begründete Faszination aus, die die Ursache für die immerwährende Existenz des Handwerklichen jenseits seiner ökonomischen Bedeutung ist.

Aus dieser These ergeben sich folgende Forschungsfragen, die den drei Hauptkapiteln der Arbeit zugeordnet werden können:

1. RÜCKSCHAU – HANDWERKSGESCHICHTLICHES AUF SOMBART’SCHER GRUNDLAGE
 - Welche Rolle spielte das Handwerk tatsächlich in der „guten, alten Zeit“?
 - Welchen ökonomischen und sozialen Stellenwert nahm es innerhalb der verschiedenen wirtschaftlichen Epochen der Neuzeit ein? Was waren die wesentlichen Entwicklungsschübe und wodurch wurden sie verursacht?
 - Welche Schlüsse können daraus für den Bestand des Handwerks in Gegenwart und Zukunft gezogen werden?
2. BEGRIFFSBESTIMMUNG UND ABGRENZUNG
 - Wie haben sich die Definitionen von Handwerk mit der Zeit gewandelt und welche Definitionsweisen haben sich durchgesetzt?
Wie lauten gegenwärtige Definitionen von Handwerk?

¹⁰ Das Beste von alt und neu. manufakturLAB bittet Herrn Staatssekretär Dr. Harald Mahrer zum Interview. Veröffentlicht am 7. Juli 2015, online unter <<https://manufakturlab.wordpress.com/2015/07/07/das-beste-von-alt-und-neu/>> (2.11.2017).

¹¹ Hannah Arendt, *Vita activa. Oder Vom tätigen Leben* (München/Zürich 2002).

- Welche Interpretations- und Sichtweisen lassen sich analysieren? Welche Zielsetzungen verfolgen diese, welche Defizite weisen sie auf?
 - Wie wurde und wird Handwerk zu anderen Wirtschafts- und Kulturformen abgegrenzt?
3. VORSCHAU – FASZINATION UND NEUE BEGRIFFLICHKEITEN
- Woran kann die offensichtliche Faszination des Menschen für Handwerk als Ursache für die Existenz dieser vermeintlich technologisch veralteten, teuren, langsamen und fehleranfälligen Produktionsform festgemacht werden?
 - Worin kann die Bedeutung des Handwerks in einer hochindustrialisierten, digitalen Welt liegen? Welche Aufgaben kann es in Wirtschaft und Gesellschaft erfüllen und welche Bedürfnisse des modernen Menschen befriedigen?
 - Wie wichtig ist die Rolle des Handwerks als kultureller Identifikationsfaktor? Welchen Einflüssen und Gefahren ist das Handwerk der Moderne ausgeliefert?
 - Ist die momentane Begeisterung für Handwerk bloß ein vorübergehender Hype oder eine nachhaltige Strömung, die dem Handwerk langfristige gesamtwirtschaftliche, aber auch kulturelle und gesellschaftliche Relevanz garantiert?

Die Beantwortung dieser Fragen bedingt eine Analyse der Geschichte und der gegenwärtigen Situation des Handwerks Mitteleuropas und darüber hinaus. Aufgrund der weitgefassten Fragestellung und der unzähligen sich daraus ergebenden weiterführenden Themen kann diese Arbeit nur als Versuch gelten, einen Überblick über die wichtigsten Aspekte des Handwerklichen zu geben, der schwerpunktmäßig durch vertiefende Forschung oder Praxisbeispiele inhaltlich verdichtet wird.

II. Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich, der Systematik der Forschungsfragen folgend, in drei übergeordnete Haupt-Kapitel:

- RÜCKSCHAU – HANDWERKSGESCHICHTLICHES AUF SOMBART'SCHER GRUNDLAGE
- BEGRIFFSBESTIMMUNG UND ABGRENZUNG

- VORSCHAU – FASZINATION UND NEUE BEGRIFFLICHKEITEN

Das folgende Kapitel 2 „RÜCKSCHAU – HANDWERKGESCHICHTLICHES AUF SOMBART’SCHER GRUNDLAGE“ beleuchtet anhand einer ausführlichen Zusammenfassung und eingehenden Analyse der dem Handwerk und der handwerkmäßigen Wirtschaft gewidmeten Teile des Hauptwerks des deutschen Nationalökonomen Werner Sombart, der in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten nach langer Vergessenheit von etlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Autoren wiederentdeckt wurde. Gelangte der aus großbürgerlichen Verhältnissen stammende Ökonomieprofessor Sombart zu Lebzeiten als schillender Analytiker, wissenschaftlicher Fabulierer und berühmter Vortragender zu beachtlicher Berühmtheit, flaute sein Ruhm bald nach seinem Tod ab und sein Kollege Max Weber überflügelte ihn an Popularität. Gerade in Zeiten von Staatsschulden- und Finanzkrise wurden Betrachtungen zur Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus wieder interessant – und Sombarts Werk gibt hier durch seinen Umfang, seine geistreiche, kurzweilige Erzählweise, seine unzähligen, von großer Belesenheit zeugenden Zitate und vor allen Dingen seine Unstimmigkeit viel Material dafür her:

“Sombart experimentiert in Blickpunkten und Formulierungen, deren Wert – und Zweck – oft darin liegt, dass sie zum Widerspruch reizen, und die er, wollte er verweilen, selbst nicht festhalten würde.”¹²

Diese zumindest vordergründig widersprüchlichen Aussagen sind es, die Sombart heute zum gern- und vielzitierten Autor machen, denn zu vielen Gesichtspunkten, seien sie auch noch so gegensätzlich, lassen sich geistvolle, zitierbare Formulierungen finden.

Besonders interessant sind Sombarts sich in allen 6 Halbbänden findenden Ausführungen zum Handwerk und dessen verwandten Wirtschaftsformen und Charakteristika als Gegenpol zu dem von ihm ebenso bewunderten wie gehassten kapitalistischen Wirtschaftssystem, weil er sie quasi als Zeitzeuge der großen Umbrüche beobachten konnte; und dies gar nicht nur wissenschaftlich-objektiv, sondern auch subjektiv-persönlich, was ihn als Zeitzeugen umso interessanter macht. Nach Durchsicht aktueller Literatur, die sich auf Sombart beruft, wird klar,

¹² Gerald *Braunberger*, Alte Meister (1): Ode an den Dämon – Werner Sombarts Analyse des Kapitalismus. In: FAZIT – das Wirtschaftsblog der Frankfurter Allgemeinen, online unter <<http://blogs.faz.net/fazit/2011/12/22/alte-meister-1-ode-an-den-daemon-werner-sombarts-analyse-des-kapitalismus-124/>> (31.10. 2017).

dass diese Sombart gerade zum Thema Handwerk gerne verkürzt und so vereinfacht darstellt, dass Missverständnisse unvermeidbar sind. Aus diesem Grund machte es sich die Autorin zur Aufgabe, *alle* das Handwerk direkt oder indirekt betreffende Kapitel und Absätze über das Handwerk im „Modernen Kapitalismus“ zu lesen, zusammenzufassen und zu kommentieren. Deshalb nimmt das Kapitel „RÜCKSCHAU“ auch verhältnismäßig viel Raum in dieser Arbeit ein.

In Kapitel 3 „BEGRIFFSBESTIMMUNG UND ABGRENZUNG“ verrät ein Blick in historische Lexika zunächst, wie und mit welcher Schwerpunktsetzung der Begriff „Handwerk“ dort definiert wurde. Die heute gängigen Interpretations- und Sichtweisen sowie die offiziellen Legal- und Funktionaldefinitionen des Handwerks werden in der Folge vorgestellt und mit Literatur und Beispielen belegt. Die inhaltliche Abgrenzung des Handwerks zu verwandten Wirtschaftsformen stellt eine große Schwierigkeit dar, die mit Verweisen auf unterschiedliche Lösungsansätze zunächst diskutiert wird. Es folgt ein besonders ausführliches Kapitel zur noch viel komplizierteren, letztlich nicht lösbaren Abgrenzungsproblematik des Handwerks zur Kunst – eine Frage, die schnell zu philosophischen Debatten führt und die seit Jahrhunderten im Raum steht. Von Johann Wolfgang von Goethe stammen berühmte Aussagen, die ebenso ausführlich zitiert und in breiterem Zusammenhang erläutert werden wie jene von Karl Muthesius oder wiederum Werner Sombart. Ergebnis dieser Überlegungen ist, dass letztlich gerade zwischen diesen beiden Begriffen keine klare Grenzlinie zu ziehen ist bzw. dass es auf die Art der Definition von „Handwerk“ selbst ankommt, ob und inwieweit dieses künstlerische Elemente enthält oder eben nicht.

Das vierte und letzte Kapitel dieser Arbeit, „VORSCHAU – FASZINATION UND NEUE BEGRIFFLICHKEITEN“ widmet sich der Überlegung, wodurch handwerkliche Objekte eine solch große Faszination auf den Menschen auszuüben scheinen. Fragen von Beseeltheit und Vergeistigung werden erörtert, von Handwerk als Kulturform, dessen Funktion offensichtlich über das Befriedigen rein materieller Bedürfnisse hinausgeht. Studien beweisen dies. Aus dieser Erkenntnis ergeben sich Visionen für eine Zukunft eines Handwerks, das in der Lage ist, genau diese erweiterten Wünsche zu erfüllen. Studien, die sich mit Zukunftsstrategien befassen, werden ebenso in diese Gedanken einbezogen wie aktuelle Projekte, Projektideen und Ausstellungen, die wie die Autorin die Verbindung von Herz, Hirn und Hand als Schlüssel für ein zukunftsfähiges Handwerk sehen.

Für diese Art von emotional-materieller Welt als Teil dessen, was gemeinhin und breit als „Handwerk“ bezeichnet wird, entwickelt die Autorin am Schluss der Arbeit einen neuen Begriff, der das Wesen

dieser Wirtschafts- und Kulturform zum Ausdruck bringt: „Mensch-Werk“. Diese Wortschöpfung impliziert den so wichtigen emotionalen Aspekt des Handwerks, der in vielen Diskussionen mitschwingt, aber nie in eine anerkannte, offizielle Begriffsbestimmung wie die Legal- oder Funktionaldefinition Eingang gefunden hat. Daher schlägt die Autorin im letzten Kapitel eine völlig neue Definition vor, die EMOTIONALDEFINITION des Handwerks.

III. Abgrenzung

Die Abgrenzung der Arbeit erfolgt in zeitlicher, örtlicher und fachlicher Hinsicht.

Als Betrachtungszeitraum der Handwerksentwicklungen wird im ersten Kapitel ein grober Überblick über die neuzeitlichen Meilensteine bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts gegeben. Im zweiten und dritten Teil der Arbeit konzentrieren sich die Überlegungen schwerpunktmäßig auf die Umbrüche im Zuge der Hochindustrialisierung in Mitteleuropa im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert und ihre Einflüsse auf ökonomischen Stellenwert und gesellschaftliche Bedeutung des Handwerks sowie auf die heutige Zeit. Die ersten Jahre ab der Jahrtausendwende waren von wirtschaftlichen Katastrophen gekennzeichnet. Zunächst war es die Finanzkrise von 2000, ausgelöst durch das Platzen der „New Economy“-Blase,¹³ und schließlich, noch dramatischer, der Untergang der US-Investmentbank Lehman Brothers im September 2008, der den Beginn einer Finanzkrise markiert, die sich „zur schärfsten Rezession der Weltwirtschaft in der Nachkriegszeit“¹⁴ auswuchs und deren Folgen bis heute spürbar sind. Gleichzeitig wurde auch das Thema „Handwerk“ wieder „en vogue“ und unzählige neue Begriffe für eine alte Produktionsweise entstanden. Es wird von einem aktuellen Höhepunkt einer neuen Handwerksbegeisterung gesprochen – vom Maker-Movement bis zur New-Craft-Bewegung – der, verbunden mit Aussichten und Überlegungen für die Zukunft, den Endpunkt der zeitlichen Betrachtung des Forschungsgegenstandes bildet.

¹³ Daniel Mohr, Vom Tellerwäscher zum Milliardär und wieder zurück. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, online unter <http://www.faz.net/aktuell/finanzen/fonds-mehr/historische-finanzkrisen-deutschland-2000-vom-tellerwaescher-zum-milliardaer-und-wieder-zurueck-1283630.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2> (3.1.2017).

¹⁴ Hauptursachen der Finanzmarktkrise. Veröffentlicht in Spiegel Online am 11. September 2009, online unter <<http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/absturz-der-weltboersen-hauptursachen-der-finanzmarktkrise-a-648271.html>> (3.1.2017).

Örtlich steht die Skizzierung der Handwerksentwicklung im (mittel-)europäischen Kulturkreis mit einem Schwerpunkt in Österreich und Deutschland im Mittelpunkt. Dass diese nationalen Entwicklungen nur im grenz- und kulturüberschreitenden Austausch möglich waren, versteht sich von selbst. Daher ist es unmöglich, eine Gesamtbetrachtung aller originären Ursprünge, Inspirationen und Einflussnahmen zu versuchen. Vielmehr werden anhand von Einzelereignissen wie Ausstellungen, Publikationen und markanten Daten große Linien gezeichnet, die regionale Charakteristika ebenso wie mögliche Beeinflussungen aufzeigen.

Das Thema „Handwerk“ lässt sich aus unzähligen Blickwinkeln betrachten und damit auch durch verschiedene Disziplinen wissenschaftlich erforschen: historisch, wirtschaftswissenschaftlich, psychologisch, soziologisch, philosophisch, ethnologisch etc. Aus all diesen Wissenschaftsbereichen gingen in den vergangenen Jahren Publikationen, die die Bedeutung und den gegenwärtigen Zustand des Handwerks national und international beschreiben, hervor. Diese Arbeit geht von den globalhistorischen Fakten und Zusammenhängen aus, versteht sich aber insofern interdisziplinär, als einzelne, der Autorin wesentlich erscheinende Aspekte der oben genannten Wissenschaftsdisziplinen, insbesondere der Wirtschaftswissenschaft, der Soziologie, der Psychologie und der Philosophie berücksichtigt werden.

IV. Methode und Forschungsdesign

Die Geschichte der Menschheit ist auch eine Geschichte ihrer materiellen Kultur. Ein ambivalentes Verhältnis – Lob und Bewunderung ebenso wie Tadel und Verachtung – begleitet die gesellschaftliche Rolle des handwerklich produzierenden Menschen und die philosophisch-literarische Auseinandersetzung mit dem Handwerk sowie die aus ihm hervorgebrachten Gegenstände seit der Antike. Eine Handwerksentwicklung in allen Aspekten umfassend zu beschreiben – sei es auch nur für bestimmte Regionen oder einzelne Zeitabschnitte – ist daher in seiner Komplexität ein schwer zu bewältigendes Unterfangen und bedingt also neben einer zeitlichen, örtlichen und fachlichen Abgrenzung auch eine methodologische Schwerpunktsetzung.

Basis der wissenschaftlichen Informationsbeschaffung für die drei Kernkapitel der Arbeit „RÜCKSCHAU“, „BEGRIFFSBESTIMMUNG UND ABGRENZUNG“ und „VORSCHAU – FASZINATION UND NEUE BEGRIFFLICHKEIT“ war die Literaturrecherche, die sich örtlich über Österreich und Deutschland erstreckte.

Ausgehend von den für die ersten Nachforschungen wichtigen und die relevante Basisliteratur in deutscher und englischer Sprache zur

Verfügung stellten Bibliotheken in Wien (Universitätsbibliothek der Universität Wien, Österreichische Nationalbibliothek) und Hamburg (Universitätsbibliothek der Universität Hamburg) boten besonders die Bibliotheken der einschlägigen „Kunsthandwerks“-Museen (schwerpunktmäßig des Museums für angewandte Kunst Wien, des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg sowie des Museums für Völkerkunde Hamburg und des Grassi-Museums Leipzig) hilfreiche Literatur.

Abschließend ist festzustellen, dass die beiden Bücher „Handwerk“ von Richard Sennett¹⁵ und „Handwerk oder Design – zur Ästhetik des Handgemachten“¹⁶ von Melanie Kurz, wenngleich sie völlig unterschiedliche Standpunkte vertreten und auch von Umfang und Rechercheintensität nicht vergleichbar sind, doch jene beiden Werke der modernen Forschungsliteratur waren, die der Autorin gemeinsam mit dem dünnen Bändchen von Kurt Dingelstedt, „Kunst und Handwerk“, aus dem Jahr 1948 die gedankliche Basis zu den zentralen Überlegungen dieser Arbeit gelegt haben.

Werner Sombarts Hauptwerk „Der moderne Kapitalismus“¹⁷, bei Duncker&Humblot 1928 erstmals vollständig erschienen, ist jene historische Publikation, deren Studium (besonders des ersten Halbbandes des ersten Bandes „Die vorkapitalistische Wirtschaft“ und hier des vierten Abschnitts „Das Zeitalter der handwerksmäßigen Wirtschaft“ sowie im zweiten Halbband des zweiten Bandes den zweiten Abschnitt „Die Neuordnung der gewerblichen Produktion“) den Ausschlag für viele Überlegungen gab, die die Autorin entscheidend zur Formulierung neuartiger Gedankengänge inspirierten. Ergänzende, aufschlussreiche Unterhaltung bot das Buch „Theorie der feinen Leute“¹⁸ von Kurt Veblen aus dem Jahr 1899, das auch dem Leser dieser Arbeit in Auszügen zur Verfügung steht und für Schmunzeln sorgen wird.

¹⁵ Richard Sennett, *Handwerk* (Berlin 2009) (Original: *The Craftsman*, 2008).

¹⁶ Kurz, *Handwerk oder Design*.

¹⁷ Werner Sombart, *Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart* (München/Leipzig 1928).

¹⁸ Thorstein Veblen, *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen* (Frankfurt 2015) (im Original: *The Theory of the Leisure Class. An Economic Study of the Evolution of Institutions*, 1899).

2 RÜCKSCHAU – HANDWERKSGESCHICHTLICHES AUF SOMBART'SCHER GRUNDLAGE

Werner Sombart gilt als einer der bedeutendsten deutschen National-
ökonomen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Ab
1917 war er Inhaber des Lehrstuhls für wirtschaftliche Staatswissen-
schaften an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin und veröffent-
lichte zwischen 1902 und 1927 sein Hauptwerk „Der moderne Kapita-
lismus“, das die Epoche des Kapitalismus erstmals in die drei Entwick-
lungsstufen des Früh-, Hoch- und Spätkapitalismus unterteilt. Dieses
Werk stellt der handwerksmäßigen Wirtschaft des Mittelalters die sich
langsam entfaltende kapitalistische Wirtschaftsform gegenüber. Som-
bart bezieht Stellung – und sieht den Kapitalismus in all seiner Ambiva-
lenz objektiv-kritisch. Er betrachtet die kapitalistische Wirtschaft, wie er
am Ende seines dritten Bandes beschreibt, als „gewaltigen Kosmos“,
als „ein wundersames Gefüge [...], dessen einzelne Teile kunstvoll inei-
nander greifen“:

„Ein Gefüge, das um so bewundernswerter ist, als
es, ohne jeden bewußten Gestaltungs- und Leitungs-
willen, ausschließlich durch eigenmächtig ihr eigenes
Interesse verfolgende Einzelwirtschaften zustande ge-
kommen ist. [Ein System,] das ermöglicht hat, eine um
Hunderte von Millionen anwachsende Bevölkerung zu
ernähren, zu bekleiden, zu behausen und mit allerhand
Schmuck und Tand zu behängen und allabendlich zu
amüsieren [...] immer werden wir genötigt sein, dieses
Riesengebilde, das größte zivilisatorische Werk, das
Menschengeist geschaffen hat, zu bewundern. Auch
dann, wenn man es etwa haßt und für Teufelswesen
hält. Dann würde man eben einsehen müssen, daß
auch der Teufel großartige Werke in dieser Welt zu
schaffen vermag.“¹⁹

Faszination, aber auch Sorge schwingt hier mit, denn er beklagt den
Niedergang des handwerklich dominierten Wirtschaftssystems insbe-
sondere durch die Entfernung von der Natur, den Verlust der inneren
Ruhe des Lebens und der Entpersönlichung. Sombart, geboren 1863,
wird als junger Mann am Ende des 19. Jahrhunderts Zeuge der Folgen
der gründerzeitlichen Industrialisierung und von gesellschaftlichen
Problemen, die damals als „soziale Frage“ diskutiert werden. Seine
Ausführungen sowie seine Nähe bzw. sein Interesse am Sozialismus

¹⁹ Sombart, Der moderne Kapitalismus Bd. 3, Hbd. 2, 951.

sind unter diesem Aspekt zu sehen. Sombart stammt aus großbürgerlichem Hause, hat daher das Elend und die allgemein prekären Lebensumstände der Arbeiterklasse nicht persönlich erlebt. So agiert er in seinen frühen Jahren als „Kathedersozialist“²⁰, der die Ideen des proletarischen Sozialismus mit den Traditionen der Aufklärung verknüpft. Am ehesten kann er also ideologisch als konservativer Revolutionär bezeichnet werden.²¹

Lässt man sich nun näher auf Sombarts Werk ein und hier schwerpunktmäßig auf jene Kapitel und Textblöcke aller sechs Halbbände der dritten Auflage von 1928, die explizit dem Handwerk und seinen Spezifika gewidmet sind, fällt zunächst die unglaubliche Detailkenntnis und die Fülle an Quellen und erläuterten Beispielen aus Literatur und eigenen Erfahrungen auf.

Sombart schreibt also – typisch für die wissenschaftliche Herangehensweise Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts – indem er auf einem breiten Wissensfundus aufbaut, verschiedene Wissensgebiete miteinander verbindet und darüber recht souverän und aus einer gewissen sicheren oder scheinbar sicheren Position des eigenen bürgerlichen Selbstverständnisses die anderen Zeiten beobachtet: Ohne zunächst philologisch sorgsam die Quellen zu analysieren, zu kommentieren und zu interpretieren, und dann erst zu übergreifenden Schlüssen zu kommen, stülpt er die übergreifenden Gedankengänge vielmehr über das mehr oder weniger systematisch gesammelte Material. So erliegt er, wie viele seiner Zeitgenossen, allen voran der ebenfalls auf den folgenden Seiten zitierte Thorstein Veblen in seiner „Theorie der feinen Leute“, durchaus zwischendurch der Gefahr, dass seine Ausführungen trotz Einhaltung der formalen Regeln des wissenschaftlichen Arbeitens ins Ideologisch-Pamphletäre abschweifen.²² Dennoch: Sombart beherrscht sein Fach und das Material, schreibt aber so schriftstellerischanschaulich, dass das Werk für Laien ebenso vergnüglich-informativ zu lesen ist wie für Fachleute und Wissenschaftler.

Da Sombarts Werk evolutionär-chronologisch aufgebaut ist, lohnt es, sich zumindest überblicksmäßig eine kleine Wirtschaftsgeschichte des Handwerks auf Basis seiner Überlegungen zu erarbeiten. Denn Sombart, der über viele Jahrzehnte im öffentlichen Diskurs wenig beachtet und rezipiert wurde, immer vom Ruhm seines Kollegen Max Weber überschattet, scheint in den letzten Jahren als „eine der bedeu-

²⁰ Hildegard *Châtellier*, Paul Ernst und Werner Sombart. In: Horst *Thomé*, Paul Ernst. *Aussenseiter und Zeitgenosse* (Würzburg 2002) 226.

²¹ Ebd., 226.

²² Ebd., 227.

tendsten Persönlichkeiten der deutschsprachigen Nationalökonomie“²³ wiederentdeckt zu werden. Gerade in Veröffentlichungen zum Thema Handwerk wird er oft und gerne zitiert – vielfach verkürzt und gedanklich missverstanden. Melanie Kurz verweist in ihrer Publikation „Handwerk oder Design – Zur Ästhetik des Handgemachten“ ausführlich auf Sombart zur Untermauerung ihrer (dann allerdings von ihr nicht ausformulierten) Definition des Handwerks als Wirtschaftsform (und nur unter diesem ökonomischen Aspekt widmet sie sich diesem Thema) und auch zur Untermauerung ihrer These, dass Handwerk heute nicht viel mehr sei als eine antiquierte Produktionsform, die auf Mittelmäßigkeit gründet²⁴ und für bestimmte gesellschaftspolitische und psychologische Momente und Unsicherheiten im Sinne einer „allgemeinen Glorifizierung und Verkitschung des Handwerkskonzepts, das in populären und sogar in wissenschaftlichen Schriften zwischen Meister-Eder-Idylle, unreflektierter Weltverbesserungsfantasie beziehungsweise realitätsferner Umsturzeuphorie“²⁵ als alternative, rückwärtsgewandte Wirtschafts- und Lebensform einen interessanten Fluchtpunkt darstellt. Dass dieser Ansatz bedenkenswert ist und vor allen Dingen aus Kurz’ Perspektive als Designforscherin naheliegt, die ihren wesentlichen Kritikpunkt in der missverständlichen Verwendung des Begriffs „Design“ sieht bzw. die Verbindung von Handwerk und Design als „Handwerksdesign“ kritisiert, gerade aber im Verständnis für die Komplexität des Handwerks zu kurz greift, wird nach der vollständigen Analyse Sombarts ebenso deutlich wie aus den weiteren dieser Arbeit zugrundeliegenden Texten und Thesen. Auch muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass Kurz ausschließlich die erste Auflage von Sombart’s Werk, und auch hier nur die ersten beiden Bände zitiert und nicht jene von Sombart grundlegend überarbeitete zweite Auflage, die, wie er mit eigenen Worten sagt, „ein völlig neues Werk sei“²⁶.

„Von dem früheren Text ist kaum ein Zehntel wieder verwendet, und auch dieser Bruchteil des alten

²³ Bertram *Schefold*, Verstehende Nationalökonomie. In: Zeit Online, 1993, online unter <<http://www.zeit.de/1993/17/verstehende-nationaloekonomie/komplettansicht>> (11.8.2017).

²⁴ Für dieses Argument soll Werner Sombarts Aussage „Seiner Universalität entspricht mit Notwendigkeit seine Mittelmäßigkeit“ (*Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 1, 189) die entsprechende Grundlage liefern. In welchem Zusammenhang dieses Zitat allerdings steht, wird an entsprechender Stelle noch erläutert.

²⁵ Melanie *Kurz*, Handwerk oder Design. Zur Ästhetik des Handgemachten (Paderborn 2015) 10f.

²⁶ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 1, XI.

Textes findet sich zumeist in ganz neue Gedankengefüge eingeordnet.²⁷

Sombart erklärt in seinem Vorwort zur zweiten Auflage weiters, dass seine Arbeit nicht nur inhaltlich grundlegend ausgeweitet, insbesondere, was die Epoche des Frühkapitalismus betrifft (die gerade für das Verständnis für die Entwicklung des Handwerks besonders wichtig ist), sondern auch methodisch völlig neu aufgebaut wurde – diese methodische Verbesserung betreffe seiner Ansicht nach besonders die Darstellung des Handwerks.²⁸ Insofern ist es mehr als relevant, sich in Bezügen zu Sombarts Werk, die das Handwerk betreffen, der von ihm selbst völlig neu bearbeiteten Auflage zu widmen. Dies relativiert die inhaltlichen Schlüsse, die Kurz aus Sombarts Zitaten zieht.

Dass „Handwerk“ wesentlich mehr ist als eine Wirtschaftsform, dass also eine Definition von Handwerk im ausschließlich engeren, ökonomischen Sinn die große Faszination, die von diesem Begriff ausgeht, nicht erklären kann, dass also gerade auch viel mehr als bloß ökonomische Aspekte einer umfassenden Definition dieses Begriffs zugrunde gelegt werden müssen, die die kulturelle, die soziale und die psychologisch-emotionale Dimension einschließen, auf der die eigentliche Faszination des Handwerks gründet, darauf wird später noch ausführlich eingegangen. Zwar analysiert Sombart das Handwerk ebenso auf Grundlage seiner volkswirtschaftlichen Position, lässt aber selbst Ansätze erkennen, dass es breiter zu begreifen sei. Besonders interessant sind Sombarts Ausführungen auch, weil er sie – selbst im Zeitalter des Spätkapitalismus lebend – im beginnenden 20. Jahrhundert formuliert, in einer Zeit des Umbruchs, in der die Industrialisierung schon Massenphänomen ist, das Handwerk einen herben Bedeutungsverlust zu verzeichnen hat, auf der anderen Seite aus unterschiedlichen Motiven heraus Revitalisierungstendenzen und Kunsthandwerksreformen unternommen wurden. Das Handwerk war auf der Suche nach einer neuen Daseinsberechtigung und Position. Es ist eine Zeit, in der auf den Weltausstellungen nebeneinander modernste Produkte und neueste Techniken der maschinellen Herstellungsweise als geniale Erfindungen gefeiert werden und andererseits (kunst-)handwerkliche Gegenstände, vor allem aus exotischen Ländern, aber auch aus Europa, Begeisterung hervorrufen und zu Bestsellern werden. Daher sind Sombarts Gedanken zum Thema Handwerk und seine Sicht der Handwerksgeschichte Europas zum besseren Verständnis der Entwicklungen des Handwerks

²⁷ Ebda.

²⁸ Ebda, XI f.

bis heute reflexionswürdig und es scheint der Autorin angebracht, diesen im folgenden Kapitel viel Raum zu widmen.

I. Die handwerksmäßige Wirtschaft – der Mensch als Maßstab

Die Anfänge des gewerblichen Handwerks ortet Sombart auf den Grundherrschaften des Frühmittelalters, auf denen die Produzenten der alltäglichen Bedarfsgüter zunächst nur einen Teil und schließlich immer mehr ihrer Arbeitszeit dafür verwenden durften, für Kunden außerhalb der Grundherrschaft gegen Entgelt zu arbeiten. Mit der Zeit entfallen die Verpflichtungen gegenüber dem Grundherrn – dieser hat mehr Interesse an einem in seinem Gebiet stattfindenden regen Marktverkehr als an den gewerblichen Produkten der auf seinem Grund arbeitenden Handwerker. Es ist anzunehmen, dass es neben der Entwicklung des selbständigen, gewerblichen Handwerks aus den Grundherrschaften heraus auch noch freie Handwerker gab, die sich entweder wie in Italien aus Resten des römischen Handwerks entwickelt hatten oder die in Form von Wanderarbeitern existieren, die nicht in der Abhängigkeit eines Grundherrn gestanden haben können.²⁹

Die volle Entfaltung des Systems der handwerksmäßigen Wirtschaftsverfassung brachte allerdings erst die Entwicklung der Städte. Die Städte des Mittelalters entstanden aus der Idee einer Gemeinschaft, eines „innerlichen, erlebten Einheits- und Gemeinheitsgefühls“³⁰. Dieses starke, organische und familienähnliche Einheitsbewusstsein führte zu einer deutlichen Oberhand gemeinschaftsbewahrender Kräfte wie dem geschlossenen Auftreten gegen die feindliche Außenwelt, aber auch zu gemeinschaftlichem Handeln nach innen. Die Abschottung nach außen, das Schaffen der strengen Kategorien des „Eigenen“ und des „Fremden“, dem man mit gehörigen Misstrauen zu begegnen hatte, führe zu einem „System regelnder Normen, wegweisender Maßregeln, denen wir alle wirtschaftlichen Vorgänge in den Städten des Mittelalters unterworfen sehen“³¹. Wirtschaftlich war die mittelalterliche Stadt vom Bedarfsdeckungsprinzip getragen – jeder Bewohner sollte nach den Regeln der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit „reichlich mit guten Dingen versorgt sein, deren sie zu ihres Leibes Nahrung und Notdurft benötigen.“³² Diese lebensnotwendigen landwirtschaftlichen Produkte mussten allerdings im Unterschied zu den ländlichen Fronhofwirtschaf-

²⁹ Ebda, 121f.

³⁰ Ebda, 181.

³¹ Ebda, 183.

³² Ebda, 183.

ten von außen zugeführt werden, da die Menschen der Stadt ohne Grundbesitz lebten. Es trat also die Zufuhrpolitik an die Stelle der reinen Produktionspolitik. So entstand das Marktrecht, mit dem die Stadtbewohner sich das Bezugsmonopol landwirtschaftlicher Güter von den Landwirten des Umlandes sicherten. Gewerbliche Güter hingegen wurden teils in der Stadt selbst hergestellt, aber auch von fremden Handwerkern und Händlern auf Jahrmärkten angeboten. Bestimmungen zur Versorgung mit gewerblichen Produkten besagten beispielsweise, dass diese gewissenhaft und ehrenhaft hergestellt, keine Stoffe und auch nicht neues und altes Material gemischt werden sollten. Kurzum wurden also qualitätssichernde Maßnahmen getroffen, die wiederum dem städtischen Handwerker auch den Absatz außerhalb der Stadt sichern sollten. Der Export der städtisch produzierten handwerklichen Produkte stellte eine wichtige Einkommensquelle dar, die sich z.B. auch durch die Errichtung von Bannmeilen auf dem umgebenden Land, in denen jegliche gewerbliche Tätigkeit verboten war, äußerte. Immer wichtiger und detaillierter geregelt wurde also die Organisation der städtischen Produktion, die die Versorgung des städtischen Marktes sicherte, sodass es im Spätmittelalter „geradezu die Handwerksinteressen [Anm.: sind], die die Interessen der Stadt schlechthin bilden.“³³

1. Das Handwerk und der Handwerker

Sombart beleuchtet nun im Rahmen seiner Betrachtungen zur vorkapitalistischen Wirtschaft das Handwerk als Wirtschaftssystem des europäischen Mittelalters. Aus diesem Blickwinkel ist seine folgende Definition zu verstehen:

„Handwerk als Wirtschaftssystem ist diejenige Form der tauschwirtschaftlichen Organisation der Unterhaltungsfürsorge, bei welcher die Wirtschaftssubjekte rechtlich und ökonomisch selbständige, von der Idee der Nahrung beherrschte, traditionalistisch handelnde, im Dienste einer Gesamtorganisation stehende, technische Arbeiter sind.“³⁴

Einen „Handwerker“ nach seiner innersten Natur nennt Sombart schließlich „denjenigen gewerblichen Arbeiter [...], dem keine für die Gütererzeugung und den Güterabsatz erforderliche Bedingung fehlt, sei sie persönlicher, sei sie sachlicher Natur, in dessen Persönlichkeit somit alle Eigenschaften eines gewerblichen Produzenten oder, wie wir zu-

³³ Ebda, 187.

³⁴ Ebda, 188.

sammenfassend sagen können, die Produktionsqualifikation noch ohne irgendwelche Differenzierung eingeschlossen sind.“³⁵ Es sind also die Produktionsmittel bestehend aus Sachvermögen und persönlichen Fähigkeiten in einer Hand vereint. Aus diesem Blickwinkel folgt dann das gerne aus seinem Zusammenhang gerissene und bereits erwähnte Zitat zu den persönlichen Eigenschaften des Handwerkers als „Herr Mikrokosmos“, der all das in sich vereint, was sich später in einzelnen Individuen spezialisiert:

„Seiner Universalität entspricht mit Notwendigkeit seine Mittelmäßigkeit.“³⁶

Hier geht es keinesfalls darum, dass die Produkte, die in der Hand des mittelalterlichen oder gegenwärtigen Handwerksmeisters entstehen, keinem hohen Qualitätsanspruch genügen. Hier geht es lediglich darum (wie auch Karl F. Rößle in seiner „Wirtschaftslehre des Handwerks“ Mitte des 20. Jahrhunderts richtig bemerkt und wie es auch heute noch zutrifft), dass ein Handwerker mehr als ein rein technischer Arbeiter ist, dass er also als Wirtschaftssubjekt multifunktional arbeiten muss. Damit geht die Gefahr einher, den ein oder anderen Arbeitsbereich zugunsten eines oder mehrerer anderer zu vernachlässigen oder nicht optimal zu erfüllen. Dass Handwerksprodukte schlampig, nachlässig bzw. unperfekt seien, diesen Gedanken greift als formuliertes Grundprinzip des Handwerks die Arts-and-Crafts-Bewegung des 19. Jahrhunderts wieder auf. John Ruskin setzt das Handwerk als mittleren Bereich zwischen Amateur und Virtuosen ein, der im romantischen Sinn Produkte mit sichtbaren Nachlässigkeiten und absichtlichen Fehlern zum ästhetischen Ideal erhebt. Ganz anders jedoch äußert sich der gegenwärtige amerikanische Soziologe Richard Sennett, der gerade dem Handwerk einen besonderen Hang zu Perfektionismus, Qualität und Güte konstatiert. Handwerker seien all jene Menschen, die ihre Arbeit mit besonderer Hingabe erfüllen, die „sie um ihrer selbst willen gut machen wollen.“³⁷ Und wenig später heißt es ebenda:

„Der Handwerker steht für die besondere menschliche Möglichkeit engagierten Tuns.“³⁸

Sennett sucht in Quellen des klassischen Griechenlands nach antiken Standpunkten zum Handwerk und weist beim Thema „Qualität“

³⁵ Ebda, 189.

³⁶ Ebda, 189.

³⁷ Sennett, Handwerk, 32.

³⁸ Ebda.

auf Platon hin, der den Niedergang des Handwerks zu seiner Zeit sorgenvoll wahrnahm. Sennett fasst zusammen:

„Er [Anm.: Platon] führte die handwerklichen Fähigkeiten auf *poiein*, den Wortstamm für »machen« oder »herstellen«, zurück, aus dem auch das Wort »Poesie« hervorgegangen ist, und in dem homerischen Hymnus gelten Poeten gleichfalls als Handwerker. Handwerkliche Tätigkeit ist stets auf Qualität ausgerichtet. Platon bezeichnete dieses Ziel als *arete*, das jedem Tun inwohnende Maß an Vollkommenheit. Das Streben nach Qualität drängt den Handwerker, besser zu werden, statt sich mit dem erreichten Stand zu begnügen.“³⁹

Auch der amerikanische Soziologe Thorsten Veblen stellt Anfang des 20. Jahrhunderts das Streben des Handwerks nach Qualität außer Frage, weist aber sehr wohl auf die daraus resultierenden Defizite des Handwerkers in – modern gesagt – marketingtechnischer Hinsicht hin, indem er sagt:

„Der gute Handwerker sei ein schlechter Verkäufer, ganz in das Streben nach qualitativ hochwertiger Arbeit versenkt und unfähig, den Wert seiner Arbeit zu erklären.“⁴⁰

Nach Sombart vereinigt der Handwerker des handwerksmäßigen Wirtschaftssystems in sich:

“1. die etwa erforderliche künstlerische Schau, das künstlerische Empfinden,

2. die für die Produktion, insbesondere auch für die Überlieferung des Könnens erforderlichen Kenntnisse, um nicht den irreführenden Ausdruck zu gebrauchen: wissenschaftliche Befähigung. Alle Weisheit unserer „Doktor-Ingenieure“, alle Forschungsergebnisse unserer chemischen Laboratorien vereinigt er in seiner Persönlichkeit.

Daneben funktioniert er

3. als Organisator ebensowohl wie als Leiter der Produktion. Er ist Generaldirektor, Werkmeister und Handlanger in einer Person.

Er ist aber

³⁹ Ebda, 37.

⁴⁰ Ebda, 161.

4. auch Kaufmann. Alle Einkaufs- und Verkaufstätigkeit, alle Absatzorganisation, kurz alles, was später als spekulative Leistung von einigen überdurchschnittlichen Persönlichkeiten besorgt wird, umfaßt sein persönliches Vermögen.“⁴¹

Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass Sombart gerade das künstlerische Element ganz an den Beginn seiner Aufzählung stellt und damit einen klaren Schwerpunkt setzt, der auf sein Selbstverständnis hinweist, in welchem Qualitätskontext der produzierende Handwerksmeister zu sehen ist. Zum Verhältnis zwischen Kunst und Handwerk wird bei den Definitions- und Abgrenzungsfragen im Folgenden noch mehr zu lesen sein.

Grundgedanke zu den Einkommenserwartungen in der handwerksmäßigen Wirtschaft ist das Nahrungsprinzip. Die zu vollbringende Arbeit und der zu befriedigende Bedarf gelten als fixe Größen und jedem Handwerker steht ein gewisser Teil von Leistung und Einkommen zu. Sombart zitiert, um dies zu veranschaulichen, Goethe und seine Beschreibung der Jenaer Handwerker, die „meist den vernünftigen Sinn, nicht mehr zu arbeiten, als sie allenfalls zu einem lustigen Leben brauchen“⁴² verfolgen.

Die Lektüre von Melanie Kurz' Werk erweckt den Eindruck, dass die Ausübung eines Handwerks jedenfalls prekäre, unmenschliche Lebensverhältnisse mit sich brächte. Dass dies in etlichen Fällen im Laufe der Geschichte zutrifft und auch heute noch passiert, ist evident. Die Frage ist aber, ob sie sich von der Mehrzahl anderer Berufsausübender der jeweiligen Zeit, in der bäuerlichen Landwirtschaft, in anderen abhängigen Arbeitsverhältnissen der niederen und mittleren Schichten allzu sehr unterscheidet. Dass es Handwerker auch „lustig“ hatten, belegt obiges Goethe-Zitat.

Der Handwerker der Stadt wollte - noch dringender als der schollegebundene Bauer auf dem Land - selbständig sein. Was für den Bauern die ausreichende Größe seines bebaubaren Grundes war, war für den städtischen Handwerker die genügende Größe seines Absatzes; was für den einen der Landbesitz an sich war, war für den Handwerker als Teil einer verkehrswirtschaftlichen Organisation „die Eigenschaft des freien und selbständigen Gewerbetreibenden“⁴³.

Die Tätigkeit des Handwerkers lag nach Sombart „in der technischen Bearbeitung und Verarbeitung der Rohstoffe und Halbfabrikate

⁴¹ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 1, 189f.

⁴² Ebd., 191.

⁴³ Ebd.

zu Gebrauchsgegenständen, die er in eigener Person vornimmt [...]. Was seiner Hände Geschicklichkeit zu leisten, was seiner Arme Spannweite zu umschließen vermag, das ist die Sphäre seines Wirkens, das also als ein unmittelbarer Ausfluß seiner Persönlichkeit erscheint.“⁴⁴ Die Bindung an die Person des selbständigen Handwerkers wird bis heute als eines der Wesensmerkmale des Handwerks bezeichnet. Reinhard Kainz, Sektionschef der Sparte Gewerbe und Handwerk der Wirtschaftskammern Österreichs, meint dazu:

„Handwerk ist mehr als nur ein reiner Broterwerb, Handwerk ist untrennbar mit der Unternehmerpersönlichkeit und dem Produkt verbunden. Handwerk zu zeigen heißt auch, die Person des Handwerkers dahinter transparent zu machen. Nur so kann man verstehen, dass für den Handwerker die Weitergabe seines Wissens an den Lehrling so wichtig ist.“⁴⁵

Für jedes handwerklich hergestellte Endprodukt hieße dies nach Sombart, dass es „Ausdruck der Persönlichkeit seines Schöpfers“⁴⁶ sei. Es folgt nun die Formulierung der Eigenheiten von handwerklich gefertigten Gegenständen, die einen Schlüsselabsatz für das Verständnis der Faszination darstellt, die Handwerk auf viele Menschen unterschiedlichster Kultur- und Entwicklungsstufen ausübt. Daher fließt dieser Aspekt, ergänzt durch manche Gedanken des Schriftstellers, Politikers und Industriellen Walther Rathenau über das „Seelenhafte“ im Handwerk, in die neue EMOTIONALDEFINITION des Handwerks ein:

„Handwerkerware ist bei aller Traditionalität des Verfahrens doch immer individuelles Werk. Es trägt ein Stück Seele in die Welt hinaus, weil es ja die Schöpfung eines wenn auch noch so beschränkten, aber doch lebendigen Menschen bleibt. Von den Leiden und Freuden seines Schöpfers weiß es zu erzählen. [...] Einflüsse mannigfachster Art werden sich immer bemerkbar machen: jeder Ärger über das Kind, jeder Zank mit der Frau, die tausenderlei Fährnisse des häuslichen Lebens gehen nicht spurlos an dem Werk

⁴⁴ Ebda, 194.

⁴⁵ Sieglinde Eugenie *Kathrein*, Evelyn *Appinger*, Karina *Simbürger*, manufakturLab Trendreport 2016. In manufakturLab, Jänner 2016, online unter <https://manufakturlab.files.wordpress.com/2016/03/trendreport_fini20161.pdf> (30.10.2017).

⁴⁶ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 1, 194.

des Handwerkers vorüber. Es bleibt in den Kreis seines Könnens gebannt: das aber ist verschieden von Meister zu Meister, verschieden von Tag zu Tag.“⁴⁷

Das, was der einzelnen Handwerker mit seinem eigenen Betrieb nicht organisieren kann, also jener Tätigkeitsbereich, der über den individuellen Wirkungskreis seiner Werkstatt hinausgeht, wird von der jeweiligen Handwerksorganisation, der „Zunft“ und ihrer Ordnung („Zunftordnung“) geregelt. Wichtigstes in dieser Handwerksordnung geregeltes Thema war, dem einzelnen Handwerker einen bestimmten Absatzmarkt, also Betriebsumfang zu sichern. Dazu gab es Vorschriften zum Rohstoffbezug (wo und wann darf welche Menge an Rohstoff von wem eingekauft werden), zur erlaubten Produktionsmenge pro Werkstatt und deren Größe (Anzahl der beschäftigten Lehrlinge und Gesellen, Festsetzung einer bestimmten Anzahl an Produkten) oder Regelungen für ein „möglichst gleichzeitiges, wie gleichartiges Angebot“⁴⁸. Bestimmt werden Art, Ort und erlaubte Zeit des Verkaufs von Waren, Verbote, dem Zunftkollegen Kunden abzuwerben oder das von einem Zunftgenossen begonnene Produkt fertigzustellen.

Auf dieses dauernde Wechselspiel zwischen Gemeinschafts- und Individualleistung bzw. -verantwortung nimmt auch Richard Sennett Bezug, wenn er meint:

„Ein altes Idealbild handwerklichen Denkens und Handelns, wie es in der antiken Hymne auf Hephaistos zum Ausdruck kommt, stellte eine Verbindung zwischen Fertigkeiten und Gemeinschaft her.“⁴⁹

2. Voraussetzungen

2.1. Bevölkerung

Sombart erwähnt drei die Bevölkerungsverhältnisse betreffende Voraussetzungen, die ein handwerksmäßig organisiertes Wirtschaftssystem ermöglichen:

1. Je langsamer die Bevölkerung wächst, desto besser ist es für das Handwerk.
2. Eine geringe Zuwachsrate der ländlichen Bevölkerung.

⁴⁷ Ebda, 194.

⁴⁸ Ebda, 196.

⁴⁹ Sennett, Handwerk, 75.

3. Bevölkerungsdichte und -agglomeration muss niedrig sein.⁵⁰

2.2. Technik

Die empirisch-organische Technik ist nach Sombart jene, die der handwerksmäßigen Wirtschaft entspricht.

Empirisch meint, dass die Technik als „Kunstverfahren“ von einem anderen Könnler, dem Meister seiner Kunst, erlernt wurde. Das Können gründet also auf dem Erprobtsein des tradierten Wissens.

Organisch heißt, dass „das Werk selbst individuelles Menschenwerk, das heißt unmittelbarer Ausfluß eines lebendigen Menschen ist, der im Mittelpunkt der Werkschöpfung steht [...]. Der Arbeiter schafft sich selbst ein System von Hilfsmitteln – die Werkzeuge – um sein Werk besser vollbringen zu können.“⁵¹ Da die zentrale Figur des Handwerks die die Handwerkskunst beherrschende Meisterpersönlichkeit ist, ist es auch diese, die die Verantwortung zur Weitergabe der empirischen Technik, des technischen Könnens hat – und zwar in Form der persönlichen Unterweisung, die wiederum einen organischen Vorgang darstellt, erfolgt sie doch geplanter Weise, der Hierarchie des Handwerks gehorchend, von Meister zu Geselle, von einer Generation an die nächste.

Sombart erklärt auch die Besonderheit des außergewöhnlich ausgeprägten Berufsstolzes beim Handwerker mit dem Verfahren der höchstpersönlichen Weitergabe von empirischem Wissen – so wird die jeweilige Berufszugehörigkeit einerseits als besonderer Reiz empfunden, andererseits auch mit allerhand Geheimnissen, Symbolen und Mysterien umgeben, um die Techniken zu verschleiern und das eigene Handwerk zu glorifizieren.⁵² Die Identifikation mit dem jeweiligen handwerklichen Beruf ging schon bei den archaischen Handwerkern des antiken Griechenlands so weit, dass diese mit dem Namen ihres Berufsstands angesprochen wurden⁵³, und viele der geläufigen Familiennamen der Gegenwart deuten auf dieselbe neuzeitliche Tradition hin.

Erfahrungswissen entwickelt sich über Jahre, Jahrzehnte und Generationen zu stillschweigendem Wissen, das sich in der ausübenden Persönlichkeit manifestiert. Gutes Handwerk beschreibt Sennett als „ein beständiges Wechselspiel zwischen stillschweigendem Wissen und bewusster Überlegung, wobei das stillschweigende Wissen als Anker fungiert, während das bewusste Überlegen der Kritik und Korrektur

⁵⁰ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 1, 199.

⁵¹ *Ebda*, 200f.

⁵² *Ebda*, 202f.

⁵³ *Sennett*, Handwerk, 41.

dient.⁵⁴ Anhand des Bauvorhabens der Kathedrale von Salisbury, begonnen Anfang des 13. Jahrhunderts, beschreibt Sennett genau dieses Erfahrungswissen, das sich nicht nur innerhalb eines Menschenlebens anhäuft, sondern sich auch stetig von Generation zu Generation verfeinert:

„Die Erbauer hatten eine allgemeine Vorstellung von der Größe der fertigen Kathedrale, aber mehr auch nicht. [...] Wie brachten die Erbauer diese erstaunliche Konstruktion zustande? Es gab keinen einzelnen Architekten, und die Bauleute besaßen keine Baupläne. Vielmehr wurden die Grundgedanken, mit denen der Bau begann, über drei Generationen weiterentwickelt und kollektiv umgesetzt. Jedes Ereignis innerhalb der baulichen Praxis fand Eingang in die Instruierung und Anleitung der folgenden Generation.“⁵⁵

2.3. Absatzverhältnisse

Der Bezug von Rohstoffen muss nach Sombart als Voraussetzung für eine handwerksmäßige Wirtschaft sicher und stabil sein: Doch müssen diese nicht zwingend aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Werkstatt stammen, denn es war seit vielen Jahrhunderten üblich, dass Rohstoffe aus spezialisierten Fundstätten zu ihren Verarbeitungsstätten transportiert wurden. Rohstoffbezug aus räumlicher Nähe ist also keine Bedingung für die Entwicklung von Handwerk – der solide und nicht-spekulative Bezug der Rohstoffe und dessen im Verhältnis zum endgefertigten Produkt relativ niedrige Preis aber schon. Auch der Absatz der Endprodukte muss gesichert und stabil sein – was nach Sombart dann gegeben ist, wenn ein Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage herrscht. Je stabiler die Struktur der Gesellschaft, je seltener Moden und Geschmäcker wechseln, je weniger sich die Produktionsprozesse ändern, desto stabiler ist die Nachfrage in qualitativer Hinsicht. Quantitativ stabil ist die Nachfrage, wenn „die Menge der erzeugten Waren nicht in einem rascheren Verhältnisse wächst als die Kaufkraft der Käufer.“⁵⁶ Vom Blickwinkel des Angebots herrscht dann ein stabiler Absatz, wenn keine Konkurrenz herrscht, d.h. wenn wenig produziert wird und daher „das Konkurrieren Sache des Konsumenten“⁵⁷ wird.

⁵⁴ Ebda, 73.

⁵⁵ Ebda, 99.

⁵⁶ Sombart, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 1, 209.

⁵⁷ Ebda, 209.

Insgesamt herrschen also in einer handwerksmäßigen Wirtschaft andere Bedingungen als diejenigen, die Voraussetzungen für den Kapitalismus sind.

2.4. Handwerk ist teuer

Handwerk im Mittelalter, der Zeit seiner Hochblüte, war teuer, wie Sombart belegt. Teurer als heute. So kamen als Konsumenten handwerklicher Erzeugnisse aus städtischer Produktion zahlenmäßig nur Wenige in Betracht: Angehörige der obersten, reichen sozialen Schichten wie die Grundherren, der Klerus und die Ritterschaft:

„Daß daneben das „Volk“ auch Abnehmer gewerblicher Erzeugnisse war, leugne ich natürlich nicht. Ich meine nur: sein Bedarf gab dem Gesamtbedarf nicht die charakteristische Note (wie zum Teil heute).“⁵⁸

Die vornehmen Kunden hatten Bedarf an vielfältigen Gegenständen hoher Qualität. Sombart beschreibt diesen Qualitätsanspruch ausführlich und mit einem bemerkenswerten Seitenhieb auf die qualitativ minderen Massenprodukte der Industrie seiner Zeit:

„Sodann dürfen wir annehmen, daß der Sinn der Zeit zwar auf das Glänzende, Prunkende, aber doch auch auf das Dauerhafte, Kostbare, Solide gerichtet war. Die Empfänglichkeit für die bloße Show, für Talmi, für Kitch, für Schund, kurz für alles, was man heute unter der Bezeichnung „hochmodern“ zusammenfaßt, besaß wohl das Mittelalter nicht. Ich will nicht entscheiden, weshalb es sie nicht besaß: vielleicht, weil es noch keine moderne Industrie gab, deren Lebensnerv die Erzeugung des Schundes bildet; vielleicht, weil die Masse überhaupt noch nicht als Konsumentin auftrat. Genug, daß der Geschmack der Zeit in diesem Punkte ein wesensanderer war als heute.“⁵⁹

Kein Wort also zur Mittelmäßigkeit, also zu höchstens durchschnittlicher Qualität von Handwerksprodukten – und kein Wort darüber, dass die „moderne“ Industrie des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts diejenige allein seligmachende Produktionsform war, die qualitativ hochwertige, weil „perfekte“ Waren jenseits menschlicher Fehleranfälligkeit auf den Markt brachte, wie Melanie Kurz dies immer wieder betont, indem sie das Handwerkliche gerne als grob, dilettantisch und traditionell im

⁵⁸ Ebda, 218.

⁵⁹ Ebda, 219.

Sinne von überholt und antiquiert bezeichnet.⁶⁰ Sie entspricht hier der Meinung des amerikanischen Soziologen Thorstein Veblen, der – die Handwerksromantiker William Morris und John Ruskin aufs Korn nehmend – in seinem Werk „Theorie der feinen Leute“, erstmals veröffentlicht 1899, auf eine seiner Ansicht paradoxe, absurd-groteske Entwicklung im Handwerk hinweist: den (Kunst)Handwerksprodukten seiner Zeit absichtlich zugefügten Merkmalen von Unvollkommenheit oder Unregelmäßigkeit, der absichtlichen Fehler also, um ein (unnötig) teuer handwerklich hergestelltes Produkt vom billigen, dem Nutzen aber besser entsprechenden Industrieprodukt abzuheben und als solches zu kennzeichnen. Veblen begründet die seiner Ansicht nach ungerechtfertigte größere Wertschätzung von Handwerksprodukten im Gegensatz von billiger Massenindustrieware mit dem von ihm formulierten „Gesetz der demonstrativen Verschwendung“: Handwerksprodukte gelten als ehrenvoll, weil sie zur damaligen Zeit bereits unverhältnismäßig aufwendig (im Gegensatz zur Industriefertigung) also verschwenderisch aus teuren Materialien und in exklusiver, teurer Individualanfertigung hergestellt wurden, dadurch aber um ein Vielfaches prestigeträchtiger waren, denn sie waren in Ge- und Verbrauch dem „gemeinen“ Durchschnittskunden verwehrt.

„Kein Merkmal der Physiognomie von Gütern, sei es an sich auch noch so gefällig und entspreche es auch noch so sehr dem Sinn für zweckmäßige Arbeit, kann mit Billigung rechnen, wenn es sich gegenüber der Norm des finanziellen Prestiges als widerspenstig erweist.“⁶¹

Veblen vergleicht also industriell und handwerklich hergestellte Alltagsprodukte – zunächst sehr anschaulich anhand von Löffeln:

„Die Nützlichkeit von Gegenständen, die man ihrer Schönheit wegen hochschätzt, hängt eng mit dem Preis zusammen. Dafür ein einfaches Beispiel. Ein handgeschmiedeter Silberlöffel, der einen Handelswert von zehn bis zwanzig Dollar besitzt, taugt im allgemeinen nicht mehr – im üblichen Sinne des Wortes – als ein maschinell hergestellter Löffel desselben Materials, ja er taugt wahrscheinlich nicht einmal mehr als ein maschinell hergestellter Löffel aus irgendeinem »niederen« Material, wie etwa Aluminium, der nicht mehr als zehn

⁶⁰ *Kurz*, *Handwerk oder Design*, 258.

⁶¹ *Veblen*, *Theorie der feinen Leute*, 158.

bis zwanzig Cents kostet. In Wirklichkeit eignet sich der erste Löffel meist sogar weniger gut für seinen angeblichen Zweck. Der naheliegende Einwand lautet natürlich, daß dieser Gesichtspunkt den wesentlichsten Sinn des teuren Löffels außer acht läßt. Der handgeschmiedete Löffel befriedigt nämlich unseren Geschmack und unseren Schönheitssinn, während der maschinell und aus »gemeinem« Metall hergestellte keinen andern als eben einen praktischen Zweck erfüllt. Die Tatsachen sprechen ohne Zweifel zugunsten dieses Einwands, doch wird sich nach einiger Überlegung zeigen, daß dieser mehr als scheinbar stichhaltig ist. 1. Während die beiden Metalle, aus denen die zwei Löffel bestehen, für ihren Zweck geeignet und schön sind, so ist das Material des handgeschmiedeten Löffels ungefähr hundertmal mehr wert als das andere, ohne daß es darum das letztere an Schönheit der Körnung und Farbe oder an Tauglichkeit übertrifft; 2. Wenn sich bei genauerer Prüfung ergeben sollte, daß der angeblich handgeschmiedete Löffel nur eine außerordentlich geschickte Nachahmung darstellt, die allerdings so gut gelungen ist, daß sie nur von einem Experten nach eingehender Untersuchung entdeckt werden kann, so würde der Nutzen des Löffels sogleich um 80 oder 90% abnehmen – wobei wir unter Nutzen auch die Befriedigung verstehen, die der Konsument bei der Betrachtung eines schönen Gegenstandes empfindet; 3. Wenn die beiden Löffel auch für einen aufmerksamen Betrachter nahezu identisch sind und nur das geringere Gewicht den billigen Löffel verrät, so wird trotzdem die Identität von Form und Farbe weder den Wert des maschinell gefertigten Löffels erhöhen noch den »Schönheitssinn« des Benutzers befriedigen, es sei denn, daß der billige Löffel eine Neuheit darstellt und nicht zum normalen Preis erstanden werden kann.

Dieses Beispiel ist typisch. Die höhere Befriedigung, die Gebrauch und Betrachtung teurer und angeblich schöner Dinge verschaffen, ist im allgemeinen nichts anderes als die Befriedigung unserer Vorliebe für das Kostspielige, dem wir die Maske der Schönheit umhängen. Unsere Liebe zu derartigen Artikeln ist im Grunde eine Liebe zur Überlegenheit und Ehre, die

ihnen anhaften, und keineswegs ein Ausdruck der unvoreingenommenen Bewunderung des Schönen. Die sich hier ausdrückende Forderung nach demonstrativer Verschwendung ist uns im allgemeinen nicht bewußt, doch beherrscht sie nichtsdestoweniger unseren Geschmack, und zwar in Gestalt einer einschränkenden Norm, die unseren Schönheitssinn in selektiver Weise prägt und stützt und unser Unterscheidungsvermögen im Hinblick darauf beeinflußt, was legitimerweise schön und was häßlich genannt werden muß.⁶²

Mit diesem Beispiel möchte Veblen zum wiederholten Male beweisen, dass es Prestige Gründe sind, die uns den klaren Blick auf das wahre Schöne verdunkeln und wir – geleitet vom Gesetz der ehrenvollen Verschwendung und dem Wunsch, unsere gesellschaftliche Umgebung zu beeindrucken – gar nicht frei entscheiden können, was schön, was häßlich, was wertvoll oder verschwenderisch ist. Und da nun in der industriell-kapitalistischen Gesellschaft so ziemlich jeder Gegenstand des alltäglichen Lebens in größter Perfektion und Vollkommenheit günstig in unendlicher Stückzahl hergestellt werden kann, sind es handwerkliche Produkte – weil sie ja überflüssig aufwendig, Zeit und Mühe verschwendend produziert werden – die am ehesten dem Gesetz der demonstrativen Vergeudung entsprechen und daher vom Konsumenten als ehrenvoller und prestigeträchtiger angesehen werden, weshalb sie noch nicht vom Markt verschwunden sind, sondern im Gegenteil eine kostspielige, begehrte Nische besetzen:

„Unsere Darstellung wird auch durch die Rolle gerechtfertigt, welche die maschinell hergestellten Erzeugnisse in der Konsumsphäre spielen. Der sachliche Unterschied zwischen diesen und den von Hand für denselben Zweck hergestellten Gütern besteht darin, daß die ersteren dem eigentlichen Zweck besser entsprechen. Sie sind insofern vollkommener, als sie ihrer Bestimmung besser angepaßt sind, was sie jedoch nicht vor Verachtung und Mißbilligung schützt, denn sie genügen dem Kriterium der ehrenvollen Verschwendung nicht. Die Handarbeit stellt eine höchst verschwenderische Produktionsmethode dar, weshalb sich handgearbeitete Güter besser für Prestigezwecke eignen; deshalb gelten auch die Merkmale der Handarbeit als eh-

⁶² Veblen, *Theorie der feinen Leute*, 129f.

renvoll, und die entsprechenden Güter nehmen einen höheren Rang ein als ihre maschinell hergestellten Brüder. Die ehrenvollen Merkmale der Handarbeit bestehen im allgemeinen aus gewissen Unvollkommenheiten und Unregelmäßigkeiten, die nichts anderes beweisen, als daß der Handwerker seine Arbeit ungeschickt ausgeführt hat. Die Überlegenheit handgearbeiteter Güter besteht also in einem gewissen Mangel an Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Natürlich darf dieser Mangel weder in Puscherei ausarten noch so klein sein, daß er den Verdacht der maschinellen Herstellung aufkommen läßt, denn beides ließe auf Billigkeit schließen.

Die Würdigung solch ehrenvoller Unsorgfältigkeiten, denen handgemachte Güter in den Augen wohlgezogener Leute ihren überlegenen Wert und Scharm verdanken, ist ein Problem der aufmerksamen und genauen Unterscheidung. Sie erfordert nicht nur Übung, sondern auch die Bildung richtiger Denkgewohnheiten [...]. Der Konsum solcher Güter ist daher nicht ehrenvoll, denn er kann nicht dem neidvollen Vergleich mit anderen dienen. Der Verbrauch, ja selbst der Anblick solcher Güter ruft unwillkürlich die widerliche Vorstellung eines niedrigen Lebensstandards hervor, eine Vorstellung, die in allen empfindsamen Menschen einen höchst üblen Nachgeschmack hinterläßt. In solchen Leuten hingegen, deren Geschmack sich kräftig durchsetzt und die weder die Gabe noch die Gewohnheit besitzen, zwischen den Motiven ihrer verschiedenen Geschmacksurteile sorgfältig zu unterscheiden, verschmilzt der Sinn für das Ehrenvolle mit dem Gefühl für die Schönheit oder Tauglichkeit, wie wir ja bereits erwähnt haben; die sich daraus ergebende Bewertung kann sowohl ein Urteil über die Schönheit wie auch über die Tauglichkeit des Gegenstandes sein, je nachdem, ob Vorurteil und Interesse den Urteilenden in die eine oder die andere Richtung drängen. Deshalb geschieht es dann oft, daß die Merkmale der Billigkeit oder Gemeinheit endgültig für Anzeichen künstlerischer Minderwertigkeit gehalten werden, und auf dieser Grundlage entsteht dann einerseits eine Reihe ästhetischer Normen und andererseits eine Serie ästheti-

scher Scheußlichkeiten, die dem Geschmack als Leitstern dienen.“⁶³

Schließlich spitzt Veblen diese Gedanken mit einem deutlichen Seitenhieb auf Ruskin und Morris, beide ausdrücklich erwähnend, zu, indem er sagt:

„Die billigen und daher prestigearmen Artikel des täglichen Bedarfs werden, wie bereits gesagt, in den modernen Industriestaaten im Allgemeinen maschinell hergestellt. Das allgemeine Merkmal ihrer Physiognomie besteht im Vergleich zu handgemachten Gütern in der vollkommeneren Ausführung und größeren Sorgfalt. Da die sichtbaren Nachlässigkeiten handgemachter Güter für ehrenvoll gelten, sind sie auch Merkmale überlegener Schönheit oder Tauglichkeit oder von beidem zusammen. Daher die Lobpreisungen des Unvollkommenen, dessen begeisterte Verfechter John Ruskin und William Morris waren, deren Propaganda für das Unfertige und die Vergeudung von Zeit und Mühe bis heute fortgewirkt hat. Und daher auch die Propaganda für eine Rückkehr zum Handwerk und zur Hauswirtschaft. Ein großer Teil dieser Art von Propaganda und Spekulation wäre undenkbar gewesen zu einer Zeit, in der die wirklich vollkommenen Güter nicht zugleich auch billig gewesen wären.“⁶⁴

Mit diesem letzten Satz widerspricht Veblen ganz deutlich der oben zitierten Aussage Werner Sombarts, der nachvollziehbar belegt, dass Handwerksprodukte zu jeder Zeit teuer waren – und besonders jene wirklich vollkommenen, die seit jeher den oberen Gesellschaftsschichten vorbehalten waren. Veblen polarisiert, zeichnet absichtlich schwarz-weiß und argumentiert bewusst extrem konsequent-einseitig, um den kritisch-sarkastischen Effekt seiner Formulierungen zu verstärken. Veblens Gedanken sind also mit Augenzwinkern zu verstehen. Sein ganzes Werk „The theory of leisure class“ nimmt die Gewohnheiten der müßigen Klasse, der „Reichen“ aufs Korn, erzählt die Geschichte der Menschen und ihren Umgang mit der materiellen Welt in sich stimmig, verblüffend konsistent, doch eben auch dementsprechend einseitig auf seinen beiden Theorien des Werkinstinkts und der demonstrativen Verschwendung aufbauend. Seine Gedankengänge sind

⁶³ Ebda, 157f.

⁶⁴ Ebda, 159.

neu, verblüffend, überraschend und treffend zum Ausdruck gebracht, als interessantes Zeitzeugnis der Zustände des endenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu sehen, insgesamt aber doch wissenschaftlich fragwürdig – in dieser Hinsicht scheint Sombart die vertrauenswürdigere Quelle zu sein.

Wenn nun also das städtische Handwerk seinen Kundenstamm in den zahlenmäßig überschaubaren, reichen Bevölkerungsschichten hatte, wie versorgte sich die städtische Bevölkerung insgesamt mit wirtschaftlichen Gütern und veredelten Rohstoffen?

Die wichtigste Rolle spielte die Hauswirtschaft. Versorgten sich Klerus und Adel in der Stadt mit den Rohstoffen und Nahrungsmitteln ihrer eigenen Güter vor den Toren der Stadt, kauften jene, die diese Möglichkeit nicht hatten, die Rohstoffe zu. Verarbeitet wurden sie im Rahmen hausgewerblicher Tätigkeit, für die man gerne auch gelernte Handwerker einsetzte, die in fremdem Haus arbeiteten: die sogenannten „Störer“ – vom Schuster bis zum Goldschmied, vom Metzger bis zum Schneider. Andere Handwerker wiederum arbeiteten in Lohnarbeit, indem sie in eigener Werkstatt fremde, vom Kunden zur Verfügung gestellte Rohstoffe verarbeiteten (das Bäckerhandwerk war oft solches Lohnhandwerk – gerne brachte man sogar fertigen Brot- oder Kuchenteig zum Bäcker, wenn man keinen Ofen besaß⁶⁵). Eine Weiterentwicklung der Lohnhandwerker waren die ersten Formen der Hofhandwerker (besonders Vertreter der Schneiderzunft in Frankreich und England), die „gegen festen Gehalt und freie Station angestellt“⁶⁶ waren.

„Gingen sie auf Reisen, etwa um Stoff einzukaufen, so bekamen sie Reiseentschädigung. Ebenso gab es Schneiderinnen in den Schlössern der Großen.“⁶⁷

Natürlich deckte aber der Kauf- oder Preishandwerker, der auch selbst den Rohstoff für das Produkt lieferte, den Großteil der Nachfrage. Die Produktion auf Bestellung dürfte schon damals eine wichtige Rolle gespielt haben – beim Handwerker der nahen Umgebung oder aber, wenn dieser den Auftrag aus welchem Grund auch immer nicht erfüllen konnte, jenem der nächstgrößeren Stadt. Ebenso wurden fertige Waren in Läden oder auf dem Markt vom Produzenten oder auch

⁶⁵ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 1, 224.

⁶⁶ *Ebda*, 227.

⁶⁷ *Ebda*.

von Detailhändlern, die anfangs noch über recht undifferenzierte Warenlager verfügten, gekauft.

Ergänzend gab es ortsfernen Güterabsatz – etwa durch Hausierer, die selbst erzeugte Waren „auf dem Rücken oder im Schubkarren von Ort zu Ort“⁶⁸ zogen.

Wurde bereits beleuchtet, dass einzigartige Rohstoffe oft einen weiten Weg zurücklegten, bevor sie beim veredelnden Handwerker eintrafen, war es in der handwerksmäßigen Wirtschaft doch so, dass die lokale Spezialisierung sehr groß war. Bestimmte Erzeugnisse wurden an bestimmten Orten hergestellt – einzelne Städte waren für typische Spezialitäten oder Eigenheiten wie die Art oder Farbe der Textilfärbung bekannt. Zahlenmäßig hält Sombart fest, dass der „Anteil der Gewerbetreibenden im engeren Sinne an der Gesamtbevölkerung [...] im Mittelalter ganz erheblich geringer [Anm.: war] als heute: da ja die große Mehrzahl der gewerblichen Produzenten in den Städten saß und diese im höchsten Falle 10% der Landesbevölkerung umschlossen“⁶⁹ und es auch insgesamt einen Mangel an Handwerkern gab, war das Angebot an handwerklichen Erzeugnisse gering und der Produktivitätsgrad niedrig. Dies lag nach Sombart an der Höhe bzw. der hohen Differenziertheit der Preise, der großen Menge der beschäftigten Personen und vor allem der Länge der Produktionsdauer:

„[E]in gutes Schloß zu fertigen, nahm noch Ende des 15. Jahrhunderts 14 Tage in Anspruch. Wo es sich um kunstvolle Leistungen handelte, rechnete man nach Jahren. Das ganze Geheimnis der architektonischen und kunstgewerblichen Leistungen des Mittelalters, die uns oft in Erstaunen setzen, liegt in der ungeheuren Länge der Herstellungsperioden. Bekannt sind die Jahrhunderte langen Bauzeiten der Stadthäuser und Kirchen. Aber auch die Herstellung der Mobilien nahm oft Jahre in Anspruch: man lese nur die Namenlisten der Verfertiger von Chorstühlen, Intarsien, Schränken usw. durch, die wir in großer Anzahl besitzen, um zu sehen, wie Generationen sich ablösten bei der Herstellung irgend hervorragender Gegenstände.“⁷⁰

⁶⁸ Ebda, 233.

⁶⁹ Ebda, 252.

⁷⁰ Ebda, 257.

Wieder wird die herausragende Qualität (wenn auch Unwirtschaftlichkeit im heutigen, kapitalistischen Sinne) des mittelalterlichen Handwerks hervorgehoben.

Zusammenfassend sind also folgende Merkmale handwerksmäßiger Wirtschaftsorganisation in vorkapitalistischer Zeit zu identifizieren:

1. eine organische Berufsspezialisierung, die die Meisterpersönlichkeit in den Mittelpunkt des Wirkens stellt;
2. die Kleinheit der Betriebe, unter denen wohl Individualbetriebe die Regel waren;
3. die geringe Anzahl der an einem Ort ansässigen Handwerker;
4. die Person des Meisters als gewerblicher Arbeiter, der nicht nur den Betrieb leitete, sondern nachgewiesenermaßen auch mitarbeitete;
5. die zünftige Gliederung der Gesellschaft, in der die Hierarchien geachtet wurden. Sombart erklärt dies dadurch, dass „noch 1789 und selbst 1848 die Struktur des Handwerks soweit intakt [war], daß die Gesellen größtenteils für die Meister die Schlachten schlugen.“⁷¹

Kein Argument für eine handwerksmäßige Wirtschaft wäre nach Sombart ein lokaler Markt, denn es existierten schon im Mittelalter in ausgewählten Branchen Exportgewerbe, die für den „Weltmarkt“ produzierten und doch Teil der handwerksmäßigen Wirtschaft waren: die Tuchmacherei, die Seidenindustrie und die rheinische Kleineisenindustrie.⁷²

II. Der Wandel – Erfindergeist und Unternehmungslust im Frühkapitalismus

Um die weitere Entwicklung des Handwerks als wirtschaftliche Erscheinungsform im Zeitalter des Kapitalismus zu verstehen, sollen nun die treibenden europäischen Kräfte, die nach Sombart das Werden des Kapitalismus begünstigten, analysiert werden.

Der Kapitalismus ist eine zutiefst europäische Erscheinung, der auf eine bestimmte Geisteshaltung zurückzuführen ist, jenes Streben nach der Erkenntnis der Welt, das von Goethe in seinem Faust so treffend beschrieben ist:

⁷¹ Ebda, 269.

⁷² Ebda, 269ff.

„Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält.“⁷³

Unendlichkeitsstreben, Machtstreben, Unternehmungsdrang, „[...] ein Geist mit ungeheurer Kraft zur Zerstörung alter Naturgebilde, alter Gebundenheiten, alter Schranken, aber auch stark zum Wiederaufbau neuer Lebensformen, kunstvoller und künstlicher Zweckgebilde. Es ist jener Geist, der seit dem ausgehenden Mittelalter die Menschen aus den stillen, organisch gewachsenen Liebes- und Gemeinschaftsbeziehungen herausreißt und sie hinschleudert auf die Bahn ruheloser Eigensucht und Selbstbestimmung“⁷⁴. Sombart geht in seinem Charakterbild des sich zum kapitalistischen Denken entwickelnden Menschen noch weiter, indem er sagt:

„Die „Unternehmenden“ sind es, die sich die Welt erobern; die Schaffenden, die Lebendigen: die Nicht-Beschaulichen, Nicht-Genießenden, Nicht-Weltflüchtigen, Nicht-Weltverneinenden.“⁷⁵

Der unternehmende Geist ist es also, der sich ab dem Beginn der Neuzeit in allen Bereichen des menschlichen Lebens durchsetzt. Nach Sombart heißt das neue Ziel im Staat „erobern und herrschen“, in der Religion „befreien und entfesseln“, in der Wissenschaft „enträtseln“, in der Technik „erfinden“ und auf der Erdoberfläche „entdecken“. Für das Wirtschaftsleben bedeutet dies, dass die bisher herrschende Bedarfsdeckungswirtschaft von der Erwerbswirtschaft mit ihrem auf dem ökonomischen Unendlichkeitsstreben beruhenden Ziel der Vergrößerung der Geldsumme abgelöst wurde:

„Die kapitalistische Wirtschaftsweise besitzt diese Eignung [Anm.: zum Macht- und Unendlichkeitsstreben] deshalb, weil unter ihrer Herrschaft im Mittelpunkt aller Zwecksetzung nicht die lebendige Persönlichkeit mit ihrem natürlichen Bedarf, sondern ein Abstraktum: das Kapital steht. In dieser Abstraktheit des Zweckes liegt seine Unbegrenztheit. In der Überwindung der Konkretheit aller Zwecke liegt die Überwindung ihrer Beschränktheit.“⁷⁶

⁷³ Johann Wolfgang von *Goethe*, *Faust. Eine Tragödie* (Tübingen 1808) 34.

⁷⁴ *Sombart*, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 1, Hbd. 1, 327.

⁷⁵ Ebda, 227f.

⁷⁶ Ebda, 329.

Die Jahrhunderte von der Überwindung des Mittelalters bis hin zum Aufklärungszeitalter waren besonders im Gebiet der Technik, die allerdings in alle anderen Lebensbereiche von der Alchimie, dem Staatswesen bis zur Religion reichte, gekennzeichnet durch den schrittweisen Versuch, die Welt und ihre Zusammenhänge zu erklären, ohne dass dabei eine wissenschaftlich exakte Grundlage nach modernem Verständnis vorhanden war. Leonardo da Vinci war eher eine singuläre Erscheinung im Sinne des modernen Forscher- und Erfindergeists, denn er wollte „Beobachten und verstehen, empirisch forschen und den Ursachen nachgehen, das Besondere erschauen und das Allgemeine darin erdenken.“⁷⁷ Sonst aber war die Welt selbst bei den anerkannten Technologen dieser Zeit nach wie vor voll von unheimlichen, phantastischen Wesen, dem tiefen Glauben an die Beseeltheit der Natur, der dem Menschen an sich und dem Handwerker im Speziellen respektvolle Scheu und Sorge vor technischen Neuerungen und den Dämonen der Natur abrang. Man war immer noch der Überzeugung, „daß die Erfinderkunst nicht etwa gelernt werden könne, daß, um technische Neuerungen herbeizuführen, man nicht wissenschaftliche Studien machen müsse: daß vielmehr das „Erfinden“ ein geheimnisvoller Vorgang sei, und daß man die Befähigung dazu als eine Gabe des Himmels anzusehen habe.“⁷⁸ Dennoch oder gerade deshalb blühte der mystisch umwobene Erfindergeist dieser Jahrhunderte an allen Ecken und das, was an wissenschaftlicher Klarheit, Methodik und Rationalität fehlte, wurde durch „blühende Phantasie, von deren schöpferischer Kraft wir uns kaum noch eine Vorstellung machen können“⁷⁹ ersetzt.

Sombart ortet drei Quellen, aus denen der Erfindergeist der Neuzeit entspringt. Einerseits jene bereits beschriebene, ideal-idealistische Sehnsucht nach Erkenntnis der Welt, andererseits aber auch zwei ganz handfeste, materielle Interessen: das Interesse an Geldbesitz oder auch der „Drange nach dem Golde“,⁸⁰ das in die Erforschung des Bergbaus, in alchimistische Studien und letztlich in den Kolonialismus führte, sowie das Interesse an glücklicher Kriegsführung zur Erweiterung des Besitzes, das mit der leidenschaftlichen Entwicklung des Heerwesens auch in technischer Hinsicht einherging. Systemisch definiert Sombart allerdings das späte vor- und das frühkapitalistische Zeitalter nach wie vor empirisch-organisch⁸¹ und trifft folgende Einteilung:

⁷⁷ Ebda, 466.

⁷⁸ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 2, 470.

⁷⁹ Ebda, 475.

⁸⁰ Ebda, 477.

⁸¹ Ebda, 478.

„[D]ie Technik des Mittelalters war empirisch-traditionalistisch; die des frühkapitalistischen Zeitalters war empirisch-rationalistisch, während die moderne Technik wissenschaftlich-rationalistisch ist.“⁸²

1. Reichtum und Luxus

Zwar charakterisiert man die handwerksmäßige Wirtschaft, wie bereits weiter oben analysiert, nach dem Bedarfsdeckungsprinzip, dennoch war es auch im Rahmen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wirtschaft für einige Wirtschaftssubjekte möglich, beträchtlichen Reichtum anzuhäufen.

Grundsätzlich waren die Spesen, die zum Reingewinn eines Produktes addiert werden mussten und sich aus Zollgefallen, Transporten und Verlusten bzw. Unkosten aufgrund der herrschenden Unsicherheit auf den Straßen zusammensetzten, im Vergleich zu heute außergewöhnlich hoch und die Profitraten waren gering. Während also die Vielzahl der einfachen Kaufleute und Handwerker eher bescheiden leben musste, gelangten doch auch einzelne gewerbliche Handwerker und handwerksmäßige Händler zu echtem Reichtum – allerdings aus Gründen, die außerhalb des gewöhnlichen, systemfolgenden handwerksmäßigen Handelns lagen: durch Beteiligung am Bergbau, insbesondere an der Gold- und Silbergewinnung, durch Geldleih- und -handelstätigkeit, durch Bodenspekulationen und durch außerordentlich hohe Aufschläge, d.h. eine hohe Spanne zwischen Ein- und Verkaufspreis, die durch einen besonders günstigen Einkauf der Rohstoffe möglich war. Ein hoher Verkaufspreis war immer dann möglich, wenn sich die Verkäufer (Produzenten und Händler) in einer Monopolstellung befanden, wie das in vielen Städten dieser Zeit der Fall war (Hamburg und Köln als Bierstädte durch vorhandenes Malz und Hopfen, andere Hansestädte als Heringsstädte⁸³ oder die berühmten Salzstädte von Lüneburg über Hallein bis Salzburg und Venedig. Machten zwar in der Regel die Grundherren den Hauptgewinn mit den Bodenschätzen, gelang es gerade beim Salz auch einigen handwerksmäßigen Händlern, damit reich zu werden. Dazu brauchte es allerdings auch eine Klientel, die sich Produkte mit hohen Aufschlägen leisten konnte – dies waren nach

⁸² Ebda, 479.

⁸³ „[A]n denen bis zum 12. Jahrhundert der Hering in so dichten Massen vorbeizog, „daß man im Sommer nur den Korb in das Meer zu tauchen hatte, um ihn gefüllt herauszuziehen,“ bis er sich an die Küste von Schonen und an das norwegische Ufer zog und die Hanseaten in blutige Kriege mit den Dänen, den Herren des Nordstrandes, mit Engländern, Schotten und Holländern verwickelte“ (*Sombart, Der moderne Kapitalismus* Bd. 1, Hbd. 2, 617).

Sombart im Mittelalter fast ausschließlich Landrentenbezieher bzw. Steuerempfänger (also Fürsten, Ritter, Klöster, Kirchen, Stifte. Diese Landrentenbezieher waren einerseits jene, von denen die Händler besonders günstig einkaufen konnten, waren sie doch in der Preisgestaltung an keine Untergrenzen gebunden und die Einkäufer der Ware (z.B. die florentiner oder hanseatischen Händler, die die Wolle aus englischen Klöstern bezogen) konnten immense Beträge aufschlagen. Umgekehrt waren jene Landrentenbezieher bereit, einen hohen Preis für veredelte Waren zu bezahlen – Sombart meint, dass drei Viertel aller Kolonialprodukte bzw. aller kostbaren, gewerblichen Gegenstände (also Gegenstände zur Ausstattung von Kirchen wie Teppiche, Perlen, Edelsteine, Weihrauch etc. oder Luxusartikel für weltliche Herrscher) im vorkapitalistischen Handel von solchen Kunden bezogen wurden.⁸⁴

Reichtum wurde also mit reichen Leuten gemacht – denn es wurden „alle die genannten Waren ebenso wie die Rohstoffe unter ihrem „Werte“ eingekauft, so über ihrem Werte verkauft“.⁸⁵

Hier deckt sich Sombarts Ansicht mit jener (wieder extremer gedachten und formulierten) Thorstein Veblens, wenn dieser sagt, die bestimmenden wirtschaftlichen Elemente seien Krieg und der Drang nach Reichtum:

„Tapferkeit und Heldentum können auch weiterhin ein hohes allgemeines Ansehen verschaffen, doch ist es in erster Linie der Reichtum, auf dem normalerweise der untadelige Ruf und die gesellschaftliche Stellung beruhen. Der räuberische Instinkt und die daraus folgende Billigung räuberischer Fähigkeiten sind zutiefst im Denken jener Völker verwurzelt, die lange Zeit unter den Normen einer räuberischen Kultur lebten. In der Meinung des Volkes gebühren die höchsten Ehren, die ein Mensch erlangen kann, noch heute jenen, die in Krieg oder Politik ein außergewöhnliches räuberisches Geschick entfalten; doch um eine angesehene Stellung in der Gesellschaft einzunehmen, genügen normalerweise der Erwerb und die Anhäufung von Gütern. Um in den Augen der Öffentlichkeit zu bestehen, bedarf es eines gewissen, nicht genau festgelegten Maßes an Aufwand und Besitz, genauso wie es in einem früheren Kulturstadium der körperlichen Ausdauer, der List und des Geschicks im Umgang mit Waffen bedurfte, um

⁸⁴ *Sombart*, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 1, Hbd. 2, 618.

⁸⁵ *Ebda*, 619.

den Anforderungen des Stammes zu genügen. Die Forderung nach Reichtum im einen und diejenige nach Tapferkeit im andern Fall angemessen zu erfüllen, sind die notwendigen Voraussetzungen von Ehrbarkeit und Ansehen; was über das normale Maß hinausgeht, gilt als verdienstvoll.⁸⁶

Luxus ist also jener Aufwand, der über das Notwendige (das seinerseits einer Definition bedarf und wohl nicht nur das physiologisch Notwendigste, sondern auch Kulturbedürfnisse umfasst) hinausgeht. Im quantitativen Sinn heißt Luxus nach Sombart die Vergeudung von Gütern, im qualitativen Sinne deren Verfeinerung, also die „Zurichtung der Güter [...], die für die notdürftige Zweckerfüllung überflüssig ist. Die Verfeinerung kann grundsätzlich in zwei Richtungen sich betätigen: in der Richtung des Stoffes oder der Form.“⁸⁷ Als Luxusbedarf wird dann der Feinbedarf an solchen Gütern bezeichnet, an denen die Verfeinerung über das Durchschnittsmaß hinausgeht. Idealistischer oder altruistischer Luxus meint jenen, der zur Ehre einer höheren Macht im Sinne göttlicher Vorstellungen getrieben wird, materialistisch-egoistischer Luxus hingegen jenen, der lediglich höchstpersönliche Bedürfnisse befriedigt. Solche Dinge also, die nach Veblen nicht „unmittelbar zum persönlichen Komfort beitragen oder die für Leben und Gesundheit notwendig sind.“⁸⁸ Diese Gegenstände können enorm wichtig werden und stellen somit einen bedeutenden ökonomischen Faktor dar:

„Das heißt, daß der demonstrative, verschwenderische und ehrenvolle Aufwand, der geistiges Wohlbefinden schafft, unentbehrlicher werden kann als jener Aufwand, der nur den »niedrigeren« Bedürfnissen des leiblichen Wohls und dem Unterhalt dient.“⁸⁹

In diesem Sinn ist auch Frank Lloyd Wrights allgemein bekanntes Zitat zu verstehen:

„God give me the luxuries of life and I will willingly do without the necessities.“⁹⁰

⁸⁶ *Veblen*, Theorie der feinen Leute, 46f.

⁸⁷ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 2, 719.

⁸⁸ *Veblen*, Theorie der feinen Leute, 108.

⁸⁹ Ebda.

⁹⁰ Winthrop *Sargeant*, Frank Lloyd Wright: The titan of modern architecture still flings his houses and his insults at backward colleagues. In: LIFE Magazine (12. August 1946) 90.

Großstadtbildung und sich auf Fürstenhöfen entwickelndes Staatsleben sind treibende Kräfte des Frühkapitalismus für alle Arten von Luxus.

Zunächst sind es die weltlichen und kirchlichen Fürstenhöfe Italiens, Frankreichs und später Spaniens und Englands, in denen sich im Zeitalter der Renaissance höfischer Luxus im Bauwesen, in der verfeinerten Gestalt der Möbel und durch die Pracht glänzender Gewänder entfaltet. Es folgt eine Ausbreitung des Luxusbedürfnisses in die außerhöfische Schicht reicher Leute, der sogenannten „Nouveaux riches“, also bürgerlicher Schichten in ganz Europa, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts Wohlstand anhäufte. Der Aufstieg des neuen Bürgertums ging mit der Verarmung des Adels einher.

„Ich habe in dem Abschnitt dieses Werkes, der von der Vermögensbildung handelt, die Verarmung des Adels als eine der Quellen der Bereicherung für die bürgerlichen Geldgeber angeführt und habe dort gezeigt, wie dieser Prozeß der Verwandlung feudaler Vermögen in bürgerliche seit den Kreuzzügen unausgesetzt in allen Ländern Europas sich vollzieht. Hier muss nun ergänzend hinzugefügt werden, daß einer der häufigsten Gründe, weshalb die alten Geschlechter verarmen und homines, quos fortuna e faece extulit an ihre Stelle treten, der Drang gewesen ist, jenen bürgerlichen Protzen es an Luxusaufwand gleichzutun: diese Verleugnung der alten, vornehmen Traditionen führte entweder zum wirtschaftlichen Untergang der alten Familien oder zu den „honteuses alliances“ mit den reich gewordenen Finanzbaronen, von denen die Zeit erfüllt ist: das Zwischenglied in dieser Entwicklung, das uns an dieser Stelle interessiert, war meist die Verweltlichung, die Vermaterialisierung der adeligen Geschlechter. [...] Dieser verhängnisvollen Neigung des Adels, mit den Pfeffersäcken in der Luxusentfaltung Schritt zu halten, begegnen wir in allen Ländern zu allen Zeiten, in denen plötzlich der bürgerliche Reichtum an Umfang zunimmt.“⁹¹

Der Genuss von Luxuswaren erstreckte sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf alle Gebiete des Güterbedarfs. Besonders augenscheinlich werden sie:

⁹¹ Sombart, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 2, 730f.

- im Essluxus, denn mit der Entwicklung der Kochkunst im Italien des 15. und 16. Jahrhunderts tritt die Qualität an die Stelle der Quantität, die Speisenzubereitung verfeinert sich, Kochbücher entstehen und zunehmend finden auch exotische Kolonialwaren als Genussmittel Einzug in die Küche. Mit der Verfeinerung des Essens ging einher, dass sich die Tischkultur entwickelte – raffinierte Bestecke, Tafelwäsche und Tischdekoration entstand⁹²;
- im Kleiderluxus, denn Männer und Frauen schmückten sich mit prunkvollen Gewändern aus den kostbarsten Materialien⁹³; dem Kleiderluxus widmet Veblen in seiner „Theorie der feinen Leute“ ein ganzes Kapitel unter dem Titel „Die Kleider als Ausdruck des Geldes“:

„In den meisten Fällen besteht das bewußte Motiv des Trägers oder Käufers von demonstrativ verschwenderischen Kleidern in dem Wunsch, sich bestehenden Sitten anzupassen, dem anerkannten Geschmack zu entsprechen und dem geltenden Prestige-standard nachzuleben. [...]sondern außerdem hat sich die Forderung nach Kostspieligkeit so tief in unsere Denkgewohnheiten eingegraben, daß wir billige Kleider ganz instinktiv als widerwärtig empfinden. Ohne zu überlegen warum, halten wir das Billige für unwürdig. »Billige Kleider machen billige Leute.« Und das Motto »billig und schlecht« scheint sich in Fragen der Kleidung noch unbarmherziger durchzusetzen als bei anderen Konsumgütern.“⁹⁴

- im Wohnluxus, dessen Entfaltung in unmittelbarem Zusammenhang mit der Entwicklung der Großstadt steht. Die Einschränkung des Lebensspielraums, also der Wohnfläche, innerhalb derer agiert werden konnte, führte zu einer Intensivierung des Luxus: „[A]n Stelle riesiger, leerer Burgen traten kleinere, aber mit einer wachsenden Menge von Kostbarkeiten ausgefüllte Stadtwohnungen: der Palast wurde vom Palais

⁹² Ebda, 733.

⁹³ Ebda, 734.

⁹⁴ Veblen, Theorie der feinen Leute, 165.

abgelöst.“⁹⁵ Dann wiederum wird diese Art des städtischen Wohnens auf die ländliche Umgebung übertragen, wo Landhäuser im Villenstil ähnlich wie in der Antike den „Luxus bis in die entferntesten Teile des Landes“ bringen.⁹⁶

- allgemein im Luxus in der Stadt. Die Großstädte des Frühkapitalismus sind die Sitze der Reichen, der größten Konsumenten: Fürsten, Geistlichkeit und die neuen, reichen Bürgerlichen, die Sombart gerne als die „Haute finance“⁹⁷ bezeichnet. In der Stadt wollte man sich vergnügen – Feste, die bis dahin dem höfischen Leben vorbehalten waren, werden auf breite Schichten der Bevölkerung übertragen und „an die Stelle streng privater Luxusentfaltung tritt eine Art von kollektiver Luxusgestaltung“ durch die „Kommunisierung der Lebensführung“.⁹⁸ Theater, Musikhallen und Ballhäuser als Vergnügungstempel entstehen, ebenso feine Restaurants, Luxushotels und feine Läden.

Die allgemeinen Entwicklungstendenzen des Luxus gliedert Sombart in sechs Tendenzen, die als allgemeine Konsumreize bis in die heutige Zeit Gültigkeit haben und insbesondere für den Erwerb von handwerklich oder manufakturrell erzeugten Luxuswaren, aber auch von sonstigen Prestigeobjekten gelten.

a) Tendenz zur Verhäuslichung

War mittelalterlicher Luxus jener, der öffentlich zur Schau gestellt wurde, nimmt er nun Einzug in den häuslichen Bereich, verliert dadurch seinen periodischen Charakter, den er durch die zu bestimmten Zeiten und nur zu diesen abgehaltenen Festen, Turnieren und Jahrmärkten früher hatte und wird zu einem ständigen Bedürfnis.⁹⁹

b) Tendenz zur Versachlichung

Personal als Dienerschaft gibt es zwar nach wie vor, die größere Bedeutung gewinnen allerdings Sachgüter in Form von Kleidung, Wohnungseinrichtung oder Schmuck – so ist diese Versachlichung, die direkten

⁹⁵ Sombart, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 2, 735.

⁹⁶ Ebda.

⁹⁷ Ebda, 737.

⁹⁸ Ebda, 737f.

⁹⁹ Ebda, 740f.

Einfluss auf die Produktivität der Gesellschaft hat, wiederum eine wichtige Grundlage für die Entwicklung des Kapitalismus.¹⁰⁰

Welche Auswirkungen Verhäuslichung und Versachlichung haben, beschreibt auch Veblen eindrücklich und unterhaltsam in seinen Ausführungen, in denen er erklärt, warum in Zeiten des aufkeimenden Kapitalismus das frühere Prestigemerkmale des demonstrativen, d.h. zur Schau gestellten Müßiggangs (um zu zeigen, dass man es sich leisten kann, keiner Erwerbsarbeit nachgehen zu müssen) abgelöst wird durch den demonstrativen Konsum:

„Solange die Gesellschaft oder die Gruppe so klein und so übersichtlich ist, daß die Sichtbarkeit, die bloße Offenkundigkeit einer Tatsache genügt, um sie bekannt zu machen, das heißt, solange die menschliche Umwelt, an die sich der Einzelne mit Rücksicht auf das Prestige anpassen muß, aus persönlichen Bekanntschaften und nachbarlichem Klatsch besteht, solange ist die eine Methode so gut wie die andere, was für die früheren Stadien der gesellschaftlichen Entwicklung zutrifft. Doch mit zunehmender sozialer Differenzierung wird es nötig, eine größere menschliche Umwelt zu berücksichtigen, weshalb allmählich der Konsum als Beweis von Wohlanständigkeit der Muße vorgezogen wird. Dies gilt besonders für das spätere friedliche Stadium. Hier rücken die Kommunikationsmittel und die Mobilität der Bevölkerung den Einzelnen ins Blickfeld vieler Menschen, die über sein Ansehen gar nicht anders urteilen können als gemäß den Gütern (und vielleicht der Erziehung), die er vorzeigen kann.

Die moderne industrielle Organisation wirkt sich auch noch in anderer Weise aus. Oft erfordert sie nämlich, daß Individuen und Haushaltungen nebeneinander leben, zwischen denen sonst keinerlei Kontakt besteht. Die Nachbarn sind gesellschaftlich gesehen oft keine Nachbarn, ja nicht einmal Bekannte, und trotzdem besitzt selbst ihre flüchtige gute Meinung einen hohen Wert. Die einzige Möglichkeit, diesen unerwünschten Zeugen des privaten Lebens die finanzielle Stärke vor Augen zu führen, besteht darin, diese Stärke unermüdlich zu beweisen. In der modernen Gesellschaft begegnen wir außerdem einer Unzahl von Per-

¹⁰⁰ Ebda, 741.

sonen, die nichts von unserem privaten Dasein wissen – in der Kirche, im Theater, im Ballsaal, in Hotels, Parks, Läden usw. Um diese flüchtigen Beschauer gebührend zu beeindrucken und um unsere Selbstsicherheit unter ihren kritischen Blicken nicht zu verlieren, muß uns unsere finanzielle Stärke auf der Stirn geschrieben stehen, und zwar in Lettern, die auch der flüchtige Passant entziffern kann. Deshalb wird wohl in der künftigen Entwicklung der Wert des demonstrativen Konsums jenen der demonstrativen Muße wie überflügeln.¹⁰¹

c) Tendenz zur Versinnlichung und Verfeinerung

Besonders an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, der Epoche des Rokokos, wird eine starke weitere Tendenz zur Verfeinerung, das heißt „Vermehrung des Aufwandes an lebendiger Arbeit bei der Herstellung eines Sachgutes“¹⁰², sichtbar.

d) Tendenz zur Zusammendrängung

Örtlich und zeitlich drängt sich der Luxus zusammen; in den Städten wird er, wie bereits erwähnt, zum ständigen Bedürfnis und so fordern die Konsumenten die Produktion von Luxusgütern innerhalb kürzester Zeit ein:

„Die Regel im Mittelalter war die lange Produktionszeit: Jahre und Jahrzehnte wurde an einem Stück, an einem Werk gearbeitet: man hatte keine Eile, es vollendet zu sehen. Man lebte ja auch so lange, weil man in einem Ganzen lebte: die Kirche, das Kloster, die Stadtgemeinde, das Geschlecht würden die Vollendung sicher erleben, wenn auch der einzelne Mensch, der die Arbeit in Auftrag gegeben hatte, längst vermodert war. [...] Jeder Dom, jedes Kloster, jedes Rathaus, jede Burg des Mittelalters legt Zeugnis ab von dieser Überbrückung der Lebensalter des einzelnen Menschen: ihre Entstehung zieht sich durch Geschlechter hindurch, die ewig zu leben glaubten. [...] Seitdem das Individuum sich herausgerissen hatte aus der es über-

¹⁰¹ *Veblen*, Theorie der feinen Leute, 94f.

¹⁰² *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 2, 742.

dauernden Gemeinschaft, wird seine Lebensdauer zum Maßstab seines Genießens.“¹⁰³

Vielleicht ist die in jeder – so auch in der heutigen Zeit – spürbare Sehnsucht nach dauerhaften Gütern die Sehnsucht nach ebenjener Unsterblichkeit, die der mittelalterliche Mensch eher im Fortbestand seines Geschlechtes bzw. seiner Gemeinschaft sah als in sich selbst als Individuum?

e) Tendenz zum Wechsel

Sie beschreibt die Erscheinung der Mode, die einerseits durch ihre Wechselhaftigkeit im Sinne der Geschmacksänderung charakterisiert ist, andererseits aber auch eine „Vereinheitlichung der Bedarfsgestaltung“¹⁰⁴ verursachte. Denn findet ein Modewechsel statt, wird die ihm unterworfenen Gruppe von Menschen dazu gezwungen, ihren Bedarf zu vereinheitlichen und sich anzupassen – in der Veränderung des Kleidungsstils, der Haartracht, der Einrichtung des Hauses etc. Veblen meint dazu in seinem üblichen Sarkasmus:

„Bereitwillig und meist ganz ehrlich finden wir eben die Dinge schön, die jeweils Mode sind. Grobe Stoffe und auffallende Farben beleidigen uns dann, wenn die Mode feines Material und neutrale Farbtöne vorschreibt. Ein phantasievolles Hütchen dieser Saison spricht unser Feingefühl viel stärker an als ein ebenso phantasievolles Modell des letzten Jahres, wenn ich auch glaube, daß es in fünfundzwanzig Jahren genau gleich schwierig sein wird, der einen oder anderen dieser Kreationen den Preis der Schönheit zuzuerkennen. Wir meinen auch, daß im Hinblick auf die Form der menschlichen Gestalt der Hochglanz eines Zylinders oder eines Lackschuhs seinem Wesen nach nicht schöner ist als der Hochglanz, den wir auf einem abgetragenen Rockärmel bemerken, und doch steht es außer Frage, daß alle wohlerzogenen Leute (der westlichen Länder) instinktiv von der Schönheit der einen Erscheinung überzeugt sind, während sie die andere für eine Beleidigung sämtlicher Sinne halten. Dabei ist es höchst zweifelhaft, ob man jemanden dazu bewegen könnte, ein solches Möbel wie den Zylinder auf seinen

¹⁰³ Ebda, 742.

¹⁰⁴ Ebda, 744.

Kopf zu setzen, wenn die Gründe nicht andere als ästhetische wären.

Je mehr man sich daran gewöhnt, die Merkmale der Kostspieligkeit mit Wohlgefallen zur Kenntnis zu nehmen und Schönheit mit Prestige zu identifizieren, desto eher hält man einen schönen Gegenstand, der billig ist, nun für häßlich.“¹⁰⁵

f) Tendenz zum Verbrauch ausländischer Luxusgüter

Ebenso fast erheiternd nimmt sich der Text Sombarts über die Kritik von Patrioten unterschiedlichster Zeiten an der Unsitte aus, nicht-heimische Luxuswaren den Produkten der einheimischen Produzenten vorzuziehen. Der Reiz des Exotischen war also offenbar vorhanden, sobald Exotisches zu haben war, denn Luxusprodukte waren ursprünglich gleichbedeutend mit aus fernen Ländern stammenden Waren oder zumindest ausländischen Rohstoffen, die verarbeitet wurden.

„Seitdem der Luxuskonsum einsetzt, vernehmen wir die Klagen der Patrioten (und Ortsinteressenten!) über diese Unsitte der reichen Kundschaft, fremde Waren den einheimischen vorzuziehen. Vielleicht (oder vielmehr ziemlich sicher) hängt diese allgemein verbreitete Neigung mit der Tatsache zusammen, daß in den Anfängen der neu-europäischen Kultur Luxuskonsum gleichbedeutend mit dem Verbrauch ausländischer Güter war, weil die heimische Erde überhaupt noch keine Luxusgüter erzeugte. [...] So setzte sich die Vorstellung: fein = fremd in den Köpfen der Luxuskonsumenten fest und blieb darin, als sie von der Wirklichkeit längst überholt war (wir in unsern Tagen erleben ja dasselbe). So empfanden es die Italiener des Quattrocento schon als Widersinn, wenn ihre Landsleute immer nur französische Moden mitmachen wollten, da doch größtenteils die Moden erst den Franzosen von den Italienern gebracht wurden, die also ihre eigenen Ideen und Erzeugnisse aus dem Auslande wieder einführten.“¹⁰⁶

Diese Einstellung, dieser Reiz zu Nicht-Heimischem und seine Gegenbewegung mit der Verfechtung des Regionalen, Authentischen,

¹⁰⁵ *Veblen*, Theorie der feinen Leute, 132f.

¹⁰⁶ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 1, Hbd. 2, 747.

Eigenen kennen wir aus der gegenwärtigen Zeit, gut ein Jahrhundert nach Sombart, noch genauso – es scheint sich also tatsächlich um ein allgemein menschliches Prinzip zu handeln.

2. Kapitalistische Chronologie

Sombart, der sich grundsätzlich dagegen wehrt, wirtschaftliche Epochen anhand politischer Großereignisse abzugrenzen, verortet den Wandel von der handwerksmäßigen Wirtschaft hin zur frühkapitalistischen Organisationsform an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, denn zu diesem Zeitpunkt finden einige Ereignisse statt, die zu diesem Vorwärtsschub beitragen. Auf den nächsten Seiten wird ein Überblick über die dem zweiten und dritten Band des Sombart'schen Werkes zugrundeliegende inhaltliche Struktur gebracht, die im Wesentlichen die Entwicklung des Kapitalismus anhand wirtschaftlicher Ereignisse bzw. Erfindungen charakterisiert. Sie ist hier im Originalwortlaut wiedergegeben, denn knapper, prägnanter und in der Sache logischer analysiert wäre es kaum nachzuf formulieren:

1. „Erschließung neuer Silbergruben und Goldfelder in Deutschland und Österreich;
2. Entdeckung Amerikas: starke Steigerung der Edelmetallzufuhr; plötzliche Vermehrung der ausbeutungsfähigen (Sklaven-)Bevölkerung;
3. Entdeckung des Seewegs nach Ostindien: Verdrängung der Araber aus ihrer Mittlerstellung und infolgedessen Ermöglichung einer direkten Ausbeutung des Orients;
4. erste Wirkung der Religionsverfolgungen: Niederlassung der Juden und später der Evangelischen in den spanischen Niederlanden (Antwerpen!);
5. gerade jetzt: Eintritt der westeuropäischen, wesentlich germanischen Völker mit einem noch ungebrochenen Unternehmungsdrang in die Geschichte;
6. Entstehung (bzw. Vollendung) der modernen Großstaaten;
7. Entstehung insbesondere der modernen Heere;
8. Entscheidende Fortschritte der Technik: Hochofen! Wasserhaltungsmaschinen! später Amalgamverfahren!;
9. Vollendung des Systems der doppelten Buchführung (Lucas Paccioli).

Die nachhaltige Wirkung dieser Ereignisse auf das europäische Wirtschaftsleben blieb nicht aus. Was wir an diesem an Veränderungen und Weiterbildungen im kapitalistischen Sinne wahrnehmen, sind vornehmlich diese:

1. der Begriff der Firma und die Gepflogenheit geordneter Geschäftsführung fangen an sich auszubreiten;
2. die Formen des alten Gemeinschaftshandels zerfallen: Herausbildung einer neuen Gesamtorganisation der Kaufmannschaft in der Gestalt der Börse;
3. Beginn des Niederlagehandels: Antwerpen die erste „immerwährende Messe“;
4. Entstehung der kaufmännischen Vertretungsgewerbe;
5. Anfänge des Kollektivbotenwesens (der Post) auf internationaler Grundlage;
6. Anfänge gewerblicher Großbetriebe.

Aber noch entscheidender vielleicht sind die Wandlungen, die das europäische Wirtschaftsleben *im 17. Jahrhundert* erfährt: dank der gesteigerten Wirkung der alten Ursachen, zu denen eine Reihe neuer revolutionierender Ursachen hinzutritt. Das 17. Jahrhundert erlebt:

1. das Auftreten mächtiger und tatkräftiger Unternehmertypen:
 - a) in Gestalt der immer zahlreicher werdenden Ketzer;
 - b) in Gestalt der ebenfalls immer zahlreicher werdenden religionsverfolgten Flüchtlinge: Juden, Hugenotten, Schotten usw.;
2. die Begründung der kapitalistischen Geschäftsphilosophie durch den Puritanismus;
3. das rasche Anwachsen des bürgerlichen Reichtums und infolgedessen des Luxuskonsums;
4. die rasche Vermehrung der stehenden Heere
5. die Blütezeit der merkantilistischen Handelspolitik,
6. die Vervollkommnung der Technik auf zahlreichen Gebieten, hauptsächlich: dem der Textilindustrie (Bandmühle! Zeugdruck!) und der Meßtechnik [...].

Die Wirkung dieser Ereignisse aber sind folgende grundstürzenden Neuerungen in der wirtschaftlichen Organisation:

1. die endgültige Begründung der kapitalistischen Unternehmung;
2. die Anfänge der modernen Aktiengesellschaft in den großen Überseehandelsgesellschaften;
3. der Beginn der Geschäftsanzeige, der Geschäftsblätter und der Handelszeitung;
4. die Einbürgerung der geschriebenen und gedruckten Preiskurante;
5. der Kauf nach Probe;
6. die Begründung der Staatspost und der Fahrpost;
7. das Aufkommen der Girobanken;
8. die Einführung des Wechselindossaments;
9. das Aufkommen wichtiger neuer Industrien [...];
10. die Verbreitung des gesellschaftlichen Großbetriebes in der Produktion.

Das Ende der frühkapitalistischen Epoche fällt mit dem Beginn des Hochkapitalismus zusammen. Um seinen Zeitpunkt zu bestimmen, müssen wir also das geschichtliche Auftreten derjenigen Züge der kapitalistischen Wirtschaft feststellen, in denen die Vollendung der dem kapitalistischen Wirtschaftssystem zugrunde liegenden Ideen zutage tritt. Das sind hauptsächlich folgende:

1. vollentwickeltes Gewinnstreben bei vollständiger Durchrationalisierung des Wirtschaftslebens;
2. Versachlichung des Geschäfts und der Geschäftsführung;
3. Verallgemeinerung der vertragsmäßigen Erwerbsformen;
4. Anerkenntnis des Prinzips der freien Konkurrenz;
5. freiheitliche Rechtsordnung;
6. Ausbreitung der unpersönlichen Gesellschaftsform (Aktiengesellschaft);
7. Fernkauf nach Probe und Standard;
8. Versachlichung des Kredits: Entstehung der Effekten;
9. börsenmäßiger Handel;
10. Kommerzialisierung und Verbörsianisierung des Wirtschaftslebens;

11. Papiergeld;
12. Moderne Kreditbanken;
13. Produktion in spekulativer Absicht und daher
14. Kapitalkrisen;
15. Unterwerfung der Nachfrage unter den Willen des Unternehmers;
16. Ausbreitung des Kapitalismus über alle Gebiete des Wirtschaftslebens: auch die Landwirtschaft, den Detailhandel und die lokalen Handwerke;
17. Verlegung des Schwerpunktes des Wirtschaftslebens aus der (organischen) Textilindustrie in die (anorganische) Montanindustrie;
18. Eindringen des Erwerbsprinzips auch in die Arbeiterschaft;
19. rein kapitalistisch-proletarisches Arbeitsverhältnis;
20. Übergang der europäischen Länder von Bodenländern zu Arbeitsländern.“¹⁰⁷

Die Entwicklung des Kapitalismus im Überblick kann sicherlich aufgrund neuester oder auch alternativer Forschungen aus Sombarts Zeit anders, genauer, breiter oder unter anderen Gesichtspunkten analysiert werden. Dennoch scheint der Autorin diese vollständige Aufstellung zum Verständnis der Epoche und der Schlüsse, die daraus in Bezug auf das Handwerk gezogen werden, hilfreich und bedenkenswert. Welche Rolle das Handwerk im Rahmen dieser ökonomischen Umbrüche spielt und welchen Prinzipien es folgt, wird im Folgenden erläutert.

3. Handwerk - unverändert?

Die handwerksmäßige Wirtschaft beruhte, wie schon mehrfach betont, auf dem Bedarfsdeckungsprinzip, also dem Prinzip der Nahrung, das sich auch in der Wirtschaftsgesinnung des Handwerkers widerspiegelte. Dieser „Geist der Nahrung“¹⁰⁸ bestimmte auch noch diejenigen frühkapitalistischen Unternehmen, die von adeligen Grundherren ins Leben gerufen wurde. Eine Kombination dieses Wesenszugs verbunden mit dem alten, grundherrlichen Geist des Macht- statt Güterreichtums sowie eine Art feudale Selbstgenügsamkeit zeichnet diese Unternehmen aus, denen die innere Triebkraft nach kapitalistischem Prinzip fehlte, wengleich das Gewinnstreben durchaus schon existierte. Doch nicht nur das Nahrungsprinzip steckte quasi als Überbleibsel handwerklicher

¹⁰⁷ Sombart, Der moderne Kapitalismus Bd. 2, Hbd. 1, 10ff.

¹⁰⁸ Ebda, 54.

Gesinnung in frühkapitalistischen Wirtschaftstreibenden. Ein wesentliches Charakteristikum der Wirtschaftsgesinnung des frühen Kapitalismus war nach Sombart auch die Abneigung von Schundproduktion. Er meint auch an dieser Stelle nochmals, dass „allem echt handwerklichen Schaffen [...] das Streben zugrunde [liegt], gute Erzeugnisse zu liefern, weil die Erzeugnisse als der Ausdruck gleichsam des eigenen Wesens erscheinen“¹⁰⁹. Dazu sei nochmals auf das Zitat Richard Sennetts hingewiesen, dass das Wesen des Handwerkers darin bestünde, seiner Arbeit mit Leidenschaft und Hingabe nachzugehen und „sie um ihrer selbst willen gut zu machen.“¹¹⁰ Güter, die im Handwerk noch im Wesentlichen über den Gebrauchswert bestimmt werden, definieren sich im Kapitalismus mehr und mehr über den Tauschwert, nehmen also Gestalt von Waren an. Im Frühkapitalismus herrschen jedenfalls noch die Gedanken des handwerklich-naturalen Prinzips vor.

In zahlreichen Wirtschaftsbereichen lebte also der handwerkliche Geist weiter, wie generell bis zum Ende der frühkapitalistischen Zeit und in geringerem Umfang auch danach (und in manchen Bereichen durchaus bis heute) die alte Produktionsordnung teilweise fortbestand. Dies war insbesondere bei der gewerblichen Eigenproduktion, der sog. Hauswirtschaft, der Fall. War sie in ländlichen Regionen innerhalb der Bauernwirtschaft zwar am weitesten verbreitet, so war sie aber auch in Gutswirtschaften und durchaus auch in städtischen Haushalten zu finden. Handwerksmäßiges Produzieren bildete in dieser Form einen unentbehrlichen Bestandteil des deutschen Wirtschaftslebens. Zur städtischen Hauswirtschaft in Deutschland bemerkt Sombart, dass nicht nur der Nahrungsbedarf im Wesentlichen durch gewerbliche Eigenproduktion im Hause gedeckt wurde (z.B. wurde der Kuchenteig zu Hause hergestellt und nur dem Bäcker als Lohnhandwerker zum Backen gegeben), sondern auch Kleidung und Hausgeräte entstanden im eigenen Haus – im Gegensatz zu den größeren Städten anderer westeuropäischer Länder, in denen hausgewerbliche Tätigkeiten damals schon wesentlich weniger verbreitet waren. In Deutschland war man jedenfalls „noch mehr an die Selbsterstellung gewöhnt; man suchte so viel als möglich in eigener Regie zu erledigen. [...] Man wollte noch möglichst viel selbst machen; man konnte es aber auch, denn die ganze Einrichtung des Lebens war einfacher.“¹¹¹ Jenes Prinzip, das heute unter dem Akronym DIY („Do it yourself“) durch die Medien geht und als starker Trend zur Rückbesinnung auf das Handwerkliche gewertet wird, hatte neben den Entwicklungen von Industrialisierung und Massenprodukti-

¹⁰⁹ Ebda, 59.

¹¹⁰ Sennett, *Handwerk*, 32.

¹¹¹ Sombart, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 2, Hbd. 2, 679.

on also besonders lange seine Bedeutung und schien auch damals neben der Erfüllung von der Notwendigkeit der Herstellung von Alltagsgegenständen auch eine darüber hinausgehenden ideellen Sinn zu haben. Es gehörte zum guten Ton, besonders der Hausfrau eines jeden Standes, sich hauswirtschaftlich zu betätigen bzw. die entsprechenden Hausangestellten bei der Ausübung des häuslichen Gewerbes zu führen. Es war also auch ein gesellschaftliches Phänomen. Sombart zitiert Wilhelm Kiesselbachs kulturgeschichtliche Skizze „Drei Generationen“ aus dem Jahr 1860:

„Die Spindel war noch immer das Symbol der Hausfrau; selbstgesponnenes Linnen zu tragen, war Ehre und Stolz; eine heilsame Sitte war es, daß in allen Kreisen die Jungfrau nicht für eigentlich berechtigt galt, zur Ehe zu schreiten, ehe sie die Aussteuer aus selbstgesponnener Leinwand beschaffen konnte. Dem Weber des Hauses wurde das Garn überliefert, er hatte die Leinwand zu fertigen; für die Bleiche sorgte wiederum die Hausfrau. Aber nicht nur an Leinwand, auch an Tuch, selbst an Leder hielt man eigene, sorgfältig bereitete und gewählte Vorräte; die Schränke mußten vollgefüllt sein. Das Weißzeug, die Kleider, die Beschuhung (?) selbst wurden im Hause gefertigt; der Schneider, der Schuster kam dazu als technischer Gehilfe. Auch Polsterwaren und Betten entstanden in ähnlicher Weise. Von selbstgeschlachtetem Geflügel wurden die Federn durch eine Schar eigens sich hierzu vermietender Weiber ausgelesen; das Roßhaar wurde sorgfältig gereinigt; der Polsterarbeiter mehr als jeder andere mußte unter dem Auge der Hausfrau arbeiten, damit die Füllung der Bettsäcke, der Matratzen, der Sophas sicher mit dem gewählten Material und unter gewünschter Menge erfolgte.“¹¹²

Heute gibt es einen lebendigen gesellschaftlichen, aber auch wissenschaftlich bzw. zumindest populärwissenschaftlich geführten Diskurs zum DIY-Gedanken. Tatsache ist, dass das „Heimwerken“ oder „Selbermachen“ seit den 1970er Jahren – zunächst als Protestbewegung gegen industrielle Massenproduktion, mittlerweile auch als salonfähiger Ausdruck für Kreativität, Aktivität und Individualität – weitverbreitet

¹¹² Wilhelm *Kiesselbach*, Drei Generationen. Sozialhistorische Skizze aus der Gegenwart. In: Deutsche Vierteljahrsschrift XXIII (Stuttgart 1860) 1-57. In: *Sombart*, Bd.2, Hbd. 2, 678f.

ist. Heimwerkermärkte boomen, Selbstbaukonzepte nach Vorbild von IKEA befriedigen das Bedürfnis nach vordergründig schöpferischer Tätigkeit (wenngleich auf gestalterisch und handwerklich niedrigstem Niveau) und auch Handarbeitsblogs oder Back- und Kochvideos, auf das gleiche menschliche Bedürfnis abzielend, gibt es in millionenfacher Zahl – sie werden quer durch alle Gesellschaftsschichten konsumiert: entweder tatsächlich als Anleitung zum Selbermachen oder zum bloßen Ansehen, um sich – eventuell besonders in der gegenwärtig oft sinnearmen Arbeitswelt – mit der Aura des Hand- und Selbstgemachten zu umgeben und dadurch Zufriedenheit zu empfinden. Diesen „Prosumer“ (das Wort setzt sich aus den englischen Begriffen „Producer“ und „Consumer“ zusammen) sieht Melanie Kurz allerdings nicht als Indikator für mehr echte Handwerklichkeit in der kapitalistisch-industriellen Gesellschaft, sondern eher als jemanden, der gerade umgekehrt neue Märkte für massenhaft erzeugte Industrieprodukte schafft – weniger also als Rebell denn vielmehr als Teil des modern-industriell-kapitalistischen Systems:

„Geht man einen Schritt weiter, lautet die These: Der *Prosumer* der Gegenwart will keine Revolution gegen die Industrie. Er tritt nicht als deren Widersacher, sondern als Kunde auf und fördert mit Hilfe seiner *DIY*-Tätigkeit die industrielle Herstellung bestimmter Waren, die er dafür benötigt. Anders gesagt: Der *Prosumer* weiß heutzutage, dass das Freiheitsversprechen der Eigenproduktion zunächst an konventionellem Konsum (von mindestens Material und Werkzeugen) gebunden ist, man also Wolle und Stricknadeln in der Kurzwarenabteilung eines Kaufhauses, Farbe im Bastelbedarfshandel, Bohrer im Baumarkt [...] kaufen muss, um etwas selbst herzustellen. Es dürfte ihm auch bewusst sein, inwieweit *DIY* im großen Maßstab erst durch Massenproduktion und Großhandel – also mit Hilfe von kapitalistischen Strukturen – möglich ist. Außerdem steht fest, dass, obwohl die mediale Darstellung von *DIY*-Berichten aktuell anderes suggeriert, der tatsächliche Produktionsumfang der Heimwerker im Vergleich mit dem der Industrie verschwindend gering ist.¹¹³

¹¹³ Kurz, *Handwerk oder Design*, 180f.

Auch das gewerbliche Handwerk abseits der Hauswirtschaft blieb in der Epoche des Frühkapitalismus als (be)herrschende Form des Wirtschaftslebens erhalten – als solche brach sie erst im Hochkapitalismus zusammen. Dennoch wurde es in frühkapitalistischer Zeit in der einen oder anderen Grundform erschüttert. Interessant ist Sombarts Urteil über die jeweiligen Zeitgenossen, die den Untergang des Handwerks bereits zu ihrer Zeit prognostizierten. Er setzt sie – da er meint, der „Turm des Handwerks“ stünde im Frühkapitalismus jedenfalls noch „unerschüttert“ da¹¹⁴ – mit Handwerkskritikern bzw. handwerkskritischen Schriften gleich, die es zu jeder Zeit gab: von Sebastian Brants Narrenschiff bis zu Justus Möser's Aufsatz „Von dem Verfall des Handwerks in kleinen Städten“ Ende des 18. Jahrhunderts. Treffend behauptet er, dass hier zwischen prekären Situationen, in denen sich Handwerker in jedem Zeitalter befinden konnten, sowie der Tatsache zu unterscheiden sei, dass das Handwerk als Wirtschaftsform in Gefahr sei.¹¹⁵ Melanie Kurz geht auf die gegenwärtig prekären Lebenssituationen von handwerklich selbständig arbeitenden Produzenten ein und damit auf die Problematik der Lebensfähigkeit von (insbesondere dem Design verpflichteten) Kunsthandwerkern. Für diese sei es verlockend, „die Freiheit der handwerksmäßigen Selbständigkeit ohne Rücksicht auf industrielle Herstellbarkeit und großvertriebliche Vermarktungsbedingungen zu erfahren. Hierin liegen nicht selten der Wunsch nach Selbstverwirklichung im eigenen Ladenlokal oder in einem Hinterhofatelier, in dem gleichermaßen gestaltet, produziert und verkauft wird. Oftmals scheitern solche Unternehmungen am ausbleibenden Verkaufserfolg und/oder an der meist prekären Einkommenssituation im Kunsthandwerk.“¹¹⁶ Die Gefahr, in prekäre Verhältnisse abzudriften, gab es also tatsächlich schon zu jeder Zeit und ziemlich sicher auch nicht nur im Handwerk.

4. Erste Krisen

Handwerk gab es in seiner Blütezeit in unterschiedlichen geografischen und inhaltlichen Ausprägungen. Am Land und in der Stadt arbeiteten Handwerker sowohl für den lokalen Markt als auch für den Fernmarkt. Sombart unterscheidet also nach dem Standort städtisches und ländliches Handwerk (je nachdem, wo sich die Werkstatt des Handwerkers befand) und nach dem Markt lokales (den lokalen/regionalen Markt bedienendes) und interlokales (Export- oder internationales) Hand-

¹¹⁴ Sombart, Bd.2, Hbd. 2, Halbband, 682f.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Kurz, Handwerk oder Design, 162.

werk. Lokales Handwerk teilt er wiederum in Stadthandwerk (das in der Stadt für die Stadt produziert) und Landhandwerk (das auf dem Land für das Land produziert).¹¹⁷ Er analysiert nun, dass das ländliche Exporthandwerk und das großstädtische Großstadthandwerk diejenigen Bereiche waren, die am frühesten in die Krise gerieten und frühkapitalistischen Neuordnungen anheimfielen. Lokales Handwerk in kleinen und mittleren Städten sowie das Landhandwerk hielten sich hingegen am ehesten bis in den Hochkapitalismus hinein. Strukturelle Veränderungen im Wirtschaftssystem Handwerk traten vor allem durch eine langsame Durchdringung des Handwerks durch neue kapitalistische Wirtschaftsprinzipien ein, die sich mit dem „echten Handwerkertum zu mischen begannen“¹¹⁸, wodurch eine „Kreuzung von kapitalistischem Geist und zünftlerischer Ordnung“¹¹⁹, die Heinrich Sieveking als „Zunftkapitalismus“ bezeichnete, entstand.

„An zwei Stellen wies die Entwicklung der Verkehrswirtschaft im Zeitalter des Merkantilismus Züge auf, die an die antike Entwicklung erinnerten, in der der Kapitalismus gerade zu schärferer Gebundenheit führte: die Leibeigenschaft des Ostens und die Sklaverei der Pflanzungskolonien. Im Zentrum des Verkehrs, in Westeuropa, bestanden wohl auch mannigfache Beschränkungen des platten Landes, der Kolonien und des auswärtigen Handels, allein die hier überwiegende Tendenz zu ihrer Lockerung sollte den Sieg behalten. Die Zeit des Merkantilismus, in der sich das Kapital neben Boden und Arbeit durchzusetzen sucht, kennzeichnen obrigkeitliche und genossenschaftliche Bindungen, die wir mit Feudalkapitalismus und Zunftkapitalismus bezeichnen können. Die Aufhebung der merkantilistischen Gebundenheit charakterisiert die neue Zeit.“¹²⁰

Sombart meint zu allererst das Erwerbsprinzip, das bei vielen Handwerkern das alte Nahrungsprinzip ersetzt und die Zunftordnungen unterwandert bzw. letztlich missbraucht, steht es doch im Gegensatz zu deren eigentlichem Ziel: Waren diese ursprünglich einerseits

¹¹⁷ Sombart, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 2, Hbd. 2, 683.

¹¹⁸ Ebda, 691.

¹¹⁹ Ebda.

¹²⁰ Heinrich Sieveking, *Grundzüge der neueren Wirtschaftsgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. In: Aloys Meister (Hg.), *Grundriss der Geschichtswissenschaft* (Wiesbaden 1928), Reihe II Abteilung 2, 38.

dazu gedacht, die Konsumenten vor Wucher und Betrug zu schützen und einen fairen Preis zu garantieren sowie andererseits jedem Handwerker ein angemessenes Einkommen zu sichern, entwickelte sich das Bestreben der noch vorhandenen Zunftmeister immer mehr dahin, sich eine Art „Ausbeutungsmonopol“¹²¹ zu sichern. Folge dieses Strebens war dann eine verstärkte Tendenz zur Abschließung der jeweiligen Zunft durch die „Erschwerung der Aufnahme, Streben nach Erblichkeit, Verlängerung der Lehr- und Gesellenzeit [...]“¹²². Dies waren alles Merkmale, die die Unzufriedenheit systemintern und -extern schürten und zu Revolutionsgedanken und Auflösungstendenzen der zünftigen Ordnung führen mussten.

Auch löste sich die Idee der familiengebundenen, patriarchalischen Arbeitsverfassung des Handwerks langsam, wenngleich noch ohne das System endgültig aufzubrechen, auf. Dies hatte verschiedene Ursachen. Einerseits wurden Handwerksbetriebe zusehends größer und so lösten sich die bisher lebenslang dem Meister verpflichteten Gesellen von ebendiesem und wurden selbständig. War es seit dem Mittelalter zünftiges Grundprinzip, dass der Gesellenstatus lediglich eine Übergangsphase hin zur fast zwangsweise folgenden Meisterschaft darstellte und daher Gesellenschaft und Meisterschaft keine konkurrierenden Klassen darstellten, begann dieses System nun zu kippen, da es zahlenmäßig und dauerhaft wesentlich mehr unselbständig als selbständig Tätige im Handwerk gab.¹²³

Die personale Arbeitsabgrenzung, also den ganzheitlichen Zugang zur Produktion, bei der der gesamte Fertigungsprozess beherrscht und ausgeführt und eine relativ breite Produktpalette erzeugt wird und bei der die Spezialisierung gering ist, zeichnete das Handwerk über Jahrhunderte aus. Nun beginnt – gerade im städtischen Handwerk – langsam eine immer weiter fortschreitende Differenzierung und Spezialisierung. Genau jene überspezialisierten Betriebe sind es aber schließlich, die als allererstes von kapitalistischen Strukturen erfasst werden konnten.¹²⁴

5. Konkurrenz und Veränderung

Neue Betriebsformen entstehen nun langsam im Frühkapitalismus – es sind dies nach Sombart:

¹²¹ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 2, Hbd. 2, 691.

¹²² Ebd.

¹²³ Ebd., 692.

¹²⁴ Ebd., 693.

1. Halbgesellschaftliche Betriebe, in denen spezialisierte Einzelbetriebe so organisiert werden, dass sie gemeinsam höhere Leistungen erbringen¹²⁵;
2. Fabriken, deren Produktionsweise auf Automatisierung beruht, wobei diese chemisch oder mechanisch erfolgen kann¹²⁶;
3. Manufakturen, die wie auch die Fabriken als gesellschaftliche Großbetriebe bezeichnet werden können, in denen aber „wesentliche Teile des Produktionsprozesses mit der Hand ausgeführt werden“¹²⁷ (Sombart unterscheidet einfach-kooperative Manufakturen, bei denen die Arbeiter mehr oder weniger alle dieselbe Tätigkeit ausüben, wie in der Schuhmacherei oder Buchdruckerei, oder auch arbeitsteilige Manufakturen, in denen die Handarbeiter auf bestimmte Produktionsvorgänge spezialisiert sind);
4. Gemischte, gesellschaftliche Großbetriebe, die fabrikmäßige und manufakturmäßige Merkmale vereinigen.¹²⁸

Eine besondere Form der Organisationsstruktur, die sich im Frühkapitalismus entwickelte, ist der Verlag, der durch eine „Symbiose zwischen geldbesitzenden Leuten und gewerblichen Produzenten“¹²⁹ gekennzeichnet ist. Grundidee des Verlages ist nach Sombart, dass ein Geldgeber einem Handwerksbetrieb, der in einer wirtschaftlichen Krise steckt, zur Weiterführung seines Betriebs eine Geldsumme vorstreckt und im Gegenzug zu einem gewissen Anteil am Produktverkauf beteiligt wird. Diese Beteiligung kann von einigen Prozent Zinsen bis hin zur Bedingung der Exklusivität, also der Verpflichtung, nur noch für den Geldgeber als Verleger zu produzieren, gehen. Das Verlagswesen greift somit ursprünglich nicht in die Produktionsweise oder Betriebsstruktur ein, wodurch der Handwerker selbständiger Produzent bleibt. Der Verlag dieser einfachen Ordnung ist daher noch in keinster Weise kapitalistisch organisiert.

Die Sache ändert sich, sobald der Verleger nicht nur Kapital vorschießt und die Produkte verkauft, sondern auch die Leitung der Produktion übernimmt. In dem dann entstehenden „produktiven Ver-

¹²⁵ Ebda, 704.

¹²⁶ Ebda.

¹²⁷ Ebda.

¹²⁸ Ebda, 706.

¹²⁹ Ebda, 708.

lag¹³⁰ greift der Verleger durch sein natürliches Interesse, sein investiertes Kapital zurückzuerwerben bzw. zu vermehren, in den Produktionsprozess ein, um die Produktivität zu steigern. Dies kann einerseits durch die Steigerung der Menge der zu verkaufenden Produkte gelingen als auch durch die Steigerung der Produktivität der Arbeit: Selbst dabei versucht der Verleger, systematisch sowohl die Leistungsfähigkeit des einzelnen Arbeiters zu erhöhen als auch möglichst viele Arbeiter zu beschäftigen. Ersteres gelang in frühkapitalistischer Epoche

- durch die einheitliche Leitung des Betriebs, die dem selbständigen Arbeiter Organisationsarbeiten abnahm, wodurch sich dieser auf die reine Produktionstätigkeit konzentrieren konnte,
- durch die Möglichkeit des Verlegers, gerade in künstlerisch angehauchten Branchen mit der Vorlage von Mustern und „Desseins“¹³¹ auch die entwerfende Arbeit dem Produzenten abzunehmen,
- durch die wirtschaftlich zweckmäßigere Beschaffung von Produktionsmitteln sowie
- durch die strengere Spezialisierung.¹³²

Zweiteres gelang insbesondere durch den Aufbau von Hausindustrien, in denen Arbeitskräfte aller Altersklassen und aller Geschlechter angestellt wurden.

Welchen Einfluss das Verlagswesen auf die Beziehung zwischen Meistern und Gesellen und das Arbeitsklima im Werkstattalltag hatten, zeigt Josef Ehmer in seinem Aufsatz zur Situation von Handwerk und Gewerbe im Zeitalter Kaiser Franz Josephs auf:

„Die Beziehungen zwischen Meistern und Gesellen nahmen einen widersprüchlichen Verlauf. Gingen die Geschäfte gut, so konnte man in den Werkstätten durchaus noch auf gemütliche Verhältnisse treffen, wo Meister und Gesellen einträchtig zusammenarbeiteten, und der Arbeitseifer nicht durch Antreiberei, sondern durch Freibier gefördert wurde. Im allgemeinen zerstörte aber das Verlagswesen jeden gleichmäßigen Arbeitsrhythmus im Handwerk. Arbeitstempo und Arbeitsumfang wurde von den Lieferungen und Abnahmen der Verleger bestimmt, und häufig gab es am Be-

¹³⁰ Ebda, 725.

¹³¹ Ebda, 727.

¹³² Ebda, 727ff.

ginn der Woche wenig zu tun, während Freitag und Samstag auch die Nacht durchgearbeitet wurde. Ein sprunghafter Arbeitsrhythmus und ein ständiger Druck durch die Großabnehmer, den die Meister an ihre Beschäftigten weitergaben, sorgte oft für eine gereizte Stimmung in den Werkstätten, und ausbrechende Konflikte waren von erbittertem persönlichem Haß geprägt. Dies schloß aber durchaus nicht aus, daß sich Meister und Gesellen nach Feierabend in denselben Biergärten wieder fanden und aufs neue verbrüdereten.¹³³

So zeigt sich am Ende des frühkapitalistischen Zeitalters folgendes Bild der Koexistenz folgender Arten von Großbetrieben:

1. der Verlag,
2. die Fabrik, und
3. die Manufaktur.

6. Versachlichung, Verbürgerlichung und Proletarisierung

Die Mechanisierung der Gesellschaft in der Epoche des Frühkapitalismus charakterisiert Sombart durch drei Phänomene: die Versachlichung, die Verbürgerlichung und die Proletarisierung. Alle drei dringen – seine Charakteristika und Selbstverständlichkeiten verändernd – in die Welt des Handwerks ein.

Als Versachlichung bezeichnet Sombart das Verschwinden der in der handwerksmäßigen Wirtschaft notwendigen persönlichen Beziehungen zwischen Produzent und Konsument, zwischen Verkäufer und Käufer im Wege einer Entpersonalisierung der für das Handwerk typischen Kundenbeziehungen: Diskutieren, Einbetten der Kaufhandlung in ein Gespräch zu persönlichen – also den Kauf oder Kaufgegenstand nicht betreffenden – Themen, Preisverhandlungen etc. Extremstes Gegenteil dieser Art von Kaufhandlung wäre das börsenmäßige Termingeschäft, in dem, basierend auf einem festgelegten Gefüge von allgemeinen Regeln der Preis schematisch festgesetzt wird und der Vertrag durch unbeteiligte Dritte geschlossen wird.¹³⁴

Das zweite Phänomen, die Verbürgerlichung der Welt, gliedert Sombart in die Rationalisierung und die Kontraktualisierung. Rationali-

¹³³ Josef *Ehmer*, Handwerk und Gewerbe. In: Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs. Teil 1: Von der Revolution zur Gründerzeit 1848-1880. Katalog zur niederösterreichischen Landesausstellung 1984 (Wien 1984) 139-144, hier 143.

¹³⁴ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 2, Hbd. 2, 1078.

sierung bezieht sich auf die Organisation der Abläufe in der neuen wirtschaftlichen Ordnung, die ihren Ursprung in der Ausbreitung der rechnerischen Fähigkeiten und der Einführung einer exakten Zeitmessung hatte. Die beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen hatten die rationale Ordnung möglichst vieler Arten der menschlichen Beziehungen, nicht nur der ökonomischen, zum Ziel. Im Rahmen der unternehmerischen Tätigkeit ist die Verbreitung der doppelten Buchhaltung äußeres Merkmal dieser Tendenz. Unter Kontraktualisierung versteht Sombart die „Auflösung aller ursprünglichen Bindungen in vertragmäßige Beziehungen“, also „die Umwandlung der ehemaligen Liebes-, Bluts- und Ortsgemeinschaften in eine auf vertragmäßigen Abmachungen beruhende Gesellschaft“¹³⁵ – im wirtschaftlichen Bereich ist dies der Großhandel, der Börsenhandel, aber auch das gewerbliche, vertragsbasierte Arbeitsverhältnis, politisch ist es der Niedergang alter Stadtgemeinden als organische Einheit von Händlern und Handwerkern und ein Übergehen zur Großstadtbildung durch die Agglomeration der Bevölkerung sowie die Aufhebung der Leibeigenschaft.

Erste Spuren der Proletarisierung ortet Sombart zwar schon in den Jahrhunderten der frühkapitalistischen Epoche, seine Verbreitung allerdings erst im Hochkapitalismus. Jedenfalls war eine beginnende Umschichtung der Gesellschaft zu verzeichnen, die mit der Zersetzung der alten Stände und der beginnenden Klassenbildung ihren Anfang nahm. Gab es, wie allgemein bekannt, im gesamten Mittelalter im Wesentlichen den Lehrstand (die Geistlichkeit), den Wehrstand (den kriegerischen Adel) und den Nährstand (der in der Regel mit dem Bürgertum gleichgesetzt wird), verlor im 16. Jahrhundert der Adel nach und nach seine Bedeutung als Wehr-, also als kriegerischer Stand – er verbürgerlichte. Der Nährstand teilte sich in eine reiche Ober- und eine arme Unterschicht. Das aus dem Stand der fürstlichen Diener erwachsende und erstarkende Berufsbeamtentum bereitete nun eine neue Gesellschaftsordnung vor.

In Mitteleuropa entstand ein neuer, herrschender Stand, der sich aus dem verbliebenen grundbesitzenden Adel und dem hohen Berufsbeamtentum zusammensetzte. Darunter bildete sich der Mittelstand, bestehend aus Beamten und Unterbeamten, Lehrern, Fabrikanten, Landgeistlichen und Händlern, später dann auch aus dem industriellen Unternehmertum. Bildung wurde nun, besonders im 19. Jahrhundert, zum Schlagwort dieser Mittelschicht – das Bildungsbürgertum des gehobenen Mittelstands entstand und entwickelte als stolze, durch die eigenen geistigen Fähigkeiten und nicht durch Geld oder ererbte Privilegien

¹³⁵ Ebd., 1080f.

erfolg- und einflussreich gewordene „zweite Gesellschaft“¹³⁶ ein starkes Selbstbewusstsein.

„Der gebildete Mittelstand macht das Bewußtsein der Freiheit und des Rechts des Volks aus. Das gebildete rechtliche Bewußtsein fällt in den Mittelstand.“¹³⁷

So bezeichnet Hegel die übergeordnete Idee und ideelle Aufgabe dieses neuen Mittelstandes, der sich gerne und ausdrücklich vom Finanzbürgertum distanzierte, wobei Bildungs- und Finanzbürgertum voneinander profitierten. Besonders der „Geldadel“ legte Wert darauf, sich mit dem „Bildungsadel“ zu schmücken:

„Da den meisten Angehörigen des Finanzbürgertums der Zugang zum alten Adel verschlossen blieb, stürzten sie sich auf den Adel des Geistes. Bildung und Kultur dienten jetzt nicht mehr nur als Weg einer persönlichen Entwicklung, sondern als Brücke von einem „niedereren“ Lebensstil zu einem stilvollen Leben.“¹³⁸

Dennoch liebäugelte das Bildungsbürgertum, so sehr es sich auch selbstbewusst, unabhängig und frei von überlieferten Konventionen fühlte und seine Ressentiments gegen Aristokratie und Finanzadel kundtat, mit dem Lebensstil eben dieser Gesellschaftsschichten, wie man am Beispiel Wiens und den dort zur Gründerzeit aus dem Boden schießenden Palais und Wohnhäusern der „Haute Finance“, aber auch so mancher dem klassischen Bildungsbürgertum zuzurechnenden Familie erkennen kann:

„Nicht zuletzt unter dem Aspekt der Nachahmung adeliger Repräsentationselemente ist in den Kreisen des Wiener Bildungsbürgertums die Tendenz zu sehen, sich vom Gründungsfieber der Geldaristokratie anstecken zu lassen und Parzellen im Ringstraßenbereich zu erstehen.“¹³⁹

¹³⁶ Friedrich *Edelmayer*, Das Bildungsbürgertum. In: Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs. Teil 1: Von der Revolution zur Gründerzeit 1848-1880. Katalog zur niederösterreichischen Landesausstellung 1984 (Wien 1984) 197-201, hier 200.

¹³⁷ Karl-Heinz *Iltig*, G.W.F. Hegel, Die Philosophie des Rechts. Die Mitschriften Wannenmann (Heidelberg 1817/18) und Homeyer (Berlin 1818/19) (Stuttgart 1983) 173.

¹³⁸ Friedrich *Edelmayer*, Das Bildungsbürgertum. In: Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs. Teil 1: Von der Revolution zur Gründerzeit 1848-1880. Katalog zur niederösterreichischen Landesausstellung 1984 (Wien 1984) 197-201, hier 200.

¹³⁹ Ebda, 201.

Darunter gab es den breiten Stand des sich aus Bauern, Handwerkern und Lohnarbeitern zusammensetzenden gemeinen Volks.¹⁴⁰

In Westeuropa unterschied sich obige Gliederung im Wesentlichen nur innerhalb der herrschenden Schicht. Neben dem Königtum und dem alten Adel hatte sich dort die Geldmacht als Summe einiger weniger reichgewordener Bürger etabliert, in der nach Sombart sowohl im absolutistischen Frankreich als auch im parlamentarischen England die Staatsgewalt ruhte.¹⁴¹ Reich waren diese Leute in der Gründer- und Spekulationszeit Ende des 17. und am beginnenden 18. Jahrhundert geworden, als Frankreich und England um die Vorherrschaft in Übersee kämpften und das merkantilistische Ziel verfolgten, „Macht und Wohlstand eines Landes zu vergrößern“.¹⁴² Dies gelang zu einem großen Teil aufgrund des Engagements von privaten Investoren, denn namensgebend für die Epoche waren die privilegierten Kompanien bzw. Handelsgesellschaften, die sich erfolgreich durch private Investoren ihr Kapital für die überseeischen Unternehmungen (Handel, Plantagenwirtschaft, Aufbau von Kolonien etc.) beschafften. Berühmt wurden insbesondere die niederländische „Verenigde Oostindische Compagnie“ und die „East India Company“ der Briten.¹⁴³ Allerdings war es für die „neuen Reichen“ auch nur dann möglich, als Teil der herrschenden Klasse akzeptiert zu werden, wenn sie sich den alten Voraussetzungen, entweder Grundeigentum (in England) oder ein Amt (in Frankreich) zu besitzen, beugten. Aber auch dann dauerte es eine Weile, um nicht zu sagen Generationen, bis der „Emporkömmling“ in die elitäre, herrschende Gesellschaft, die „gentry“, aufgenommen wurde. Daniel Defoe beschreibt dies deutlich und bezieht sich dabei auch auf das Handwerk – stellt also ganz klar dar, dass jemand, der sich seine Hände durch manuelle Arbeit beschmutzt, nie ein Gentleman werden kann.

„Our modern Acceptation of a Gentleman then, and that in spite of defeated Reasoning, is this, A person BORN (for there lies the Essence of Quality) of some time been rais'd above the Class of Mechanics.“¹⁴⁴

¹⁴⁰ Sombart, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 2, Hbd. 2, 1097f.

¹⁴¹ Ebda, 1099.

¹⁴² Reinhard *Wendt*, *Vom Kolonialismus zur Globalisierung*. Europa und die Welt seit 1500 (2., akt. Aufl. Paderborn 2016) 112.

¹⁴³ *Wendt*, *Vom Kolonialismus zur Globalisierung*, 112.

¹⁴⁴ Karl Daniel *Bülbring* (Hg.), Daniel *Defoe*, *The Compleat English Gentleman and of Royal Education* (Folcroft 1972) 13.

Nimmt Defoe, selbst von niederer Herkunft als ihm lieb war (davon zeugt u.a. die von ihm an seinen ursprünglichen Namen „Foe“ vorangesetzte Silbe „De“, die eine adelige Herkunft suggerieren sollte), das Geburtsrecht offensichtlich hin, bemisst er doch die Zeit, die es für den Aufstieg braucht, nicht extakt und weist darauf hin, dass wohl alle Nobilität einmal einfach begonnen hat:

„All things begin in Small, the highest Families begun low, and therefore to examine it too nicely, is to overthrow it all.

It is a strange Folly in the best of Mankind to Cap Pedigrees; since as the tallest Tree has its Root in the Dirt; and the Florists tell us the most beautiful of Flowers are raised out of grossest Mixture of the Dunghill and the Jakes; so the greatest Family has its Beginning in the Thong, and the Search brings it to nothing.“¹⁴⁵

Andere Autoren des Englands seiner Zeit waren allerdings schon überzeugt, dass das Prinzip der adeligen Geburt längst überholt sei. Abel Boyer fasste es bereits 1706 in seinem berühmten Satz zusammen:

„[I]t matters not whence we came, but what we are“.¹⁴⁶

Wie tief verwurzelt die Abneigung produktiver Arbeit innerhalb der oberen Gesellschaftsschicht – der müßigen Klasse – war und worin die Ursache dafür lag, erklärt Thorstein Veblen anhand der frühesten Zeiten naiv-archaischer Gesellschaften:

„Gemäß dieser für den Barbaren selbstverständlichen Deutung von Ehre und Wert ist das Töten mächtiger Gegner – ob Tiere oder Menschen – eine im höchsten Grade ehrenvolle Tat. Als Ausdruck der Übermächtigkeit des Mörders breitet das hohe Amt des Mordens den Glanz der Ehre und des Wertes über jeden einzelnen Mord und die dazu notwendigen Werkzeuge aus. Denn auch die Waffen sind ehrenvoll, und wenn sie auch nur dazu verwendet werden, um den niedrigsten Kreaturen des Feldes zu Leibe zu rücken, so ist dies nichtsdestoweniger eine Handlung, die

¹⁴⁵ Defoe, *English Gentleman*, 13f.

¹⁴⁶ Abel Boyer, 1706. Zitiert in: Preben Mortensen, *Art in the Social Order. The Making of the Modern Conception of Art* (New York 1997) 93.

Ehre einbringt. Gleichzeitig wird die produktive Arbeit entsprechend verhaßt, und nach allgemeiner Anschauung liegt der Umgang mit Werkzeug und Geräten unter der Würde eines wirklichen Mannes. Arbeit wird lästige Bürde.“¹⁴⁷

Wie sehr diese Abscheu vor Arbeit allerdings bis in seine Zeit wirkte, beschreibt er wenig später:

„Die uralte theoretische Unterscheidung zwischen dem »Gemeinen« und dem »Ehrevollen« in der Lebensführung eines Menschen hat selbst heute noch viel von ihrer einstigen Macht bewahrt; dies trifft so sehr zu, daß es wohl wenige Angehörige der oberen Klasse gibt, die nicht von einem instinktiven Widerwillen gegenüber den vulgären Formen der Arbeit besessen sind. Wir sind zutiefst davon überzeugt, daß vor allem jenen Beschäftigungen eine gleichsam formelle Unsauberkeit anhaftet, die wir für gewöhnlich mit Dienstleistungen in Zusammenhang bringen. Feine Leute glauben fest daran, daß gewisse niedrige Arbeiten, die im allgemeinen vom Dienstpersonal verlangt werden, auch geistig anstecken müssen. Ein plebejisches Milieu, mißliche (das heißt billige) Behausungen und eine im landläufigen Sinne produktive Arbeit werden ohne Zögern verurteilt und gemieden, weil sie mit dem Leben auf einer befriedigenden geistigen Ebene – mit dem »höheren Denken« - unvereinbar sind. Seit den Zeiten der griechischen Philosophen haben nachdenkliche Menschen von jeher ein gewisses Maß an Muße und an Freiheit von jener den unmittelbaren Bedürfnissen des Lebens dienenden Plackerei für die Vorbedingung eines würdigen und schönen, ja sogar eines untadeligen Lebens gehalten. In den Augen aller zivilisierten Menschen ist ein Leben der Muße an sich und in seinen Folgen schön und adelt denjenigen, der es lebt. [...] Zu arbeiten galt ja einst als Beweis mangelnder Stärke und Kraft, weshalb die Arbeit selbst mit der Zeit als niedrig und gemein betrachtet wird.“¹⁴⁸

¹⁴⁷ *Veblen*, Theorie der feinen Leute, 36.

¹⁴⁸ *Veblen*, Theorie der feinen Leute, 52f.

7. Heer, Kolonialwaren und wieder – Luxus!

Auch nach Sombart waren die Wurzeln, aus denen sich kapitalistische Industrien entwickelten, folgende beiden: Luxusbedarf und Heeresbedarf. Wie bereits ausgeführt, lag dem ökonomischen Aufschwung in den frühkapitalistischen Jahrhunderten der Fernhandel mit außereuropäischen Ländern zugrunde: im merkantilistischen Sinne die Ausfuhr verarbeiteter Waren und die Einfuhr exotischer Rohstoffe. Es wurde alles darangesetzt, Kolonien zu gründen, Land zu erobern, um Absatzmärkte zu schaffen, Plantagen zu betreiben, Handelsmonopole aufzubauen und als Staat durch die Ausgabe von Lizenzen und Privilegien Einkünfte zu erzielen. Genussmittel wie Zucker, Schokolade, Gewürze, Tabak, wertvolle Stoffe oder auch Rohstoffe wie Schiffbauholz oder Bodenschätze, die aus den überseeischen Gebieten, egal, ob aus dem fernen oder näheren Osten, aus Amerika oder Afrika, nach Europa kamen, dienten im engeren oder weiteren Sinne dem Luxusgebrauch bzw. hatten eine der unten erwähnten fünf Verbrauchergruppen als Kunden.

Die revolutionären Verbraucher der Zeit, die die Nachfrage innerhalb kürzester Zeit auf ein Vielfaches steigerten, waren:

1. „die Reichen,
2. die Armeen,
3. die Schiffbauer,
4. die Großstädter und
5. die Bewohner der Kolonien.“¹⁴⁹

Sombart belegt mit unzähligen Beispielen, dass im Frühkapitalismus „so gut wie alle wichtigen Fertigfabrikatindustrien kapitalistischer Prägung entweder Luxusindustrien oder Heeresbedarfindustrien waren“¹⁵⁰. Im Umkehrschluss erklärt dies, dass „in Ländern, wo die Schifffahrt weder einem transozeanischen Luxusgütertransport, noch militärischen Interessen diene, wir auch keine irgendwelche Ansätze zur Umbildung des handwerksmäßigen in einen großbetrieblichen oder kapitalistischen Schiffbau wahrnehmen: so blieb der Schiffbau in den deutschen Seestädten bis ins 19. Jahrhundert in kleinen Verhältnissen stecken und wurde kaum anders betrieben, als er bereits im Mittelalter betrieben worden war.“¹⁵¹

Über den Einfluss überseeischer Importe auf die gewerbliche Entwicklung in Europa gibt das entsprechende Kapitel Reinhard Wendts in

¹⁴⁹ Sombart, Der moderne Kapitalismus Bd. 2, Hbd. 2. 859.

¹⁵⁰ Ebda, 863.

¹⁵¹ Ebda, 862.

seinem Buch „Vom Kolonialismus zur Globalisierung“ Auskunft. Besonders bedenkenswert ist hier die Erkenntnis, dass jeder Einfluss von außen, jede exotische Pflanze, jedes neuartige Produkt sein Eigenleben in Europa entwickelte¹⁵²:

„Sie konnten weiterverarbeitet werden und neue Formen annehmen, sie ließen sich mit Traditionellem zu innovativen Mischungen kombinieren, sie regten dazu an, Herkömmliches zu verändern und umzugestalten. Handwerker, Bauern, Konsumenten und viele andere verwendeten – ebenso wie die Menschen in anderen Kontinenten – die Importe kreativ. Was sie schufen, gilt als Eigenleistung, und dadurch rücken die äußeren Anstöße, die die Neuentwicklungen erst ermöglichen, in den Hintergrund. Doch sind gerade diese Zusammenhänge zu betonen, wenn man ein angemessenes Bild von Gewicht und Folgend der überseeisch-europäischen Kontakte gewinnen will. [...] Im ersten Stadium tauchten überseeische Einfuhren in die Oberfläche europäischer Lebenswelten ein. Je tiefer sie sanken, desto größer wurde die Distanz zum ersten Kontaktpunkt, desto weiter reichte aber auch der Einfluss der Importe. [...] Die Erinnerung, dass manches Produkt überseeische Wurzeln hatte, verblasste und verlor sich häufig völlig. Fremdes wurde zu Eigenem, die vernetzte Welt, die das möglich machte, wurde und wird dabei kaum wahrgenommen.¹⁵³

Es ist wichtig, diesen Gedankengang im Auge zu behalten, um die jeweilige wechselseitige, globale Einflussnahme auf lokale und regionale Märkte richtig einzuschätzen und gegenwärtige Entwicklungen in ihrer Komplexität richtig zu bewerten.

Als reine Luxusindustrien, also solche Gewerbe (d.h. Branchen), die ausschließlich Luxusgüter produzierten und die schon im Frühkapitalismus großbetrieblich organisiert waren, gelten nach Sombart im Genussmittelbereich die Zucker- und Schokoladenindustrie. Zum Thema Kakao erklärt Wendt:

“Von den Grundstoffen der Heißgetränke wurde Kakao bei der Integration in europäische Konsumgewohnheiten am stärksten verwandelt. Dem holländi-

¹⁵² *Wendt*, Vom Kolonialismus zur Globalisierung, 191.

¹⁵³ *Ebda*, 191ff.

schen Chemiker Coenraad Johannes van Houten gelang es 1828 mit Hilfe einer hydraulischen Presse, ein Schokoladenpulver zu gewinnen, das einen deutlich geringeren Anteil an Fett enthielt als die bis dahin üblichen Produkte. Nun konnte ein Kakao erzeugt werden, wie wir ihn heute kennen. Essschokolade wurde aus gerösteten Kakaobohnen hergestellt, die man mahlte und mit Zucker süßte. Seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verfeinerten Schweizer Chocolatiers ihre Erzeugnisse mit Zimt, Vanille und Haselnüssen. Philippe Suchard entwickelte 1826 eine Knetmaschine, um Kakao und Zucker leichter zu vermengen.¹⁵⁴

In Bezug auf die Kleidung waren es die Seidenweberei, die Spitzenindustrie, die Stickerei und die Modewarenindustrie, in Bezug auf die Ausstattung des Wohnbereiches die Gobelin- und Teppichweberei und die Porzellanindustrie. Auch zu letzterer, die durchaus auch von den geänderten Konsumgewohnheiten durch die neuen Genussmittel profitierte, geht Wendt ins Detail:

„Anfang des 18. Jahrhunderts fand der Alchimist Johann Friedrich Böttger das Material, in dem das Geheimnis der Porzellanherstellung lag: ein tonerreiches Gestein, für das der chinesische Name Kaolin beibehalten wurde. Böttger arbeitete für den sächsischen Kurfürsten und polnischen König August den Starken, der ein besessener Porzellansammler war. Nun konnte dieser in Meißen eine Manufaktur gründen und seine exotischen Leidenschaften befriedigen, ohne den Staatshaushalt mit ihren Kosten zu belasten. [...] Als europäische Manufakturen das weiße Gold herstellen konnten, entwickelte sich eine Vielzahl von Formen. Für jedes der drei Heißgetränke [Anm.: Kaffee, Tee, Schokolade] bildete sich ein eigener Typ von Trinkgeschirr heraus.“¹⁵⁵

Nicht zu vergessen als klassische Luxusindustrien waren die Bijouterie und die Uhrmacherei sowie die Buchdruckerei. Bei gemischten Gewerben, also Branchen, die sowohl „normale“ als auch Luxusgüter erzeugen, ist die Tendenz, dass sich in den für den Luxusbedarf produzie-

¹⁵⁴ Ebda, 194.

¹⁵⁵ Ebda, 195.

renden Betrieben kapitalistische Organisationsstrukturen wesentlich früher bilden als in den für den „normalen“ Bedarf produzierenden Unternehmen, besonders eindrücklich sichtbar:

„Die meisten Handwerker machen, mit anderen Worten, schon während der frühkapitalistischen Epoche einen Differenzierungsprozeß durch: die künstlerische oder sonstwie höherwertige Arbeit scheidet sich von der gewöhnlichen groben Handwerksarbeit ab und verselbständigt sich in eigenen Gewerben; diese nehmen damit einen kapitalistischen Charakter an, während die Grobarbeit lange Zeit dem Handwerker verbleibt [...]. Handwerk und Luxusgewerbe werden ein sich ausschließender Gegensatz auch im Bewußtsein der Zeitgenossen [...].“¹⁵⁶

Als Beispiele führt Sombart die Bierbrauerei in England, die Wollindustrie in Florenz, England, Frankreich und Spanien an, wo die feinsten Tücher von Verlegern oder großbetrieblich organisierten Manufakturen erzeugt wurden, die Leinenindustrie in Böhmen, Westfalen oder Schottland, die Baumwollindustrie, die Schneiderei, besonders jene für feine Kleider und Livreen, die Schuhmacherei für vornehme Kundschaft, das Hutmachergewerbe für reiche und wohlhabende Leute, die ihre Kopfbedeckung in feinen Hutmanufakturen machen ließen im Gegensatz zu den Handwerkern, die eher schlechte Hüte für das einfache Volk machten. Als weitere Beispiele sind die großbetrieblichen Luxusschreinereien, die Kutschenmanufakturen, die Papierindustrien für feines Schreibpapier oder die Posamentenerzeugung zu nennen. Wohlgemerkt heißt großbetriebliche Organisation und kapitalistische Betriebsstruktur nicht, dass innerhalb dieser Betriebe (seien es Manufakturen oder Hausindustrie in Form des Verlages) nicht im handwerklichen Sinne als Produktionskategorie erzeugt wurde. In diesem Zeitalter hat die Organisationsform nicht unbedingt mit dem Grad der Mechanisierung innerhalb des Betriebs zu tun. Auf die Qualität und Beschaffenheit des erzeugten Gegenstandes blickend, kann im Frühkapitalismus folgendes Bild gezeichnet werden: Wurden neue Industriezweige ins Leben gerufen, wollten diese den strengen Regeln der Zunftverfassungen nicht mehr unterworfen sein und

„[...] wenn irgend möglich, erteilten die Regierungen ihre Konzessionen zur Begründung unzünftlerischer Unternehmungen nur für solche (Luxus!)Gewerbe, die

¹⁵⁶ Sombart, Der moderne Kapitalismus Bd. 2, Hbd. 2, 867.

vom Handwerk noch nicht ausgeübt wurden. Sie erreichten dadurch den doppelten Zweck: dem Handwerk die Erzeugung des Grobbedarfs zu erhalten und neue Industrien, die dem Luxusbedarf zu dienen bestimmt waren, in ihrem Lande einzubürgern. [...] Auch in diesen staatlichen Maßnahmen tritt der uns schon geläufige Gegensatz zutage: Handwerk, das grobe Wa-
re, kapitalistische Industrie, die Luxusware erzeugt.¹⁵⁷

8. Der „Horror novi“ im Handwerk

Warum das Handwerk (als Wirtschaftsform) nicht in der Lage war, die steigende Nachfrage an neuen Gütern zu decken, erklärt Sombart damit, dass „dem Handwerk eingeboren ist der horror novi.“¹⁵⁸ Er bescheinigt ihm mangelnde Anpassungsfähigkeit darin, die Anforderungen der neuen Kunden und der massenhaften Produktion zu erfüllen, denn was wollten die neuen Kunden der Luxus- und Kriegsindustrie? Im Wesentlichen Massenhaftigkeit, Gleichförmigkeit und Raschheit der Lieferung. Der Auftraggeber für große Mengen an heeresrelevanten Gütern wie z.B. Uniformen wandte sich lieber an einen einzigen Groß-Produzenten als an viele hundert einzelne Handwerker, die in Summe den gleichen Auftrag abwickeln hätten können. Das gleiche galt auch für eine besondere Genauigkeit der Leistung, die beispielsweise in der Waffenproduktion verlangt wurde – denn auch die Kontrolle der Herstellung unter der Aufsicht eines Verantwortlichen war einfacher als bei der dezentralen Struktur des Handwerks. Was vom Luxusproduzenten verlangt wurde, war vor allen Dingen, dass die Ware neuartig, also modisch und frisch war. Rasche Modewechsel zu bedienen war aber nicht Sache des Handwerks – hier fehlten Beweglichkeit und Flexibilität.¹⁵⁹ Ein Beispiel des 17. und 18. Jahrhunderts waren die Baseler Seidenweber, die damals schon großbetrieblich-kapitalistisch organisiert waren, die ihnen zuliefernden Seidenfärber arbeiteten hingegen noch im handwerklichen System.

„Die Fabrikanten betonten immer wieder: die Seidenfärber seien unfähig oder zu träge, der Mode zu folgen, sie hielten mit der ganzen Zähigkeit zünftlerischer Selbstgerechtigkeit ausschließlich an den paar

¹⁵⁷ Ebda, 890.

¹⁵⁸ Ebda.

¹⁵⁹ Ebda, 896f.

Farben fest, die sie als Lehrgänger gelernt, auch wenn diese längst altmodisch geworden seien“¹⁶⁰.

Fehlende Flexibilität, das Festhalten an alten Strukturen und die Unfähigkeit, sich Neuem neugierig zu öffnen, sind Eigenschaften, die bis heute dem System Handwerk nachgesagt werden. So modern und kreativ einzelne Handwerker und Unternehmer, die sich der handwerklichen Technik bedienen, auch arbeiten – die Strukturen, in denen das Handwerk immer noch gefangen ist und sich gerne fangen lässt, verhindern oft Innovation als möglichen Qualitätsmotor. Dies allerdings unter dem Deckmantel des Qualität-Sicherns. Das zähe Ringen um eine Reform des Handwerks, der Handwerksordnungen und Befähigungsnachweise bzw. der Öffnung des Gewerbes an sich belegen dies auch Anfang des 21. Jahrhunderts. Christine Ax merkt recht plakativ in drei ihrer 10 (eigentlich 11) Thesen aus dem Jahr 2016 an:

„7. Das Handwerk innoviert nicht schnell genug, weil die breite Masse der Handwerksbetriebe kulturell und mental den Anschluss an die kreative Klasse und an die Megatrends der Gesellschaft und die Digitalisierung verloren hat. Die Innovationsgeschwindigkeiten passen nicht mehr zusammen.“¹⁶¹

Waren es an der Wende zum Kapitalismus und zur Industrialisierung mangelnde Anpassungsfähigkeit an die Wünsche der großen Masse neuer und zahlungskräftiger Kunden, sind es heute digitale Innovationen im Produktions- oder Kommunikationsbereich, die dem System Handwerk zu schaffen machen.

„8. Derzeit wird das Handwerk vor allem von außen neu erfunden. Den Trend zum Selbermachen und zum „flow“, die Open Source Bewegung, die Makerszene, New Craft Urban Farming, Kollaborative Geschäftsmodelle, produzierende Designer, Quereinsteiger die craft-beer brauchen, die vielen kleinen Manufakturen in den urbanen Zentren sind die „Arts- and Crafts-Bewegung“ von heute. Sie sind die Trendsetter, die in vielen Branchen zeigen, wohin sich die Gesellschaft bewegt“¹⁶²

¹⁶⁰ Ebda.

¹⁶¹ Christine Ax, Die Digitalisierung frisst das Handwerk – 10 Thesen von Christine Ax, online unter <<http://christineax.de/?p=140>> (23.8.2017).

¹⁶² Ebda.

„9. [...] Das Handwerk muss raus aus der Komfortzone, die sich niemand mehr leisten kann. Heilige Kühe kann es sich nicht mehr leisten. Es geht jetzt darum, die technische, die geistige und die unternehmerische Avantgarde des Handwerks zu fördern und zu stärken.“¹⁶³

Und schließlich die 11. These, die es auf den Punkt bringt:

„Zukunft gestalten heißt, Risiken in Chancen zu verwandeln. Das Handwerk sollte sich öffnen: Der Wissenschaft, der Social Entrepreneurbewegung, der jungen digitalen Gründerszene, der Nachhaltigkeitsbewegung, den Menschen in seiner Umgebung. Möglicherweise muss man das Handwerk aus dem zu eng gewordenen Korsett der Handwerksordnung befreien, um es zu retten.“¹⁶⁴

Die Befindlichkeiten im Handwerk und die Inhalte der Kritik (von innen und außen) scheinen sich also wenig geändert zu haben – man ortet ein negativ-rückwärtsgewandtes, verstaubtes Image, unterstellt den Verlust bedeutender Kundenschichten und generell einen gesamtwirtschaftlichen Bedeutungsverlust. Trotzdem ist es bemerkenswert, dass das Handwerk sowohl als Produktionsmethode als auch als Wirtschaftssystem nach wie vor existiert – und sich nun nicht unbedingt gegen die aufkommende Mechanisierung als größte Gefahr, sondern gegenüber der Digitalisierung der Welt behaupten muss, wenngleich doch die Argumente für das Handwerk und die Erklärung, warum es aus dieser Welt zumindest als Produktionsmethode nicht verschwinden wird, solange die Welt von Menschen regiert wird, in eine eindeutige Richtung gehen – hin zur Seelenhaftigkeit des handwerklichen Produktes. Denn die handwerkliche Produktionsmethode ist in der Lage, viele Sehnsüchte zu stillen – spätestens seit der Zeit der großen romantischen Handwerksbewegungen des 19. Jahrhunderts kann das Handwerk auch als Symbol des Widerstandes, gegen „die Moderne“, ob sie nun Kapitalismus, Industrialisierung oder Digitalisierung heißt, eine Nische besetzen:

„Angesichts der rigorosen Perfektion der Maschine wurde der Handwerker zu einem Emblem menschlicher Individualität, das seine Grundlage in der positi-

¹⁶³ Ebda.

¹⁶⁴ Ebda.

ven Bewertung von Abwandlungen, leichten Mängeln und Unregelmäßigkeiten der Handarbeit hatte. [...] Nun bedauerte John Ruskin, der große romantische Analytiker des Handwerks, in seinen Schriften den Verlust der Werkstätten der vorindustriellen Zeit und machte die handwerkliche Arbeit in seiner Zeit zu einem Symbol des Widerstands – gegen den Kapitalismus wie auch gegen die Maschinen. [...] Auf kultureller Ebene kämpfen wir heute noch um ein positives Verständnis unserer Begrenztheit im Vergleich zu den Maschinen; auf sozialer Ebene kämpfen wir mit der Technologiefeindlichkeit. Die handwerkliche Arbeit steht in beiden Fällen weiterhin im Mittelpunkt.“¹⁶⁵

Vom Produkt ausgehend, wird Handwerk wohl immer einen Reiz und damit eine Nachfrage haben – je unpersönlicher, „vergeistigter“ die Welt, desto mehr. Inwieweit das Handwerk als Wirtschaftssystem seine Berechtigung hat und wenn ja, wo es seinen ökonomischen Platz hat, bedarf einer detaillierten Untersuchung der handwerklichen Organisationsstrukturen staatlicher und privater Hand und ergibt ein weiteres Forschungsthema.

Zusammenfassend für das Zeitalter des Frühkapitalismus kann also gesagt werden, dass damals die Überlegenheit des kapitalistisch organisierten Großbetriebs auf der Herstellung von Gütern höherer Güte beruhte, denn die Produzenten verfügten über die bessere, weil innovativere Technik (z.B. bei der Waffenherstellung), aber auch über die Möglichkeit, in größerem Stil wertvollere Rohstoffe (z.B. das bessere Leinen) einzukaufen, als es dem einzelnen, „einzelkämpferischen“, wenn auch in den Zunftstrukturen als größerer Einheit verhafteten Handwerksbetrieb möglich war. Durch die Differenzierung der Arbeit konnten außerdem – und hier trifft es nach Sombart auch die ästhetische Qualität der Produkte, die im Großbetrieb zunächst eher erreicht werden konnte als im traditionellen Handwerksbetrieb – künstlerisch begabte Personen beschäftigt werden, die beispielsweise als Musterzeichner arbeiteten und derer sich die Manufakturen rühmten. Hier setzt der Designbegriff von Melanie Kurz an – die Trennung von Kopf und Hand als Entstehungsgrundlage für den Beruf des Designers im Sinne eines Industriedesigners. Sie definiert drei Voraussetzungen für den korrekt angewandten Designbegriff: in prozessualer Hinsicht die Trennung von Entwurf und Fertigung (im Gegensatz zum universalistischen Handwerk), also das Vorhandensein industrieller Produktionsme-

¹⁶⁵ Sennett, Handwerk, 117.

thoden, die ästhetische Zielsetzung und den Aspekt des Gebrauchsnutzens der entworfenen Produkte. In diesem Zusammenhang kritisiert sie den Begriff des Handwerksdesigns, der heute besonders im Kunsthandwerk Einzug hält.¹⁶⁶

Sombart geht soweit, zu sagen, dass nicht nur die wie er sagt „Gediegenheit“¹⁶⁷, also Produktqualität im Sinne der technischen Perfektion und Nutzbarkeit, sondern auch die „Schönheit“ der Produkte vom frühkapitalistischen Großbetrieb besser erfüllt wurde:

„In der Hervorbringung schöner Gegenstände zeigte sich deren Überlegenheit über das Handwerk in ganz hervorragender Weise. Zumal dort, wo sich Schönheit und Neuheit verwoben, wie es die Regel war bei allen Modeartikeln.“¹⁶⁸

Diese Art von Schön- und Neuheit wurde erzielt, weil die neuen Luxusindustrien bessere Rohstoffe verwendeten, durch die höhere Differenzierung Spezialisten besonders im künstlerischen Bereich anstellten, auf eine leistungsfähigere Technik, die perfektere, d.h. im damaligen Sinne faszinierendere, „schönere“ Produkte hervorbrachten und die Arbeiter in den neuen Strukturen besser kontrolliert und auf ihre speziellen Aufgaben besser geschult werden konnten.¹⁶⁹

III. Der Hochkapitalismus – Entgöttlichung und Entmenschlichung?

Bestand im Mittelalter eine kollektivistisch gebundene, traditionalistische Wirtschaft, deren Träger im ländlichen Bereich die Grundherren samt Vögten, die Klosterherren und die Bauernältesten, im städtischen Bereich die patrizischen Kaufherren, die Zunftältesten und die Stadträte waren, so waren es im Zeitalter des Frühkapitalismus neben der weiterbestehenden handwerksmäßigen Struktur einzelne wenige Geschäftsleute aus allen Schichten der Bevölkerung – Adel, Kaufleute, Spekulanten und Abenteurer, aber auch einzelne unternehmerische Handwerker, die das Wirtschaftsleben neu ordneten. Neben ihnen lag aber das wirtschaftliche Führungszentrum auch bei unternehmerisch denkenden Fürsten und leitenden Beamten wie beispielsweise Jean-Baptiste Colbert als Begründer des Merkantilismus im 17. Jahrhundert in Frankreich.¹⁷⁰

¹⁶⁶ *Kurz*, Handwerk oder Design, 157f.

¹⁶⁷ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 2, Hbd. 2, 898.

¹⁶⁸ Ebda.

¹⁶⁹ Ebda, 897ff.

¹⁷⁰ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 3, Hbd. 1, 10f.

Im Hochkapitalismus wurde dann der kapitalistische Unternehmer allein die treibende Kraft des Wirtschaftssystems, denn er brachte Arbeit und Kapital zusammen, bestimmte den Umfang und die Richtung der Produktion und fungierte auch als Bindeglied zwischen Produktion und Konsumption.¹⁷¹

Die hochkapitalistische Gesinnung manifestierte sich laut Sombart also in einer weltanschaulichen Neuorientierung der Gesellschaft und ihrer Akteure. Denn über die treibenden Kräfte von Erwerbs- und Machtstreben entstanden neue Werthaltungen als ideeller Überbau und moralische Grundlage, auf deren Basis höchste wirtschaftliche Leistungen erzielt wurden, die an die Stelle der traditionellen, alten und im Wesentlichen im Glauben angesiedelten Maßstäbe und ethischen Grundsätze traten. Eben jener Glaube wurde zur „Sonntagsangelegenheit“¹⁷², während der Fortschrittsglaube ihn aus der wohltätigen Überzeugung heraus, durch ihn die Welt zu verbessern und daher einen Dienst im allgemeinen Interesse zu leisten, bis zu einem gewissen Grad ersetzte. Daraus resultierte der unbedingte Wille zum Erfolg (der sich im „American Dream“ am offensichtlichsten äußerte: „vom Tellerwäscher zum Millionär“) sowie ein besonderes Pflichtbewusstsein und eine übersteigerte Arbeitsmoral, die Sombart sogar mit der Abstumpfung sonstiger Interessen gleichsetzte – wiederum beobachtend als Zeitzeuge des „neuen“ Wirtschaftssystems:

„Nun wird aber das Handeln des modernen Wirtschaftsmenschen in ganz unkantischer Weise keineswegs nur durch das Pflichtbewußtsein bewegt, sondern – so seltsam es klingt – doch auch durch die Liebe. Freilich einer eigentümlichen Abart der Liebe, nämlich der Liebe zu seinem Geschäft. Psychologisch werden wir uns diese Pervertierung der geistigen Haltungen damit erklären müssen, daß in der Seele des Unternehmers infolge eines Übermaßes von Arbeit und insbesondere von Beschäftigung mit geschäftlichen Dingen, die ihm für nichts anderes Zeit läßt, alle übrigen Seiten verkümmern, daß Natur, Kunst, Literatur, Staat, Freunde, Familie keine Reize mehr auszuüben vermögen, daß er infolgedessen von einem unerträglichen Gefühl der Leere und Öde ergriffen wird, sobald er aus der schützenden, wärmenden, belebenden Welt der Zahlen heraustritt. [...] Die neuen Männer sind als sol-

¹⁷¹ Ebda, 12.

¹⁷² Ebda, 27.

che frei von der Rücksichtnahme auf die Tradition der Familie, des Geschäftes, der kaufmännischen Sitten. Früher lag das große Geschäft meist in den Händen aristokratischer Familien mit seigneurialen Neigungen, die eine ängstliche Scheu vor unsoliden Machenschaften erfüllte, die die Absicht hatten, viel eher zu erhalten als zu erobern, die daher neophob waren, von einer starken Vorliebe für Überlieferung erfüllt. [...] Von all diesen Bindungen und Hemmungen ist der Emporkömmling frei: er gestaltet die Welt nach seinen Zwecken beliebig um.“¹⁷³

1. Geist und Seele

So entstand nicht nur ein neuer, säkularer Wertekanon, sondern auch ein neues Bild der Beziehung von Mensch, Wirtschaft und Wissenschaft, eine neue Sichtweise des Verhältnisses von Natur und Technik. In der Rede des Werner von Siemens bei seinem Eintritt in die „Preussische Akademie der Wissenschaften“¹⁷⁴ tritt diese neue Einstellung eindrucksvoll zu Tage, denn nach einem am Beginn stehenden Lob auf die „reine“ Wissenschaft, das dem Ort und dem Anlass der Rede und der wissenschaftlichen Zuhörerschaft höchst angemessen und daher notwendig war, der selbstlosen Liebe des Gelehrten zu seiner Disziplin also, die ausschließlich auf dem Prinzip der Suche nach einer neuen Wahrheit beruht und auf dem sein Forschungsdrang gründet, sieht sich Werner von Siemens als Vertreter einer neuen Generation von Wissenschaft, die „nicht ihrer selbst wegen besteht, zur Befriedigung des Wissensdranges der beschränkten Zahl ihrer Bekenner, sondern daß ihre Aufgabe die ist, den Schatz des Wissens und Könnens des ganzen Menschengeschlechtes zu erhöhen und dasselbe damit einer höheren Kulturstufe zuzuführen.“¹⁷⁵ Die Natur und ihre Kräfte sollen erkannt und dienstbar gemacht werden und als Endzweck „den schweren Kampf um das materielle Dasein“¹⁷⁶ erleichtern. Praktische Erfolge und handfester Nutzen sind also nunmehr Motor und Gradmesser für die Erkenntnisse wissenschaftlicher Arbeit. Diese Einstellung, die sich in vielen Bereichen menschlichen Wirtschaftens und Lebens sowie der

¹⁷³ Ebda, 28f.

¹⁷⁴ Werner von *Siemens*, Rede beim Eintritt in die Preussische Akademie (2.7.1874), online unter https://leibnizsozietaet.de/wp-content/uploads/2012/11/07_siemens.pdf (27.8.2017).

¹⁷⁵ Ebda.

¹⁷⁶ Ebda.

gesellschaftlichen Geisteshaltung an sich widerspiegelt, steht also in klarem Gegensatz zu handwerksmäßigem Denken, das aus einer Zeit herrührt, als auch die Natur noch als beseelter, lebendiger Kosmos gesehen wurde. Und auch andere aufklärerische Denker kommentierten dieses neue Verhältnis zwischen Mensch und Technik, zwischen Hand und Maschine ebenso begeistert-fortschrittsbejahend wie auch sorgenvoll, jedenfalls neugierig. Schiller nimmt schon lang vor Siemens darauf Bezug und betrauert in seiner Ballade „Die Götter Griechenlands“ das Verschwinden der Lebendigkeit und Freude, des Sinnes für Schönheit und Anmut zugunsten von Ernst, Entsagen und „schauerlichem Wehn“¹⁷⁷:

„Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.“¹⁷⁸

Sombart denkt weiter und meint, dass der Entgöttlichung im Naturdenken die Entmenschlichung im technischen Denken entspricht – Wissen wird nun nicht mehr handwerksmäßig und persönlich von Meister zu Meister, von Generation zu Generation weitergegeben, sondern der Gelehrte lehrt den Studierenden, der dieses Wissen im praktischen Erwerbsleben anwendet. Technisches Wissen wird objektiviert, technische Wissenschaften ersetzen die Fähigkeit der Hand.¹⁷⁹ Richard Sennett beschreibt diesen wirtschaftlichen und sozialen Wandel am Beispiel der Dampfmaschine von James Watt:

„Auf sozialer Ebene erfuhr das Schicksal der Handwerker eine weitere Wende. Watts Dampfmaschine, deren Bau im 18. Jahrhundert noch unter ähnlichen Bedingungen wie in Stradivaris Werkstatt erfolgte, wurde bald schon in einer sozial völlig anders garteten Umgebung hergestellt und später auch eingesetzt. Anleitungen zum Bau von Dampfmaschinen lagen 1823 vollständig in Gestalt von Bauplänen vor. Der Meister – und Watt selbst hatte sich noch ganz wie ein Stradivari des Maschinenbaus verhalten – besaß keine Geheimnisse mehr, die er für sich hätte behalten können. Darin zeigt sich ein weiter reichender Wandel in-

¹⁷⁷ Friedrich Schiller, Die Götter Griechenlands. In: Karl Goedeke (Hg.), Schillers Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe. Erster Theil. Gedichte. (Stuttgart 1871) 3.

¹⁷⁸ Schiller, Die Götter Griechenlands, 3.

¹⁷⁹ Sombart, Der moderne Kapitalismus Bd. 3, Hbd. 1, 80f.

nerhalb des Maschinenbaus des 19. Jahrhunderts, den wir bereits in der Geschichte der architektonischen Baupläne beobachtet haben: der Übergang von personengebundenem Wissen zur Vorherrschaft expliziten Wissens.“¹⁸⁰

Im Gegensatz dazu steht die handwerkliche, Kopf und Hand verbindende Herangehensweise, deren Eigenschaft es ist, quasi in einem Kreislauf zu denken und zu arbeiten. Sennett zitiert dazu den Architekten Renzo Piano:

„Das ist sehr typisch für handwerkliches Vorgehen. Man überlegt und macht gleichzeitig. Man zeichnet und man macht. Man überarbeitet die Zeichnung. Man macht sie und überarbeitet sie und überarbeitet sie noch einmal.“¹⁸¹

Verwissenschaftlichung der Ausbildung sowie der Ausübung setzt Sombart mit der sog. „Vergeistigung“ der Betriebe gleich. „Geist“ ist hier als Gegenbegriff zur „Seele“ zu sehen, der „beseelte Betrieb“ als Gegensatz zum „vergeistigten“.

In der hochkapitalistischen Zeit – jener, deren Ausprägungen Sombart ganz persönlich miterlebt – sei durch Entseelung und Vergeistigung geprägt, die sich auch in der Gestaltung der Unternehmen widerspiegeln.

„Daß und wie der Betrieb sich wandelt aus einer Gemeinschaft lebendiger, durch persönliche Beziehungen aneinander gebundener Menschen in ein System kunstvoll ineinander greifender Arbeitsleistungen, deren Vollbringer auswechselbare Funktionäre in Menschengestalt sind [...]“¹⁸²

Sombart versucht, die beiden Begriffe nicht zu werten und stellt klar, dass der Geist alles Immaterielle sei, das nicht Seele ist, dass dieser ein selbständiges Dasein führt, ohne lebendig zu sein, während die Seele immer lebensgebunden sei. So sei die Vergeistigung „die Hinbewegung vom Seelischen zum Geistigen, ist Herausstellung, Objektivierung seelischer Vorgänge, „Versachlichung““¹⁸³. Man könnte also sagen, „Geist“ wäre tot und „Seele“ wäre lebendig. In Bezug auf die Be-

¹⁸⁰ Sennett, *Handwerk*, 116f.

¹⁸¹ Renzo Piano. Zitiert in: Sennett, *Handwerk*, 60.

¹⁸² Sombart, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 3, Hbd. 2, 895.

¹⁸³ Ebd.

triebsführung könnte dies heißen, die „Seele“ wäre gleichbedeutend mit Schlamperei und Subjektivität, der „Geist“ eher mit Disziplin, Ordnung, Objektivität und Verlässlichkeit.¹⁸⁴ Walther Rathenau, Sombarts Zeitgenosse, hält sich mit Wertungen sowie deutlicher Zeit- und Gesellschaftskritik viel weniger zurück – was umso erstaunlicher ist, da er als Sohn des AEG-Gründers und später selbst deren Vorstandsvorsitzender sein Vermögen auf Hochindustrialisierung und technischen Errungenschaften begründete. Er beschreibt Seelenhaftigkeit und Intellektualität im Sombart'schen Sinne als Vergleich von Geist und Seele:

„[...] das Intellektuelle erscheint nüchtern, hastig, widersprechend, absichtlich, kompliziert und mühsam, das Seelenhafte klingend und farbig, selbstverständlich und einfach. Man fühlt den Unterschied im Ausdruck Dessen, der Etwas will, und Dessen, der Nichts will. Der Eine glaubt nichts und verlangt Vieles, der Andere glaubt Vieles und verlangt nichts. Dem Intellektuellen scheint der Seelenhafte unklug, verträumt und verstiegen, dem Seelenhaften scheint der Intellektuelle angsterfüllt, gierig und blind. Der Intellekt eilt kilometerdurstig seine Schienenbahn entlang ins Leere, die Seele schreitet unter Gestirnen in stiller Versunkenheit. Dort die ruhelose Frage: weshalb? wozu? und keine Antwort, hier die Fülle des Vernehmens und keine Frage. Der Intellekt wirbt und streitet, die Seele empfängt und schafft.“¹⁸⁵

Auch die Glorifizierung der Wissenschaften als Weg, der Menschheit im praktischen Sinne Segen, Heil und Lebensqualität zu bringen, wie Werner von Siemens es meinte, sieht er als Endzweck der menschlichen Existenz kritisch und warnt davor, intellektuelle, also „vergeistigte“ Paradiesvorstellungen der Welt als letztes Ziel und vollendeten Lebenssinn quasi als Religionsersatz zu überhöhen:

„Ja, es darf gesagt werden, daß die Seele über alle Wertungen und Idealitäten hinausführt. Denn man denke sich eine der rein intellektuellen Idealforderungen als vollkommen erfüllt: was wäre die Folge? Eine um ein beliebiges verbesserte Welt, eine Welt, in der die Idealforderung durch Erfüllung ihre Bedeutung verloren hat. Somit hat aber auch diese bequemere

¹⁸⁴ Ebda, 895f.

¹⁸⁵ Walther Rathenau, *Zur Mechanik des Geistes* (Berlin 1918) 56.

Welt nicht an Sinn gewonnen, sondern an Sinn verloren. Sie ist im Sinne des Zweckes gebessert, aber im Sinne des gleichen Zweckes erledigt, wie eine gelöste Aufgabe. Deshalb ist das intellektuale Paradies der Bankerott des materiellen Denkens.

Indem nun die Seele sich selbst und eine neue Welt zweckfrei schafft, befreit sie von dem Widerspruch des Zweckes und der Erfüllung; und indem sie ihre Erfüllung, die mit kirchlichem Ausdruck Seligkeit genannt werden darf, in sich trägt, hat sie durch ihre Existenz der Welt einen Sinn verliehen.¹⁸⁶

Ein beseelter Betrieb ist nach Sombart jener, in dem die seelischen Elemente gegenüber den geistigen überwiegen. Der Chef eines solchen Betriebs alten Stils vereinigt alle Leitungs- und teilweise auch die Produktionsfunktionen in seiner Person (wie dies bei der Beschreibung der typischen Organisationsform eines Handwerksbetriebs schon herausgearbeitet wurde). Die Wissensvermittlung erfolgt im Wesentlichen traditionalistisch vom Vorgänger. Die persönlichen Meinungen, Grundsätze und Ziele, aber auch Charaktereigenschaften und Launen und Neigungen eben dieses Betriebsleiters bestimmen die Gestaltung des Betriebes; die Mitarbeiter stehen in einem persönlich gefärbten Verhältnis zu diesem Unternehmer, der der an ihrem Leben oft auch persönlich teilhat, Informationen über deren Familie und deren Privatleben hat, im besten Fall herzlich und freundschaftlich Anteil an Sorgen, Nöten und Freuden nimmt, im schlechtesten Fall willkürlich, autoritär bis tyrannisch und grausam agiert. Ersterer Fall wird dann im positiven Sinne mit „menschlich“ umschrieben, zweiterer negativ mit „unmenschlich“. Jedenfalls stehen der Mensch und seine höchstpersönlichen Beziehungen im Mittelpunkt.¹⁸⁷

Aber nicht nur die zwischenmenschlichen Beziehungen können in einer solchen betrieblichen Organisationsform nach Sombart „beseelt“ sein, es sind dies auch die Arbeitsvorgänge selbst, denn die Ausübenden verbringen höchstpersönliche Tätigkeiten. Diese verlangen „die Einsetzung der ganzen Persönlichkeit, aller geistigen, seelischen und körperlichen Fähigkeiten und Kräfte, sie verlangen stets eine Entscheidung, eine stete Anpassung an den einzelnen Arbeitsvorgang. Dies gilt für alle Arbeitsverrichtungen, von der obersten Leitung durch alle Zwischenglieder hindurch bis zum letzten Handgriff des ausführenden Arbeiters.

¹⁸⁶ Rathenau, *Mechanik des Geistes*, 60f.

¹⁸⁷ Sombart, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 3, Hbd. 2, 898.

Auch die allereinfachste, „ungelernte“ Arbeit, wie Steinklopfen, kann beseelt sein.“¹⁸⁸

Ziel des vergeistigten Betriebs neuen Stils war es, eben diese unkalulierbaren, persönlich-seelischen, subjektiven Elemente so weit wie möglich zu verbannen. Frederick W. Taylor, Ingenieur, Arbeitswissenschaftler und Begründer des Taylorismus formulierte dies drastisch so:

„Bisher stand die Persönlichkeit an erster Stelle, in Zukunft werden die Organisation und das System an erstere Stelle treten.“¹⁸⁹

Es ging nun also darum, im Sinne der Taylor'schen Arbeitsorganisation als perfekter Arbeitsteilung, in der tatsächlich Kopf- und Handarbeit endgültig und vollständig getrennt sein sollten, den wirtschaftlichen Erfolg der Unternehmung wissenschaftlich – also geistig – erzwingbar zu machen:

„Alle Kopfarbeit unter dem alten System wurde von dem Arbeiter mitgeleistet und war ein Resultat seiner persönlichen Erfahrung. Unter dem neuen System muss sie notwendigerweise von der Leitung getan werden in Übereinstimmung mit wissenschaftlich entwickelten Gesetzen. Denn selbst wenn der Arbeiter geeignet wäre, solche wissenschaftliche Gesetze zu entwickeln und zu verwerten, so würde es doch physisch für ihn unmöglich sein, gleichzeitig an seiner Maschine und am Pult zu arbeiten. Es ist also ohne weiteres ersichtlich, dass in den meisten Fällen ein besonderer Mann zur Kopfarbeit und ein ganz anderer zur Handarbeit nötig ist.“¹⁹⁰

Henry Ford bringt in einigen Aussagen seine Meinung, dass die persönliche, emotionale Komponente der Beziehungen zwischen den im Unternehmen arbeitenden Menschen nicht nur nicht mehr notwendig, sondern für den Betriebserfolg sogar schädlich sei, auf den Punkt:

„Um Hand in Hand zu arbeiten, braucht man sich nicht zu lieben. Allzuviel Kameradschaftlichkeit kann sogar von Übel sein, wenn sie dazu führt, daß der eine

¹⁸⁸ Ebda.

¹⁸⁹ Frederick Winslow Taylor, Rudolf Roesler, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung (im Original: *The principles of scientific management*, 1911) (Reproduktion der 1. Aufl. R. Oldenbourg 1913, Paderborn 2011) 14.

¹⁹⁰ Taylor, Roesler, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, 35.

die Fehler des andern zu decken sucht. Das ist dann für beide Teile schlecht.“¹⁹¹

Zum Thema Tradition und Qualität meint er:

„Zum Glück sind wir von keinerlei Traditionen belastet, und wir beabsichtigen auch nicht, welche zu schaffen. Besitzen wir überhaupt eine Tradition, dann nur die eine:

„Alles läßt sich noch besser machen, als es bisher gemacht worden ist! [...] Das Streben, alles stets besser und rascher zu erledigen als bisher, birgt für fast sämtliche Fabrikprobleme die Lösungen gleich in sich.“¹⁹²

Und einige Seiten später heißt es:

“Was wir im Laufe der Zeit an Können und Geschick hinzugelernt haben, verdanken wir alles unseren Leuten. Mein Glaube ist, daß Männer, wenn man ihnen Freiheit der Entwicklung und das Bewußtsein des Dienens gibt, stets ihre ganze Kraft und ihr ganzes Können selbst auf die geringfügigste Aufgabe verwenden werden.“¹⁹³

In diesem Sinne ist Sennett's Definition von „Craftsmanship“, „Meisterschaft“ also, zu verstehen. Auch dessen Zugang, diesen weit über das Handwerk hinaus bis hin zu den Linux-Programmierern der Gegenwart anzuwenden, wird erklärt: Als allgemein menschliches Prinzip nämlich, muss dem Menschen nur der entsprechende Raum, bei Ford „Freiheit der Entwicklung“ genannt, gegeben werden, um den Drang zur Meisterschaft zu wecken und zu fördern. Die Frage, ob nun die Meisterschaft des Menschen, der Drang zur Perfektion im Kopf und Hand trennenden, industriellen Herstellungsprozess eher verwirklicht wird, als im organisch-persönlichen des Handwerks, kann an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden.

2. Massenhafter Konsum

Waren die Träger des Bedarfs von Endprodukten in der Epoche des Frühkapitalismus im Wesentlichen die reichen Verbraucher von Luxusgütern, änderte sich dies bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts deutlich.

¹⁹¹ Henry Ford, *Mein Leben und Werk* (im Original: *My Life and Work*) (Leipzig 1892/1923) 108.

¹⁹² Ford, *Mein Leben und Werk*, 114.

¹⁹³ Ebda, 120.

Die zu neuem Reichtum gelangten Bürger wurden zu einer bedeutenden und rasch immer breiter werdenden Schicht, deren Konsumlust von der aufkeimenden Industrie massenhaft befriedigt wurde, wenngleich dieser Wohlstand noch lange nicht für alle Gesellschaftsschichten und Klassen verfügbar war:

„Als im 18. Jahrhundert dann immer mehr Maschinen eingesetzt wurden, verstärkte sich noch die Besorgnis über die Gefahren des Reichtums. Die uralten Probleme der Armut und des Mangels waren keineswegs überwunden. Die Masse der Europäer lebte immer noch in einer Mangelgesellschaft. Doch die maschinelle Erzeugung von Geschirr, Kleidung, Ziegeln und Glas fügte diesen Ängsten eine weitere Dimension hinzu: die Fragen nämlich, wie man den rechten Gebrauch von diesen Gütern machen sollte, wozu der Reichtum gut war und wie man verhindern konnte, dass Besitz die Menschen verdarb.“¹⁹⁴

Sombart sieht hier einen deutlichen Zusammenhang mit der Verrohung des Geschmacks, denn Kunst und Gewerbe trennten sich immer mehr: Künstler traten zunächst in ihrer Form als Stilberater und Formgeber für die Manufakturen und Fabriken in den Hintergrund und lebten ihr Talent als akademisch-freie Künstler aus. Die kapitalistischen Produzenten hingegen bedienten sich ihrer nicht dem künstlerischen Bereich, der künstlerischen Ausbildung und Neigung entsprungenen Mitarbeiter, Konstrukteure oder Zeichner, was wiederum Kritiker der mangelnden Gestaltung und nicht vorhandenen Ästhetik auf den Plan rief. Ausgehend von England mit der Gründung der Arts&Crafts-Bewegung, entstanden allorts Initiativen zu einer Renaissance des Kunstgewerbes, bei denen es im Wesentlichen darum ging, Künstler wieder in die Gestaltung von Alltagsprodukten einzubinden. Einerseits entwickelte sich so ein neues Kunstgewerbe unter künstlerischer „Leitung“. Andererseits wurde als Ziel formuliert, durch die Einbindung von Künstlern und Steigerung der Bedeutung des Kunsthandwerks einen positiven Einfluss auf den Geschmack der Kunden auszuüben, dadurch den Bedarf an gut gestalteten Gegenständen zu erhöhen und im Umkehrschluss die ästhetische Qualität der industriell hergestellten Massenprodukte zu steigern. Die 1883 von Kronprinz Rudolf initiierte, 24-bändige Enzyklopädie „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ weist ganz deutlich auf die wohl damals allgemein ver-

¹⁹⁴ Sennett, Handwerk, 115.

tretenen Meinung hin, dass besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Niedergang des Geschmacks stattfand:

„Die lange Friedensepoche der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts war wohl einerseits der Entwicklung der Luxusindustrie günstig, aber diese Epoche litt wie keine andere vor ihr an Mangel, vielmehr an Verkehrtheit des Geschmacks. Wer kann heute noch Arbeiten der Kunstindustrie ansehen, die zwischen den Jahren 1820 und 1860 geschaffen wurden? Dazu kam – zum ersten Male in der Culturgeschichte – der überwältigende Einfluss der Maschine, der jegliche Handarbeit – und sie ist doch die Grundlage des Kunstgewerbes – zurückdrängte.“¹⁹⁵

Einsicht brachte dann nach Falke die Londoner Weltausstellung von 1851, sodass bei der folgenden Ausstellung in London 1862 bereits erste sichtbare Erfolge der Geschmacksbildung der Industrie durch „Vorbild und Unterricht“ verzeichnet werden konnten:

„Dieser Beweis führte zur Gründung des österreichischen Museums für Kunst und Industrie zu Wien im Jahre 1864, des ersten Museums dieser Art auf dem Continent, ein Vorgang, dem im nächsten Decennium so ziemlich alle übrigen Länder Europas folgten, und zwar mit dem Resultat, daß nunmehr auf allen Gebieten der Industrie ein vollständiger Umschwung des Geschmacks zu verzeichnen ist.“¹⁹⁶

Dies war im Sinne der Ästhetisierung von Alltagskultur ein legitimer Ansatz, hatte aber letztlich für kapitalistische Unternehmen doch wenig Bedeutung, denn Sombart nimmt alle Illusionen, dass künstlerisch-ästhetischer Wert tatsächlich den Absatz eines massenhaft erzeugten Produkts Ausbildung steigern könnte, im Gegenteil:

„Dem Kapitalismus ist es im Grunde gleichgültig, ob er schöne oder häßliche Güter erzeugt; es genügt ihm, daß er mit ihrem Verkauf Profite erzielt. Und das tut er unter Umständen bei der Herstellung von geschmacklosen Waren eher, als wenn er sich den Ge-

¹⁹⁵ Jakob von *Falke*, Wiener Kunstindustrie. In: Rudolf, Kronprinz von Österreich-Ungarn (Hg.), Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Wien und Niederösterreich. 1. Abtheilung: Wien. (Wien 1886), 263-276, hier: 265.

¹⁹⁶ Ebda, 266.

schmacksanweisungen des Künstlers fügt. Deshalb ist auch jene Veredlung des Geschmacks, wie sie vor einigen Menschenaltern einsetzte, längst nicht so tief gedrungen, als hoffnungsfreudige Künstler und Kunstgewerber geglaubt haben. Wenn wir die Läden unserer Tage durchmustern, so finden wir, daß unter den ausgestellten Waren die Scheußlichkeiten durchaus noch einen breiteren Raum einnehmen, und je höher im Preise die Waren stehen, desto geschmackloser werden sie oft. Weshalb auch Tiffany in New York den Gipfel der Geschmacklosigkeit darstellt.¹⁹⁷

Zu Sombarts Zeit, als im Werkbundstreit 1914 die Rolle des Künstlers als Gestalter gewerblicher Produkte heftig diskutiert wurde, wurde das Konkurrenzverhältnis von Industrie und Handwerk wieder offensichtlich. Melanie Kurz meint dazu, dass eine „Versöhnung von individualistischer Handwerkskunst und serieller Massenproduktion zur Veredelung gewerblicher Güter in seinem Kern utopisch“¹⁹⁸ sei. Das rein der Industrie zugewandte Lager und jenes der Verfechter der Verbindung von Kunst, Handwerk und manufakturerer Fertigung stehen sich jedenfalls seit dieser Zeit gegenüber:

„Trotz den Argumenten, die in Zeiten der Hochindustrialisierung für eine Anpassung der Produktentwürfe an die serielle Herstellbarkeit in Fabriken sprechen, reicht die Idee eines elitären Kunsthandwerks als Produktionsweise und eines individualistischen Künstlers als schöpferischen Formgeber vom Deutschen Werkbund bis in die erste Phase des Bauhaus' und darüber hinaus. Dieser Widerspruch durchzieht die gesamte Designgeschichte – und tritt gegenwärtig erneut in Erscheinung.“¹⁹⁹

Sind im Frühkapitalismus die Reichen die hauptsächlichen Endkunden, ändert sich das also im darauffolgenden Jahrhundert. Auch Menschen mit geringem oder mittlerem Einkommen beginnen, als Käufer in Betracht zu kommen und decken ihren Bedarf nicht mehr nur bei Handwerkern oder durch Eigenwirtschaft. Diese neue, private Käuferschicht ist in immer größerem Ausmaß in den Städten bzw. Großstäd-

¹⁹⁷ Sombart, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 3, Hbd. 2, 597f.

¹⁹⁸ Kurz, *Handwerk oder Design*, 131.

¹⁹⁹ Ebda, 133.

ten zu finden und bedient sich der auf den Markt geworfenen Massenprodukte.

3. Beschleunigung und Mode

Was kennzeichnet nun die Bedarfsbefriedigung in Zeiten des Hochkapitalismus?

Es sind dies häufiger wechselnde Bedürfnisse, d.h. der raschere Wechsel der Bedarfsgegenstände, sei es durch laufend und in immer schnelleren Zyklen produzierte Neuheiten, revolutionäre Erfindungen und die rasante technische Entwicklung im Allgemeinen (waren es früher zwei Arten von Lampen, die in einem Menschenalter verwendet wurden, sind es zur Jahrhundertwende rund zehn Mal so viele, denn gerade im Bereich der Elektrizität geschehen die großen Erfindungen, die unmittelbaren Einfluss auf die Praktikabilität und die Steigerung der Lebensqualität haben), sei es durch die neue Mentalität der Liebe zur Erneuerung, zum Wechsel und damit durch die Tendenz zum Modischen, zum Modernen, das nun als positive Kategorie des Fortschritts einen immer größeren Stellenwert erhält:

„[...] in den meisten Fällen will der moderne Mensch gar nicht bei dem alten Gegenstände verharren. In den meisten Fällen will er den Wechsel, freut er sich des Wechsels, unterstützt er also die von der Technik her nahegelegte Tendenz zur häufigen Erneuerung aus eigenem Willen. Jenes Verwachsen in einem Gebrauchsgegenstände, wie es den früheren Geschlechtern eigen war, ist ihm fremd. Er richtet zur silbernen Hochzeit sein Haus neu ein, ohne durch irgendein Gefühl der Pietät behindert zu sein. Seine innere Ungebundenheit, seine Nervosität, seine Unrast lassen ihm den Wechsel seiner dinglichen Umgebung nicht als Ungemach, sondern eher als ein Mittel zur Steigerung seines Lebensgefühls erscheinen.“²⁰⁰

Der hochkapitalistische Konsument vollzieht den Produktwechsel entweder in oben genanntem Sinne freiwillig, oder er wird durch äußere Umstände viel häufiger dazu gezwungen als bisher, denn sozialer Auf- und Abstieg, Verarmung und neuer Reichtum geschieht nun viel häufiger innerhalb eines Menschenlebens.

Anhand seiner Analyse der Mode und deren Folgen auf das Gesellschaftsleben und die Konsumgewohnheiten zeichnet Sombart ein an-

²⁰⁰ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 3, Hbd. 2, 604.

schauliches kulturgeschichtliches Bild seiner Zeit, das in etlichen Aspekten bis heute ähnlich gezeichnet werden könnte. Er definiert drei Charakteristika der zu seiner Zeit modernen Mode:

Zunächst „ihre Verallgemeinerung und zwar in persönlicher, sachlicher und räumlicher Hinsicht“²⁰¹: War es früher nur die Oberschicht, die sich Modewechsel überhaupt leisten konnte, werden diese jetzt zum willkommenen Anlass für alle Schichten, Neues zu konsumieren. Es entstehen immer mehr und in ihrer Art unterschiedliche Bekleidungsprodukte samt Accessoires, für die Begehrlichkeiten geweckt werden und die Mode dehnt sich auf neue Bereiche der Lebensgestaltung aus, auf die sie bisher nicht oder nur in geringem Maße Einfluss genommen hat: die Hauseinrichtung und die -dekoration. War Kleidung über Jahrhunderte regional gebunden und unterschied sich in lokale, regionale oder national-typische, jeweils in Aussehen und Funktion der Herkunft angepasste Trachten, gleicht sie sich ab der hochkapitalistischen Zeit immer mehr an – ein globaler Geschmack zumindest der zivilisierten Welt setzt sich durch.²⁰²

Zum Thema „Tracht und Mode“ findet sich bei Thorstein Veblen eine interessante Theorie, die durchaus in Einklang mit der Sombart'schen Analyse steht, wenngleich auch hier wieder die Konsequenz der Argumentation höchst komisch-erheiternde Schlüsse hervorbringt:

„Mit anderen Worten entstehen feste Trachten, die der Prüfung von Zeit und Perspektive standhalten, unter Bedingungen, unter denen sich die Norm der demonstrativen Verschwendung weniger gebieterisch durchsetzt als in den großen modernen Städten, deren relativ mobil und reiche Bevölkerung das Tempo des Modewechsels festlegt. Die Länder und Klassen, in denen dauerhafte und ästhetisch schöne Kostüme und Trachten entstanden sind, waren Länder, in denen der finanzielle Wettbewerb eher die Form der demonstrativen Muße als diejenige des demonstrativen Konsums annahm. Somit kann allgemein gesagt werden, daß die Mode in jenen Gesellschaften, in denen sich das Prinzip der demonstrativen Verschwendung am gebieterischsten durchsetzt – wie in der unsrigen –, am wenigsten dauerhaft und am wenigsten schön ist. All dies deutet auf einen Gegensatz zwischen der kostspieligen und der ästhetischen Kleidung hin, und in der Tat läßt

²⁰¹ Ebda, 605.

²⁰² Ebda, 605f.

sich die Norm der demonstrativen Verschwendung auch nicht mit der Forderung nach schönen Kleidern vereinbaren. Dieser Gegensatz schafft uns nun endlich eine Erklärung für den ruhelosen Modewechsel, dem weder das Gesetz der Kostspieligkeit noch dasjenige der Schönheit allein gerecht werden können.

Die Prestigenormen verlangen einerseits, daß die Kleidung von verschwenderischem Aufwand zeugen soll, doch andererseits beleidigt jegliche Verschwendung den angeborenen Geschmack. Wir haben bereits auf die psychologische Gesetzmäßigkeit hingewiesen, der gemäß alle Menschen – und Frauen vielleicht in noch höherem Maße als Männer – die Sinnlosigkeit hassen, und zwar sowohl die Sinnlosigkeit des Bemühens als auch des Aufwands – etwa so wie es von der Natur heißt, daß sie kein Vakuum zulasse. Doch verlangt das Prinzip der demonstrativen Verschwendung einen offensichtlich sinnlosen Aufwand, weshalb die davon bedingte demonstrative Kostspieligkeit der Kleidung ihrem Wesen nach häßlich sein muß. Um nun eine augenblickliche Verurteilung und Ablehnung neuer Kleidermoden zu vermeiden, ist es nötig, sämtlichen veränderten oder neu hinzugekommenen modischen Einzelheiten einen scheinbaren Zweck zu verleihen; gleichzeitig verhindert aber das Erfordernis der demonstrativen Verschwendung, daß die Zweckmäßigkeit der Neuheiten irgend etwas anderes als einen höchst durchsichtigen Vorwand darstellt.²⁰³

Eine weitere, neue Eigenart ist „die Beschleunigung des Schrittmaßes im Modewechsel“²⁰⁴: Modewechsel finden in immer kürzeren Abständen statt, Sombart spricht sogar von vier oder fünf Wechseln pro Saison.²⁰⁵

Schließlich ist es auch „ihre Unterwerfung unter die Botmäßigkeit des kapitalistischen Unternehmers“²⁰⁶, die so noch nicht dagewesen ist: Waren es jahrhundertlang die Endverbraucher bzw. Konsumenten, die den Bedarf gestalteten, kehrt sich nun das Blatt um. Der Unternehmer bzw. Händler, international vernetzt, bestimmt, welchen Trends die

²⁰³ *Veblen*, Theorie der feinen Leute, 171f.

²⁰⁴ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 3, Hbd. 2, 606.

²⁰⁵ Ebd.

²⁰⁶ Ebd., 607.

Kunden zu folgen haben, denn der Unternehmer steht durch die große Konkurrenz unter dem Druck, immer die neueste, billigere oder bessere Ware anzubieten, also am Ball zu bleiben und durch mehr oder weniger veränderte Produkte einen Kaufanreiz zu bieten, der den Konsumenten dazu bringt, Gegenstände auszuwechseln, die an sich längst noch gebrauchstüchtig wären.²⁰⁷

Die immer rascheren Modewechsel und deren wechselseitige Bedingung durch den ästhetischen Reiz für den Konsumenten einerseits und den finanziellen Anreiz für den Unternehmer andererseits nimmt auch Veblen - wie gewohnt satirisch - aufs Korn und setzt sie mit einer völligen ästhetischen Entgleisung in Verbindung.

„Selbst in ihren kühnsten Schöpfungen vollbringt die Mode kaum je etwas anderes als die Vorspiegelung irgendeines angeblichen Nutzens. Diese scheinbare Nützlichkeit modischer Einzelheiten ist allerdings so leicht zu durchschauen und ihre wesentliche Sinnlosigkeit liegt so offen zutage, daß sie alsbald unerträglich wird, weshalb man Zuflucht bei einer neuen Mode sucht. Doch auch der neue Stil muß den Ansprüchen des Prestiges, der Verschwendung und der Sinnlosigkeit genügen. Die letztere empfinden wir auch in der neuen Mode bald als genau so widerwärtig wie in der alten, weshalb das Heilmittel, das uns das Gesetz der Verschwendung als einziges anzuwenden erlaubt, notwenigerweise darin besteht, Hilfe bei neuen, ebenso sinnlosen und ebenso vergänglichen Erfindungen zu suchen. Daher die wesentliche Häßlichkeit und der ewige Wechsel der modischen Kleidung.“²⁰⁸

Zur Beschleunigung des Güterbedarfs gesellt sich die „Intensivierung der Bedarfsbefriedigung“²⁰⁹, die mit der Beschleunigung des Lebens an sich in Zusammenhang steht, denn es ist möglich, „daß in derselben Zeitspanne mehr Bedürfnisse oder öfters dasselbe Bedürfnis befriedigt werden“²¹⁰ kann. Wie sehr sich das Verhältnis des Menschen zur Zeit und insbesondere zur Arbeitszeit schon mit dem Frühkapitalismus zu ändern beginnt, darauf geht Sombart an unterschiedlichen Textstellen seiner Betrachtungen zur Entwicklung des Kapitalismus ein.

²⁰⁷ Ebd., 607f.

²⁰⁸ *Veblen*, *Theorie der feinen Leute*, 172f.

²⁰⁹ *Sombart*, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 3, Hbd. 2, 612.

²¹⁰ Ebd.

Selbst Benjamin Franklin, einer der berühmtesten Vertreter des Frühkapitalismus, der Mitte des 18. Jahrhunderts den allgemein bekannte Ausspruch „Zeit ist Geld“ prägte, der als arbeitsamer Geschäftsmann galt und der seinen Arbeitstag Stunde für Stunde genau einteilte, belegte diesen nur mit sechs Stunden Arbeit. In Frankreich klagte sogar ein patriotischer Kaufmann im 18. Jahrhundert darüber, dass man überhaupt nur zwei Stunden am Tag arbeite. Erwerbsarbeit des Unternehmers umfasste also eine im heutigen Sinne äußerst geringfügige Anzahl an Stunden. Teilweise gab es sogar eine geschäftsfreie Jahreszeit – etwa im Schiffsverkehr durch die Behinderungen im Winter oder den heißen Sommer in südlichen Regionen. Teilweise ist diese Struktur bis heute erhalten – Ferragosto in Italien wird, durchaus trotz klimatisierter Büroräume – als quasi staatlich angeordnete Ferienzeit betrachtet. Die umtriebige Geschäftigkeit des Hochkapitalismus kannte man jedenfalls in frühkapitalistischer Ära noch nicht. Der Kaufmann strahlte die Würde des selbständigen Mannes aus – das würdevolle Auftreten, die steife Erscheinung, die Ausdruck seiner inneren Ruhe und Gemessenheit war, damit wurde er ganz gemäß puritanischer Sitten beschrieben. Goethe bezeichnet den Geschäftsmann in seinem Wilhelm Meister mit den Attributen „steif und aufmerksam“²¹¹ und Sombart meint, „wir können uns weder im langen Pelzmantel der Renaissancezeit noch in den Kniehosen und der Perücke der späteren Jahrhunderte einen hastigen Menschen vorstellen.“²¹² Im Hochkapitalismus hingegen wurden andere Maßstäbe angesetzt, die Roman Sandgruber in seiner Beschreibung der Lebensverhältnisse in Wien am Ende des 19. Jahrhunderts, sich auf Stefan Zweig beziehend, so umschreibt:

„Jung sein, frisch sein und nicht mehr Würdigkeit wurde die Parole.“²¹³

Macht- und Erwerbsstreben in der Zeit des Hochkapitalismus führte zu dem dringenden Wunsch nach Beschleunigung, nach Ausdehnung

²¹¹ Johann Wolfgang von *Goethe*, Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman. In: Johann Wolfgang von *Goethe*, Goethe's neue Schriften. Viertes Band. (Berlin 1795) 316: „[...] den steifen, aufmerksamen Geschäftsmann, den derben Landbaron, den freundlich glatt-platten Hofmann, den jungen, aus der Bahn schreitenden Geistlichen, den gelassenen sowie den schnellen und tätig spekulierenden Kaufmann [...]“. Interessant an diesem Zitat ist, dass Goethe zum dem „Geschäftsmann“, der noch die alten Charakteristika beigefügt erhält, den „Kaufmann“ stellt, der mit den Attributen „schnell“ und „tätig spekulierend“ bereits eine neue Zeit repräsentiert.

²¹² *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 2, Hbd. 1, 63.

²¹³ Roman *Sandgruber*, Alltag des Fin de Siècle – Wiener Glanz und Elend. in: Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs. Teil 2: 1880-1916, Glanz und Elend. Katalog zur niederösterreichischen Landesausstellung 1987, 138-151, hier 145.

der individuellen Lebenssphäre und damit zu einer neuen Einschätzung der Zeit als wertvollstes Gut. Zeit und Geld wurde – so sagt Franklins „time is money“ – gleichgesetzt und „schnell“ wurde zum Begriff von Modernität, Fortschritt, Glück. Es entwickelte sich die Kurzschrift, der Telegrammstil, der Schnellzug – das Leben erfuhr eine unglaubliche Beschleunigung. Sombart beschreibt diese Entwicklung, in deren Mitte er sich selbst im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts noch befindet, zeitkritisch so:

„In welche ganz eigentümliche Vorstellungswelt uns dieser Beschleunigungsdrang versetzt hat, dessen werden wir uns meist erst bewußt, wenn wir unser Zeitalter mit andern Zeitaltern, unsere Kultur mit andern Kulturen in Vergleich setzen: etwa mit dem Zeitbewußtsein der Naturvölker oder auch der früheren europäischen Kulturzeitalter, des Mittelalters und noch des frühkapitalistischen, in dem, wie ich seinerzeit ausgeführt habe, insbesondere das Wirtschaftsleben sich noch in einem langsamen, gemächlichen Tempo abspielte, so daß ein scharfer Beobachter noch im 18. Jahrhundert die Bemerkung machen konnte: in Paris laufe man, weil so viele Müßiggänger auf der Straße seien, in Lyon aber gehe man gemessenen Schrittes, weil die Leute hier alle „zu tun“ hätten. Aber auch im Vergleich mit den außereuropäischen Kulturen, wie sie noch heute bestehen, erscheint die unsrige deutlich als eine hastige, eilende, unruhige. Im Orient [Anm.: im Rahmen einer handwerksmäßigen Wirtschaft] brauchen alle Arbeiten Zeit: Seide, Tee, Lack, Stickerei, Teppiche. Dort malt man die Schrift, spricht und schreibt man unendlich umständlich. Langsam, gravitatisch schreitet man daher. Man weiß noch, was Würde des Auftretens bedeutet.

Allen bisher hervorgehobenen, dem kapitalistischen Zeitalter eigentümlichen Strebungen gemeinsam ist der Unendlichkeitsdrang, ist die Grenzenlosigkeit der Zielsetzung, ist die Kraft, die über alles organische Maß hinausstrebt. Es liegt hier einer jener inneren Widersprüche zutage, von denen die moderne Kultur erfüllt ist: daß das Leben in seiner höchsten und stärksten Be-

tätigung über sich selber hinausgreift und, wie wir noch feststellen werden, sich selber zerstört.“²¹⁴

Hier decken sich Sombarts Gedanken wiederum mit der ebenso sorgenvoll-zeitkritischen Analyse des Zeitalters vergeistigter und industrieller Massenproduktion durch Walther Rathenau:

„Alle Mächte des Denkens und Fühlens sind in den Dienst des Gesamtorganismus eingespannt. Mittelbar und unmittelbar geschieht fast jede Regung der belebten Elemente im Dienst materieller Produktion. Selbst wo die freiesten Künste abseitig ihr Wesen treiben, dringt in die Werkstatt Lärm und Atem des Marktes, und es entstehen eilige, halbfertige Dinge, vom Augenblick für den Augenblick erzeugt, belastet von der Überfülle der Eindrücke und Vorbilder, bestimmt, im Massenhaften zu versinken.“²¹⁵

Die Beschleunigungstendenzen veranschaulicht Sombart in einer seiner unzähligen, sein Werk ungemein auflockernden und ein lebendiges Bild seiner Zeit entstehenden Schilderungen:

„Wir legen eine Wegstrecke im sechsten oder zehnten oder zwanzigsten Teil der Zeit zurück, die man früher brauchte; Goethe saß drei Stunden bei Tisch, der amerikanische Clerk ißt in zehn Minuten; eine lange Pfeife zu rauchen dauert eine Stunde, eine Zigarette fünf Minuten usw. [...] die „Dame“ auf dem Motorrad kann in derselben Zeitspanne eine Tennispattie, einen Tee und einen Vortrag erledigen, in der sie früher vielleicht gerade Zeit zu einem Rendezvous gehabt hätte.“²¹⁶

Heute haben sich zeitliche Möglichkeiten und Wahrnehmungen nochmals verschoben, wie Sombart damals sprechen auch wir von einer Beschleunigungsgesellschaft. In Analogie zu Sombart formuliert der Soziologe und Beschleunigungsforscher Hartmut Rosa in einem Interview mit der deutschen Wochenzeitung „Die Zeit“:

„Früher schrieb man zum Beispiel zehn Briefe in einer Stunde, heute brauche ich für zehn E-Mails nur eine halbe. Ich habe also theoretisch eine halbe Stunde

²¹⁴ Sombart, fünfter Halbband, S. 25

²¹⁵ Rathenau, S. 54

²¹⁶ Sombart, sechster Halbband, S. 612

gewonnen, In der Praxis aber sieht es so aus, dass wir fünf- oder sechsmal mehr E-mails als früher Briefe verfassen. [...] All das will auch gelesen und bearbeitet werden. Wir haben also pro Mail sehr viel weniger Reflexions- und Reaktionszeit als früher, fühlen uns deshalb ständig gehetzt.²¹⁷

Persönliche Flexibilität, Beschleunigung des Lebenstempos und technische Beschleunigung wirken Hand in Hand, sodass dem modernen Menschen die Zeit quasi immerzu knapp wird.

„Erstens nimmt die technische Beschleunigung zu, das Auto ist schneller als das Fahrrad, die E-Mail schneller als der Brief, wir produzieren immer mehr Güter und Dienstleistungen in immer kürzerer Zeit. Das verändert den sozialen Erwartungshorizont: Wir erwarten von einander auch eine höhere Reaktionsfrequenz. Dazu kommt, zweitens, der soziale Wandel. Leute wechseln ihre Arbeitsstelle in höherem Tempo als früher, ihre Lebenspartner, Wohnorte, Tageszeiten, ihre Gewohnheiten. Wir sind ungeheuer flexibel – und finden immer weniger Verankerung in stabilen sozialen Beziehungen. Und drittens ist insgesamt eine Beschleunigung des Lebenstempos zu beobachten. Wir versuchen, mehr Dinge in kürzerer Zeit zu erledigen. Wir essen Fast Food, statt in Ruhe zu kochen, machen Multitasking auf der Arbeit, *power nap* statt Mittagsschlaf oder lassen die Pausen gleich ganz weg.“²¹⁸

4. Schwere und leichte, echte und unechte Güter

Doch nicht nur das Verhältnis zur Zeit änderte sich im ab dem späten 18. Jahrhundert grundlegend, auch die produzierten Güter selbst und der Bedarf daran gestaltete sich anders. Sombart unterscheidet in diesem Zusammenhang Grobwaren und Feinwaren sowie leichte und schwere Güter, um dann festzustellen, dass der Bedarf an Grobwaren, also minderwertigen Massenbedarfsartikeln, stark zunahm, aber ebenso

²¹⁷ Muße braucht Zeit, Ein Gespräch mit dem Soziologen und Beschleunigungsforscher Hartmut Rosa über das andauernde Gefühl, noch etwas erledigen zu müssen., in: Zeit online, vom 30.12.2009, <http://www.zeit.de/2010/01/Interview-Rosa> (29.8.2017)

²¹⁸ Muße braucht Zeit, Ein Gespräch mit dem Soziologen und Beschleunigungsforscher Hartmut Rosa über das andauernde Gefühl, noch etwas erledigen zu müssen., in: Zeit online, vom 30.12.2009 <<http://www.zeit.de/2010/01/Interview-Rosa>> (29.8.2017).

ein Ansteigen des Bedarfs an leichten Gütern zu verzeichnen war. Leichte Güter im Gegensatz zu den in früheren Jahrhunderten (und hier natürlich von Schicht zu Schicht unterschiedlich) eher verbrauchten „schweren“, also soliden, dauerhaften Gütern (beispielsweise Lebensmittel reich an Kohlehydraten, Kleidung aus schweren, dauerhaften Stoffen, Haushaltswäsche aus derbem Leinen, das Haus gebaut mit dicken Wänden, eingerichtet mit massiven Tischen und Schränken etc.) sind Gegenstände aus leichten Materialien: Nahrung aus wenig Kohlenhydraten (leichtes Weizenbrot statt schwerem Roggenbrot), Kleidung aus dünnen Stoffen, in den Wohnungen beweglichere Möbel, verziert mit furniertem Holz, feines Glas und Porzellan.²¹⁹

„Unsere Wohnung in den Städten ist ein leerer Mietkubus geworden, in dem wir unser „Zelt“ aufschlagen. Er bietet keinen Raum mehr für große Schränke, in denen wir Kleider und Wäsche aufstapeln. Und wie der Nomade suchen wir nach kurzer Rast einen neuen Standort für unser Zelt. Die Angst vor dem „Umzug“ erstickt alle Wünsche nach Dauergütern in uns. Unser Hausgestühl wird für den Möbelwagen produziert.“²²⁰

Roman Sandgruber beschreibt in seinem Aufsatz zum Wiener Alltagsleben im Fin de Siècle die Wohnsituation der einfachen Bevölkerungsschichten, insbesondere der Arbeiterklasse und bestätigt das „ungeheure Ausmaß des Wohnungswechsels und der Umzugshäufigkeit“²²¹ – allerdings oftmals, ja meistens in diesen Bevölkerungsschichten nicht freiwillig:

„Im Jahre 1900 kamen in Wien auf etwa 370.000 Wohnungen 130.000 gerichtliche Kündigungen. Abgesehen von den volkswirtschaftlichen Kosten des oftmaligen Umziehens und den sozialen Problemen, die sich daraus ergaben, machte eine derartige Mobilität auch die Erwerbung umfangreicher Fahrnisse unsinnig und unmöglich.“²²²

Daher waren die Wohn- und Gebrauchsgegenstände, die sich im Eigentum eines durchschnittlichen Arbeiters befanden, mehr als überschaubar:

²¹⁹ *Sombart*, 6. Halbband, 619ff.

²²⁰ *Ebda*, 622.

²²¹ *Sandgruber*, *Alltag des Fin de Siècle*, 144.

²²² *Ebda*.

„Auf dem Handwagen, mit dem die Arbeiter ihre wenigen Habseligkeiten bei den häufigen Wohnungswechseln transportierten, mußten ein Schrank, ein Tisch, Stühle, Petroleumlampen, Spiegel, Bett und etwas Küchengerät Platz finden, zusätzlich vielleicht noch eine Uhr, Öldrucke, Gewürzdosen, Zuckerdose, Kaffeehäferln, Nippsachen, Fotos. Eine Wohnung wirklich einzurichten, wie es sich fortschrittliche Architekten vorstellten oder wie es von wohlmeinenden Institutionen vorgeschlagen wurde, dazu fehlte das Geld.“²²³

So veränderte sich auch der Geschmack, das Schwere, Massive wurde als wenig elegant, als ländlich-derb abgetan und das Leichte, Gefällige fand Gefallen.

Ein weiterer Zug der Zeit war die zunehmende Nachfrage nach Surrogaten, also Ersatzgütern, in Stoff oder Form. Dies hatte zunächst mit dem wachsenden Bedürfnis aller Gesellschaftsschichten zu tun, sich mit Waren aller Art einzudecken, steht aber auch mit dem kapitalistischen Drang des Schaffens von Bedürfnissen zur besseren Auslastung der Unternehmen im Zusammenhang. So wurde das „Ersetzen von Stoff und Form durch minderwertige Surrogate“²²⁴ modern und es wurde etwa immer beliebter und immer notwendiger, Neusilber statt Silber, Baumwolle statt Wolle, Kunstleder statt Leder zu verwenden und Muster zu drucken statt zu weben und Schuhe zu nageln statt zu nähen.²²⁵

Denn auch die breite Masse wollte es den Reichen gleich oder zumindest ähnlich tun, was durch „Scheinluxus, Scheinkomfort, Scheineleganz durch die listenreiche Technik, die täglich neue Stoffe verwendbar, neue Verfahren zur Herstellung von Ersatzgütern ausfindig macht“²²⁶ gelang. Allerdings macht Wendt deutlich, dass die Suche nach billigen Ersatzstoffen besonders für importierte Luxusprodukte bereits im frühen 18. Jahrhundert von der merkantilistischen Wirtschaftspolitik gefordert worden war, denn durch billige, inländische Surrogate für Zucker, Kaffee und andere exotische und damit teure Genussmittel wurde die Handelsbilanz nicht belastet. Erfolgreich verlief die Substitution des überseeischen Rohrzuckers durch Zuckerwurz und Zuckerrübe, weniger erfolgreich beim Kaffeeersatz durch die Zichorie, die den Wunsch nach dem Original eher noch verstärkte. Wie

²²³ Ebda, 145.

²²⁴ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 3, Hbd. 2, 624.

²²⁵ Ebda.

²²⁶ Ebda, 625.

sehr sich der Kaffee als jenes ehemals exotische Genussmittel durchsetzte, das Ende des 19. Jahrhunderts in allen Gesellschaftsschichten in großen Mengen verzehrt wurde und gerade bei armen und ärmsten Menschen das einzige war, „das dem Leben ein bißchen Glanz und Menschenwürde verlieh“²²⁷, beschreibt Sandgruber anschaulich:

„Manche Arbeiterinnen lebten nur vom Kaffee. Sie gingen in der Früh in die Sechs-Kreuzer-Kaffeehäuser, und mittags auch und abends nahmen sie zu Hause wieder Kaffee. Dem Kaffee haftete selbst noch als Zichorienbrühe der Anspruch des Vornehmen an, der Besuchsmahlzeit, die zudem schmackhafter war als Brei oder hartes Brot. Kaffee stand in der Traditionslinie von Freizeit und Kurzweil. Das mag der Kaffeepause ihre Beliebtheit und beherrschende Stellung im Arbeitsalltag gesichert haben.“²²⁸

Jenseits der Genussmittel gelang es durch das Lüften des Geheimnisses der Porzellanherstellung durch J.F. Böttger, das erste europäische Porzellan herzustellen²²⁹, aus dem wiederum jegliche Form zum Genuss der so beliebten, exotischen Heißgetränke Schokolade, Kaffee und Tee angeboten wurde.

Werner Sombart beschreibt die Situation der Nachahmung und deren gesellschaftliche Folgen, Befindlichkeiten und Möglichkeiten im ausgehenden 19. Jahrhundert wie folgt:

„Es ist einer der Haupttricks unserer Unternehmer, ihre Ware dadurch absatzfähiger zu machen, daß sie ihr den Schein größerer Eleganz, daß sie ihr vor allem auch das Aussehen derjenigen Gegenstände geben, die dem Konsum einer sozial höheren Schicht der Gesellschaft dienen. Es ist der höchste Stolz des Kommiss, dieselben Hemden wie der reiche Lebemann zu tragen, des Dienstmädchens, dasselbe Jackett wie seine Gnädige anzuhaben, der Fleischersmadame, dieselbe Plüschgarnitur wie Geheimrats zu besitzen usw. Ein Zug, der so alt wie die soziale Differenzierung zu sein scheint, ein Streben, das aber noch niemals so vortrefflich hat befriedigt werden können wie in unserer Zeit, in der die Technik keine Schranken mehr für die

²²⁷ *Sandgruber*, *Alltag des Fin de Siècle*, 141.

²²⁸ *Ebda.*

²²⁹ *Wendt*, *Vom Kolonialismus zur Globalisierung*, 195.

Nachahmung kennt, in der es keinen noch so kostbaren Stoff, keine noch so künstliche Form gibt, als daß sie nicht zum Zehntel des ursprünglichen Preises also bald in Talmi nachgebildet werden könnten. Nun ziehe man des weiteren in Betracht das rasend schnelle Tempo, in dem jetzt irgendeine neue Mode zur Kenntnis des Herrn Toutlemonde gelangt: mittels Zeitungen, Modejournalen, aber auch infolge des gesteigerten Reiseverkehrs usw. Dadurch wird nun aber ein wahres Steeplechase nach neuen Formen und Stoffen erzeugt. Denn da es eine bekannte Eigenart der Mode ist, daß sie in dem Augenblicke ihren Wert einbüßt, in dem sie in minderwertiger Ausführung nachgeahmt wird, so zwingt diese unausgesetzte Verallgemeinerung einer Neuheit diejenigen Schichten der Bevölkerung, „die etwas auf sich halten“, unausgesetzt auf Abänderungen ihrer Bedarfsartikel zu sinnen. Es entsteht ein wildes Jagen nach ewig neuen Formen, dessen Tempo in dem Maße rascher wird, als Produktions- und Verfahrenstechnik sich vervollkommen. Kaum ist in der obersten Schicht der Gesellschaft eine Mode aufgetaucht, so ist sie auch schon entwertet dadurch, daß sie die tiefer stehende Schicht zu der ihrigen ebenfalls macht – ein ununterbrochener Kreislauf beständiger Umwälzung des Geschmacks, des Konsums, der Produktion.“²³⁰

Die Möglichkeit der Nutzung von Surrogaten ließ nicht nur eine bis dahin ungekannte Vielfalt von neuen Produkten entstehen, sondern hatte gerade auf das Handwerk bedeutende Auswirkungen, war das Substituieren von Rohstoffen und Materialien doch eine Methode, die dem Handwerksbetrieb aus unterschiedlichen Gründen schwer möglich war. Sombart führt als ein Argument gegen die Verwendung von Surrogaten im Handwerk die innerste Natur von ebendiesem an und bezieht sich damit auf die der handwerklichen Produktion immanente Produktqualität als dessen wesentlichstes Merkmal, das Schundproduktion nicht zuließe.

„Ein Handwerker von echtem Schrot und Korn würde eher verhungern, ehe er seine von den Vätern überkommene Produktionsweise im schlimmen Sinne

²³⁰ Sombart, Der moderne Kapitalismus Bd. 3, Hbd. 2, 626.

verändern sollte; er mag keine Schleuderware liefern, das paßt einfach nicht. Aber, wie gesagt, man braucht die Wirkung des alten Handwerkerstolzes nicht übermäßig hoch zu veranschlagen und kann doch zu dem Ergebnis kommen, daß es mit dem Grundsatz handwerksmäßiger Produktion unvereinbar ist, aus der systematischen Qualitätsverschlechterung ein Gewerbe zu machen. Es ist nämlich in den meisten Fällen diese doch mit einer Täuschung, mindestens einer Überlistung des Publikums verbunden. Und dazu bedarf es einer Unpersönlichkeit des Produzenten, wie sie die kapitalistische Organisation leichter mit sich bringt. Kaufe ich die Schundware im Laden, so kann ich den Ladeninhaber als Händler niemals in dem Maße verantwortlich machen, wie ich es tue, wenn der Schuhmachermeister Schmidt oder der Tischlermeister Müller mir als Lieferanten des Schwindelstücks bekannt sind.²³¹

Sombart weist mit diesen Worten auch in diesem Zusammenhang nochmals darauf hin, dass das Qualitätsstreben, also der Antrieb, seine Arbeit um ihrer selbst willen bestmöglich zu machen, wie auch Richard Sennett immer und immer wieder betont, ein handwerksimmanenter Wesenszug ist.

5. Aufbruch in die Moderne

Alles in allem charakterisieren Sombart und, wie aus den vielen Zitaten auf den vorherigen Seiten hervorgeht, viele andere seiner Zeitgenossen das Zeitalter des Kapitalismus als eine durch Auflösung der alten Sitten und Gebräuche gekennzeichnete Epoche, mit der eine Tendenz zur Vereinheitlichung des Bedarfs einhergeht. Soldaten- und Beamtenheer verlangen nach Uniformierung, der städtische Haustyp setzt sich weitgehend durch, die Mode verlangt nach Vereinheitlichung innerhalb der ihr eigenen, kurzlebigen Zyklen – so halten Typisierung und Normierung Einzug in die industrielle Massenproduktion (Gebrauchsgüter werden normiert und typisiert, um sie in Systeme passend und möglichst global verwendbar zu machen) und es wird nach Exaktheit in technischer und kaufmännischer Hinsicht gestrebt. Der Geist gewinnt, die Seele verliert. Sombart versucht im „Modernen Kapitalismus“ meist, seine höchstpersönlichen Ansichten möglichst allgemeingültig zu

²³¹ Ebda, 627.

formulieren. Roman Sandgruber hingegen zitiert in seiner Alltagsbeschreibung Wiens zur Jahrhundertwende allerdings Sombart mit einem sehr persönlichen Standpunkt als Zeitgenosse des Fin de Siècle. Sandgruber schreibt:

„Wohl kaum einer der Zeitgenossen hätte dieses Wien der Jahrhundertwende mit der Geburt der Moderne, mit wirtschaftlichem Fortschritt, mit sozialen Umwälzungen assoziieren wollen. Gerade das Gegenteil, der besondere Charme, der die „Fortschrittlichkeit dieser Stadt“ ausmachte, wurde auf ein gewisses Nachhinken zurückgeführt. „Wien schreitet nicht fort. Darauf soll man nicht antworten: „Doch. Sondern: leider – und viel zu sehr!““ meinte Werner Sombart, der Historiker des modernen Kapitalismus, der die Frage nach der Hohlheit des Götzen Fortschritt, des Götzen Verkehrs, des Götzen Masse knapp nach der Jahrhundertwende anklingen ließ.“²³²

Josef Ehmer fasst – die kapitalistischen Entwicklungen, wie Sombart sie beschrieb, berücksichtigend – den Zustand des Handwerks und seiner unterschiedlichen Branchen in der Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gut zusammen. Seine Beschreibung trifft sicherlich in den meisten Aspekten auch auf den gesamten mitteleuropäischen Raum zu: Es gab echte handwerkliche Verliererbranchen, die fast vollständig in der industriellen Produktion aufgingen und daher einen starken ländlichen Strukturwandel in den betreffenden Regionen zur Folge hatten. Im Wesentlichen waren dies das Textilgewerbe, das durch die Mechanisierung des Spinnens und sogar noch mehr durch den Siegeszug des mechanischen Webstuhls in Bedrängnis geriet, sowie die Eisenverarbeitung in Hammerwerken und Schmieden, die von der Großindustrie verdrängt wurden. Somit gingen also jene Gewerbe in kapitalistisch-großbetrieblichen Strukturen auf, die seit jeher auf Massenproduktion ausgelegt waren: „[J]e einfacher und gleichförmiger die Palette ihrer Erzeugnisse war, und je weniger auf individuelle Bedürfnisse einzelner Konsumenten Rücksicht genommen werden musste“²³³, desto eher fiel sie der Industrialisierung zum Opfer. Andere kleinbetrieblich organisierte Branchen profitierten von oder lebten immerhin in Symbiose mit der Industrieproduktion. Dies waren einerseits Handwerksbetriebe wie Tischler, Drechsler, Schuhmacher oder Vergolder,

²³² Sandgruber, *Alltag des Fin de Siècle*, 138f.

²³³ Ehmer, *Handwerk und Gewerbe*, 140.

die unter dem Einfluss von Verlegern oder Großhändlern auf die individuelle Produktion verzichteten (jene gingen letztlich aber dann doch irgendwann in der industriellen Fertigung auf) oder jene, die industriell produzierte Einzelteile weiterverarbeiteten bzw. sich auf Reparaturarbeiten spezialisierten. Ebenso blieben Luxusgewerbe und solche, die individuelle Spezialanfertigungen weiterhin anboten, also Maßschneider, Maßschuhmacher, Kunstschmiede, Luxusmöbelhersteller und ähnliche Produzenten weiterbestehen und konnten quasi in Symbiose mit der wachsenden Industrieproduktion ganz gut leben. Ausdrücklich von der Hochindustrialisierung profitieren konnten laut Ehmer jene Gewerbe, die vor allen Dingen aus den sozialen Verbesserungen und positiven Begleiterscheinungen der Industrialisierung wie steigende Einkommen der Industriearbeiter, einer gegen Ende des 19. Jahrhunderts verbesserten Sozialstruktur bzw. einem generellen Erwachen neuer Bedürfnisse in breiten Bevölkerungsschichten ihren Nutzen zogen. Es waren dies verschiedene Dienstleistungsgewerbe wie z.B. Friseure und das gesamte Nahrungsmittel- sowie Gastwirtschaftsgewerbe etc.²³⁴

Was meint nun Sombart aus seiner Perspektive der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Zukunft materieller Kultur und ökonomischen Entwicklung im Allgemeinen?

Tatsächlich sieht er die Hauptfrage zur Zukunft der Wirtschaftsformen darin, „ob der wichtigste Bestandteil des menschlichen Tuns, die wirtschaftliche Tätigkeit, dem Bereiche der Seele oder dem Bereiche des Geistes zugehören soll“²³⁵, sieht aber gleichzeitig ganz klar, dass keines der Wirtschaftssysteme alleine herrschen wird, sondern dass auch langfristig alle Wirtschaftsarten, vom Kapitalismus bis zur Gemeinwirtschaft, von der Genossenschaftswirtschaft bis zur Bauernwirtschaft und zum Handwerk nebeneinander existieren werden. Eine Rückentwicklung auf vorkapitalistische Wirtschaftsweisen schließt er kategorisch aus, denn die Notwendigkeit, die rasant gewachsene Bevölkerung zu ernähren, die Freude an technischen Errungenschaften und die Freude an kapitalistischem Erfolg würden dessen Bestand sichern. Dem Handwerk als eine der drei seelenhaften Wirtschaftsarten sagt er eine ungewisse Zukunft voraus: Zwar war es zu seiner Zeit gängige Meinung, dass in den Bereichen des Kunstgewerbes, der persönlichen Dienstleistungen, der regional bzw. lokal gebundenen Gewerbe und der Reparaturarbeit Handwerk immerwährenden Bestand haben würde, dem schließt sich Sombart jedoch nicht an, sondern gibt den Ratschlag, nicht Handarbeit und Handwerk zu verwechseln, denn auch Handar-

²³⁴ Ebda, 142.

²³⁵ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus Bd. 3, Hbd. 2, 1017.

beit könne (wie z.B. in der kunstgewerblichen Produktion) kapitalistisch organisiert und in Großbetriebe eingegliedert werden. Nichtsdestotrotz meint er aber, dass das Handwerk durch die starken Interessen breiter Kreise des Volkes, die das Handwerk selbst ausüben oder ideell dahinterstehen, dennoch im Wesentlichen in seinem Bestand (also dem Stand der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts) erhalten bleibt. Diesem Urteil schließt sich auch Josef Ehmer an, der darauf hinweist, dass gerade um die Jahrhundertwende plötzlich ein neues handwerkliches Identitätsbewusstsein zu verzeichnen war, das sich im Wiederentdecken der romantisch gedachten, „zünftlerischen“ Vergangenheit und ihrer Traditionen äußerte. Diese Tendenzen waren aber „keineswegs Ausdruck schwärmerischer Weltfremdheit, sondern viel eher die kulturelle Verzierung eines erwachenden Bestrebens, eigene aktuelle politische und soziale Interessen zu formulieren und zu vertreten.“²³⁶ Auf dieser Basis gelang es an handwerkliche Strukturen gebundenen Bevölkerungskreisen tatsächlich, die Politik zu beeinflussen, Gewerbeordnungsnovellierungen voranzutreiben und sogar erste Ansätze hin zu einer christlich-sozialen Bewegung zu entwickeln, in deren Organisationen später viele selbständige Gewerbetreibende eine geistig-politische Heimat fanden.

Das Wirtschaftsleben der Zukunft sei „buntscheckig“:

„Altes bleibt, Altes erfährt Wandlungen, Neues tritt hinzu.“²³⁷

So differenziert Sombart selbst sein Forschungsgebiet sieht, so angebracht ist eine solche kritische Betrachtung seines Werks auch für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung unserer Zeit. Daher schien es mir in diesem Zusammenhang wichtig, seine Gedanken, fokussiert auf das Thema Handwerk, möglichst umfangreich darzustellen und nicht in dem ein oder andere Sinne verkürzt wiederzugeben oder gar ideologisch zu missbrauchen. Ergänzt durch die Wiedergabe von Ansichten und Stimmungsbildern seiner Zeitgenossen sowie durch Zitate gegenwärtiger Handwerksforscher wurde auf diese Weise ein differenziertes Bild der handwerklichen Entwicklung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts und ein Bild der handwerklichen Landschaft dieser Zeit mit Bezügen zur aktuellen Stimmungslage im und zum Handwerk gezeichnet, auf dessen Basis nun eine diesem Zustand entsprechende, neue Definition von Handwerk entwickelt werden soll.

²³⁶ Ehmer, *Handwerk und Gewerbe*, 143.

²³⁷ Sombart, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 3, Hbd. 2, 1022.

3 BEGRIFFSBESTIMMUNG UND ABGRENZUNG

I. Vergleich historischer Lexika zur Definition des Handwerksbegriffs

Die hohe Wertschätzung des Handwerks bis ins 18. Jahrhundert spiegelt die respektvolle Definition in Zedler's Universallexikon von 1735 wieder: Das Handwerk „ist eigentlich eine Wissenschaft, so man mit Fleisse erlernt hat, aus einer gewissen Materie allerley im menschlichen Leben nöthige und nützliche Dinge durch die Hand zu verfertigen“²³⁸. Die hohe Wertschätzung des Lehr- und Erlernbaren im Handwerk kommt hier ebenso zum Ausdruck wie in der Auffassung, dass ein Handwerker in Theorie und Praxis der nach Bedarf gefertigten Produkten bis hin zur kunstvollen Ausführung derselben ausgebildet zu sein hat. Daher sind „Handwerker [...] eine Gesellschaft gewisser Künstler, welche ein zugelassenes Handwerk oder Kunst treiben“²³⁹.

Überblickt man den Zeitraum von 1735, dem Erscheinen des Zedler'schen Universallexikons, bis zur Gegenwart, die man mit dem Lexikon der „ZEIT“ von 2005²⁴⁰ bezeichnen könnte, so fallen die völlig verschiedenen Zugänge zum Phänomen des Handwerks und dessen Trägern, den Handwerkern, in historischer, sozialer, rechtswissenschaftlicher (staatsbürgerlicher) und ethischer Hinsicht auf. Während die neuesten Zeiten auf die ethische Komponente völlig verzichten, hebt das Zedler'sche Lexikon auf einem Drittel des Artikelumfangs gerade jenen Aspekt des Ethisch-Moralischen hervor. Da ist von Ehre und Würde der Handwerker, von der ehrlichen Geburt und dem unbescholtenen Lebenswandel vom Lehrling bis zum Meister die Rede²⁴¹. Es wird festgehalten, dass gerade die Redlichkeit sowie die Ehrlichkeit und damit die Würde des handwerklich gebundenen Menschen Voraussetzungen sind, um vom Lehrling bis zum Meister aufsteigen zu können. In diesem Zusammenhang kommen auch Heiratsfragen, die Eheschließungen von Gesellen und Meistern mit Meisterwitwen und Töchtern von Meistern betreffen, zur Sprache. Zedler's Lexikon fasst so noch einmal das Zunft-, Gilde- und Innungswesen, wie es sich vom Mittelalter her durch die frühe Neuzeit hindurch entwickelt hat, zusammen. Das aufgeklärte Zeitalter ist zwar vor allem in West- und Südeuropa längst angebrochen, die deutschen Verhältnisse spiegeln diese Entwicklung jedoch noch nicht wider. Daher beginnt der Artikel mit der Frage der Herkunft und sozialen Stellung der Handwerker unter

²³⁸ Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste Bd. 12 (Halle/Leipzig 1735), Spalte 450.

²³⁹ Zedler, Universal-Lexicon, Spalte 451.

²⁴⁰ Die Zeit, Das Lexikon in 20 Bänden Bd. 6 (Hamburg 2005) 230f.

²⁴¹ Zedler, Universal-Lexicon, Spalten 455f.

ausführlichen Verweisen auf die diesbezüglichen antiken Schriften. Entsprechend dem straffen, feudalabsolutistischen Aufbau der Staatsordnung endet die Darstellung der Organisation von Handwerk und Handwerkern in Zünften, Gilden und Innungen – unter Übergehung des Mittelalters – in deren juristischer Einführung in den Staat. Auch hier ist wieder der ethisch-moralische Aspekt, der in den modernen Lexika ausgespart wird, bemerkenswert: Es wird beschrieben, dass zum Schutz des einzelnen Handwerkers und Handwerksbetriebes Begrenzungen von Zulassungen notwendig sind. Der einzelne Betrieb soll leben können – zu diesem Zweck ist eine Konzessionsbeschränkung gegen zu hohen Konkurrenzdruck notwendig. Solche Verordnungen sollen sich auf alle Handwerksbetriebe beziehen. Diese kann man in drei Arten unterteilen:

1. Handwerksbetriebe, die für Nahrung sorgen,
2. Handwerksbetriebe, die für Bekleidung und Wohnung sorgen und
3. Handwerksbetriebe, die für die Zierde, d.h. das Kunsthandwerk, zuständig sind;

Gerade eine solche gleichsam philosophische wie zielgerichtete Beschreibung der verschiedenen Handwerksberufe erspart man sich gerne in den Lexika des 20. Jahrhunderts. Selbstverständlich muss das Zedler'sche Lexikon auch auf die zeitgenössischen Besonderheiten eingehen. Es unterscheidet zwischen sog. freien und gesperrten Handwerkern bzw. deren Betrieben. Die einen können ihr Handwerk allerorten ausführen, die anderen nur in gewissen wirtschaftlich-topografischen Gegebenheiten wie z.B. in Nürnberg oder in den Seestädten an der Nord- und Ostsee. Eine straffe staatliche Organisation legt die Verantwortung für die Funktion des Zusammenlebens in die Hände der staatlichen Obrigkeit, die daher minutiös im Zedler'schen Werk dargestellt wird.

Besonders interessant ist, dass das Zedler'sche Universallexikon den Eindruck vermittelt, als würde das Überkommene (deutsche) Handwerkswesen direkt an die Gegebenheiten der Antike anschließen. Von der Völkerwanderungszeit bis zum Spätmittelalter bleiben die historischen Positionen völlig ausgespart.

Es ist aus dem bisher Gesagten verständlich, dass eine dermaßen minutiös durchgestaltete Wirtschaftsgruppe Spuren ihrer einstigen Vergangenheit bis zum heutigen Tag zeigt. Wenn auch vor allem der humane und humanitäre Anspruch, den das Zedler'sche Lexikon so deutlich vor Augen führt, in den Darstellungen der Lexika des 20. Jahrhunderts längst verschwunden ist, so hat sich doch – wie etwa die Brockhaus-Enzyklopädie 1996 ausführt – die umfassende Organisation in der

beruflichen Selbstverwaltung und der wirtschaftlichen Interessensvertretung erhalten²⁴². Es ist eine Struktur, die von der kleinsten sozialen Einrichtung, der regionalen Innung und der Kreishandwerkerschaft der Handwerkerkammer und deren einzelnen Innungen hinaufreicht bis zur jeweiligen Bundeskammer, sodass an die Stelle der früheren Kontrolle des Handwerks durch landesfürstliche Einrichtungen die Kontrolle der obersten Landesbehörde (Landwirtschaftsministerium) tritt. Auch die Kontrolle des Ausbildungsgangs und der Auszubildenden bzw. der Ausbildungsbetriebe und deren Eigentümer erinnert an die alten Strukturen, die sich noch in den Abschnitten Lehrling – Geselle – Meister widerspiegeln.²⁴³

Während das Zedler'sche Universallexikon, wie bereits mehrfach betont, großen Wert auf die ethisch-moralischen Voraussetzungen, die das Eintreten in ein Handwerk oder dessen Ausübung ermöglichen, legte und daher ausführlich von der Ehrbarkeit, der Gewissenhaftigkeit und der Redlichkeit der Handwerker berichtet, fallen diese Tugenden des Handwerkerstandes in späteren Charakterisierungen des Handwerkermilieus weg. Mit Fortschreiten des 19. Jahrhunderts interessieren immer mehr die rechtliche Situation und die Art der Produktion. Wenn überhaupt auf die vormals prägenden Aspekte eingegangen wird, dann recht kursorisch und mit Betonung der früheren Zeiten, die strengere Sitten gehabt hätten. In Brockhaus' Allgemeiner deutscher Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände im 6. Band aus dem Jahr 1844 wird festgehalten:

„So war z.B. ein unehelich Geborener oder der Sohn eines Scharfrichters von vorn herein von der Aufnahme in die meisten Handwerke ausgeschlossen.“²⁴⁴

Ganz zeitgemäß und aus aufgeklärt-toleranter Geisteshaltung heißt es gleich weiter:

„Doch ist man meist auch von diesen Vorurtheilen zurückgekommen.“²⁴⁵

In der Brockhaus-Ausgabe der Jahre 1861-1855 bewertet man –dem Zeitgeist entsprechend – die Leistungen der Handwerker in Europa.

²⁴² Brockhaus. Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden Bd. 9 (Leipzig/Mannheim 20196-2001) 464.

²⁴³ Brockhaus, Bd. 9, (20. Aufl.) 464.

²⁴⁴ Brockhaus, Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon Bd. 6 (Leipzig 1844) 629.

²⁴⁵ Brockhaus, Conversations-Lexikon Bd. 6, (9. Aufl.) 629.

Dabei fällt auf, dass die Länder, die als wirtschaftlich und kulturell führend erachtet werden, Mitte des 19. Jahrhunderts besonders hervorgehoben werden:

„Der deutsche Handwerker steht überall in großem Ansehen durch Solidität seiner Arbeiten und durch Ausdauer, der Franzose durch seinen Geschmack und der Engländer durch seine Rührigkeit und Genauigkeit; in den übrigen Ländern sind die Handwerke mehr oder weniger im Verfall.“²⁴⁶

Etwas anders urteilt noch wenige Jahre zuvor das Volks-Conversationslexikon aus den Jahren 1844-1846, also ein Werk, das kurz vor der Märzrevolution herausgekommen ist. Dort heißt es:

„Gegenwärtig stehen die Handwerker in England, Frankreich, Belgien und Holland am höchsten und besitzen auch den meisten Reichthum; dann folgt Deutschland, welches früher jene Staaten in dieser Hinsicht übertraf.“²⁴⁷

Fast scheint es, als würde der Artikel eine gewisse Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustand am Vorabend der Revolution widerspiegeln.

Im Brockhaus von 1830 findet sich eine Passage, die in den späteren Auflagen nicht mehr aufscheint. Sie versucht, dem jeweiligen Handwerkerstand eine charakterliche Typologie zuzuordnen, mit der Begründung, dass

„eine anhaltende Beschäftigung von einer bestimmten Art sowohl auf den Körper als auch auf den Geist und das Gemüth des Menschen Einfluß gewinnen muß; in beider Hinsicht beobachtet man daher eine gewisse Physiognomie, welche den verschiedenen Handwerkern zukommt. Als Beispiel erinnern wir an den schnellfüßigen Schneider, den ein Hauch umweht, an den kräftigen und mehr in sich gekehrten, hypo-

²⁴⁶ Brockhaus, Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon Bd. 7 (Leipzig 101852) 435.

²⁴⁷ Brockhaus, Volks-Conversationslexikon. Umfassendes Wörterbuch des sämmtlichen Wissens, Bd. 7 (Stuttgart, 1844) 197.

chondrischen Schuster, an den rüstigen Zimmermann
[...].²⁴⁸

Solche volkstümlich-charakterisierenden Äußerungen gehen in dieser Zeit Hand in Hand mit literarischen Gestaltungen, die solche Typologien gerne weiterführen. Besonders das Altwiener Volkstheater liebte solche Darstellungen. Ferdinand Raimund etwa widmete in seinem Stück „Der Verschwender“ von 1834 den beiden volkstümlichen Figuren Rosa und Valentin ein Duett, in dem die Vorzüge und Schwächen von Handwerkstypen vorgeführt werden. Am Ende siegt der Tischler; das ist natürlich Valentin, der seine Rosa festhält und das Duett mündet in die gemeinsam gesungene Strophe, die den Handwerkerstand als solchen preist:

„Ein schöner Stand ist doch auf Ehr
Ein wackrer Handwerksmann.
Seis Schneider, Schuster, seis Friseur,
Ich biet das Glas ihm an.“²⁴⁹

Das Pendant zu dem biedermeierlichen Volksdramatiker ist der biedermeierliche Opernkomponist Albert Lortzing, der die Texte seiner Opern selbst schrieb. Besonders populär wurde seine Oper „Der Waffenschmied“, in deren Zentrum der Schmiedemeister Hans Stadinger steht, gleichsam das Idealbild des alten, im Spätmittelalter lebenden Meisters. Die große Bass-Arie des Stadinger „Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar“ war tatsächlich so etwas wie ein Operschlager, bekannt bis ins 20. Jahrhundert. Wenn Stadinger im Bühnenmittelalter die gute alte Zeit beschwört, so ist das nichts anderes als Lortzings eigentlich zeitgenössisches Bekenntnis im 19. Jahrhundert:

„[...] wenn Redlichkeit käme als Waffenschmied
und schuf auf dem Amboß, von Glut umsprüht,
ein Schwert, nur dem Guten geweiht –
das wär eine köstliche Zeit!“²⁵⁰

In diesem Sinn wurde die Gestalt des Schustermeisters Hans Sachs ebenso wie jene dieses Waffenschmieds Hans Stadinger zu einer Sym-

²⁴⁸ Brockhaus, Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon Bd. 5 (2. Abdruck 1830, Leipzig 1827) 69.

²⁴⁹ Ferdinand Raimund, Der Verschwender. Original-Zaubermärchen in drei Akten. In: Fritz Brunner, Eduard Castle (Hg.), Ferdinand Raimund. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Säkularausgabe in sechs Bänden, Bd. 2 (Wien o.J., 1924-1934), 353-355.

²⁵⁰ Albert Lortzing, Libretto Der Waffenschmied, online unter <<http://www.operarias.com/lortzing/der-waffenschmied/auch-ich-war-ein-jungling-mit-lockigem-haar/>> (10. 9 2017).

bolfigur des redlichen Handwerkers. Es ist daher symptomatisch, dass Lortzing die dramatische Gestaltung des Hans Sachs-Schauspiels von Johann Ludwig Deinhardstein aufgriff und danach eine eigene Oper gestaltete. Es war nur eine Frage der Zeit, dass aus Hans Sachs zeitgemäß als Charakter des biederen, redlichen und über seinen Beruf hinauswachsenden Künstlers gestaltet wurde, wie Richard Wagner ihn sah. Die „Meistersinger von Nürnberg“ vereinen tatsächlich auf der Bühne Erinnerungen an das alte Zunft- und Meistersingerwesen mit den zur Zeit Wagners propagierten ethischen Ansprüchen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts treten zwei Aspekte des Handwerkerdaseins im Sinne des Überlebens dermaßen deutlich in den aktuellen Betrieben hervor, dass auch die Lexika diese akzentuieren. Das ist einerseits die „Soziale Frage“ und andererseits das Verhältnis der Handwerke zu den aufkommenden und Überhand nehmenden Fabriksbetrieben. Man wusste, dass die zunftmäßigen Handwerkerordnungen seit dem Mittelalter ganz klare soziale Sicherstellungen gebracht hatten. Das „Neue elegante Conversations-Lexicon“ aus dem Jahr 1835 formuliert dementsprechend:

„Alle diese Bestimmungen stammen aus dem Mittelalter her und waren dem vereinten Streben der Bürger gegen äußere Angriffe auf ihre Freiheit sehr heilsam.“²⁵¹

Noch genauer gibt der Brockhaus von 1884 an, dass die Blütezeit der deutschen Zünfte auch eine soziale Besserstellung im 14. Jahrhundert erreicht hatte. Den Zünften gelang es, „in einigen Städten die Herrschaft der Patricier gänzlich zu stürzen, und in andern wenigstens Anteil an dem städtischen Regiment zu erlangen.“²⁵²

Hier liest man auch, dass die mit großem Kapital arbeitende Fabriksindustrie vor allem seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts durch die „modernen Maschinen neue großartige Machtmittel erhielt“,²⁵³ sodass viele Gebiete des Handwerks fast vollständig aufgegeben werden mussten.

Es wird daher völlig klar, dass sich gegenüber den industriellen Großbetrieben das Handwerk dann nach wie vor durchsetzen konnte,

²⁵¹ Oskar Ludwig Bernhard *Wolff*, Neues elegantes Conversations-Lexicon für Gebildete aus allen Ständen Bd. 2. (Leipzig 1835) 241.

²⁵² Brockhaus, Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon Bd. 8 (Leipzig 131884) 811.

²⁵³ Brockhaus, Conversations-Lexikon, (13. Aufl.) 811.

„wenn es hauptsächlich in der Solidität und individualisierenden Kunstfertigkeit der Leistungen zu konkurrieren sucht.“²⁵⁴

Die sich daraus ergebende soziale und rechtliche Situation des Handwerks angesichts der neuen Gewerbeordnungen im ausgehenden 19. Jahrhundert fasst dann Meyers Großes Konversations-Lexikon aus dem Jahr 1908 hervorragend zusammen:

Die Neuordnung der rechtlichen und sozialen Gegebenheiten wird noch vor dem ersten Weltkrieg durch das sogenannte Handwerker-gesetz festgelegt. Die Handwerkskammern achten auf die Vertiefung und den zweckmäßigen Ausbau ihrer Organisation durch die entsprechende Gewerbeordnung.²⁵⁵

II. Komplexität und gegenwärtige Interpretationsansätze

Das Problem, eine eindeutige Definition von „Handwerk“ in der modernen Welt und insbesondere länderübergreifend im internationalen Kontext zu finden, wird gleich auf der ersten Seite des Strategiepapiers des World Crafts Council Europe (WCC Europe) vom Oktober 2013 deutlich, in dem es heißt:

„Definitions of craft have always been slippery and complex particularly in an international context. There is a spectrum of activity from traditional handiwork which is rooted in particular cultures for example, lace in Malta to the artisanship of Italian leather workers and from the studio glass of Eastern European countries to the more design or fine art related work of Scandinavia. Similarly, business models vary from the individual maker in their studio to the workshops of small scale production employing larger numbers.“²⁵⁶

Angesprochen wird hier sowohl das breite Spektrum der möglichen handwerklichen Tätigkeit – vom traditionellen, kultur- und regionsgebundenen Handwerk bis hin zum designorientierten, modernen Kunsthandwerk – als auch die Mannigfaltigkeit der möglichen Wirtschaftssubjekte innerhalb des Handwerkssektors, vom Einmannbetrieb bis zur Kleinserien produzierenden Manufaktur. Dabei wird auch gleich ein

²⁵⁴ Ebda.

²⁵⁵ Meyers Großes Konversations-Lexikon. Bd. 8, (Leipzig und Wien⁶ 1908) 765.

²⁵⁶ World Crafts Council Europe, WCC Europe: A Future strategy. October 2013. 1, online unter <http://wcc-europe.org/sites/default/files/WCC-Europe%20Business%20Plan%202014-2016.pdf> (31.10.2017).

weiteres Problem der Definitionsfrage aufgeworfen, die immer wieder unterschiedlich beantwortet wird: jenes der Orientierung an der betrieblichen Organisationsstruktur oder der Art und Weise des Herstellungsprozesses. Weiters geht es um die Frage der Einbeziehung einer regionalen Komponente oder einer davon unabhängigen Definition, die idealerweise nationen- und kulturübergreifende Gültigkeit haben sollte.

Das Fehlen einer solchen nationenübergreifenden Definition, die identitätsstiftend für die Gesamtheit einer globalen Handwerksszene wirken soll, wird als großes Problem des Handwerks erkannt. Daher formuliert das WCC Europe als erstes der sich aus der Diskussion mit den Mitgliedern der Organisation ergebenden brennenden Themen, die bearbeitet werden müssen, genau das: die Formulierung einer trennscharfen Definition, um den ein Handwerk Ausübenden damit die Grundlage für eine zukunftsorientierte Identitätsfindung zu geben.

„Identity and definition – the need for common and strengthened identify within artistic craftsmanship – the sector has suffered from an absence of distinct definition in relation to art or design.“²⁵⁷

Als größte, weltweit agierende internationale Handwerksinstitution weist das WCC gleich zu Beginn seines Strategiepapiers dem Handwerk fast selbstverständlich einen Platz in der gedanklichen Nähe von „Design“ und „Kunst“ zu, indem es vorgibt, eine notwendige Neudefinition sei jedenfalls in eine Beziehung zu diesen beiden Begriffen zu setzen. Inwiefern der Designbegriff in einem echten Widerspruch zu handwerklicher Produktionsweise steht, wurde bereits in Kapitel 2 anhand der Gedanken von Melanie Kurz erläutert. Den Abgrenzungsfragen zur „Kunst“ wird ein kleiner Exkurs innerhalb dieses Kapitels gewidmet.

Ganz technisch hingegen definiert das Gabler Wirtschaftslexikon Handwerk online wie folgt:

„Das Handwerk ist ein Berufsstand und eine Organisationsform der gewerblichen Wirtschaft. Die handwerkliche Tätigkeit, die von der industriellen Massenproduktion abzugrenzen ist, ist eine selbstständige Erwerbstätigkeit auf dem Gebiet der Be- und Verarbeitung von Stoffen sowie im Reparatur- und Dienstleistungsbereich.

Der Handwerks-Meister ist Arbeiter, Kapitalgeber und Unternehmer in einer Person, der i.d.R. auf Be-

²⁵⁷ Ebda, 2.

stellung für einen weitgehend lokalen bzw. regionalen Absatzmarkt produziert. Dazu bedient er sich der überwiegenden Hilfe von Handwerks-Gesellen und Auszubildenden des gleichen Gewerbezweigs.“²⁵⁸

Handwerk wird aber, wenngleich die Schwerpunktsetzung ganz anders geartet ist, auch hier als sehr heterogener Wirtschaftsbereich definiert, der nicht als eigener Wirtschaftszweig bezeichnet werden kann, da seine Tätigkeiten produzierend, reparierend, dienstleistend oder auch handelstreibend sein können.²⁵⁹ Produzierende Handwerksbetriebe wie Tischler, Keramiker oder Bäcker werden dem verarbeitenden Gewerbe oder dem Baugewerbe zugeordnet, dienstleistende Handwerker wiederum dem Handel oder sonstigen selbständigen Gewerbetreibenden. Volkswirtschaftlich zählt das Handwerk daher zum sekundären bzw. tertiären Sektor.²⁶⁰

Bei den hier an den Anfang der Überlegungen gestellten Definitionen – so unterschiedlich die Zielsetzungen der Autoren und der dahinterstehenden Organisationen sein mögen – zeigt sich wieder einmal die Heterogenität des Begriffs „Handwerk“, aus der sich eine Vielfalt von Betrachtungsweisen ergibt. Diese mündet in völlig unterschiedlichen Definitionen oder führt sogar zu der Tatsache, dass auf eine erklärende, ausformulierte Formel gleich gänzlich verzichtet wird: In der „Verordnung (EG) Nr. 1893/2006 des europäischen Parlaments und des Rates vom 20. Dezember 2006 zur Aufstellung der statistischen Systematik der Wirtschaftszweige NACE Revision 2 und zur Änderung der Verordnung (EWG) Nr. 3037/90 des Rates sowie einiger Verordnungen der EG über bestimmte Bereiche der Statistik“ findet beispielsweise das Wort „Handwerk“ gar keine Verwendung.²⁶¹

Eine allgemeingültige, Epochen, Kulturkreise, soziologische, ökonomische und kulturelle Aspekte berücksichtigende und sämtliche

²⁵⁸ Gabler Wirtschaftslexikon Online. Das Wissen der Experten, online unter <<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/71561/handwerk-sachgebietstext-v7.html>> (24.6.2017).

²⁵⁹ Das Wirtschaftslexikon, online unter: <<http://www.daswirtschaftslexikon.com/d/handwerksbetriebe/handwerksbetriebe.htm#hwbh0204L5>> (24.6.2017).

²⁶⁰ Markus *Glasl*, Beate *Mainvald*, Maximilian *Wolf*, *Handwerk – Bedeutung, Definition, Abgrenzung* (München 2008) 5.

²⁶¹ Verordnung (EG) Nr. 1893/2006 des europäischen Parlaments und des Rates vom 20. Dezember 2006 zur Aufstellung der statistischen Systematik der Wirtschaftszweige NACE Revision 2 und zur Änderung der Verordnung (EWG) Nr. 3037/90 des Rates sowie einiger Verordnungen der EG über bestimmte Bereiche der Statistik, Online unter <<http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=CELEX%3A32006R1893>> (11.6.2017).

Wirtschaftssektoren einschließende Definition ist also schwierig – auch und vor allem deshalb, weil es sich beim Handwerk um einen Wirtschaftsbereich handelt, der gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen besonders stark ausgesetzt ist.

Markus Glasl geht an die Begriffsdefinition von Handwerk heran, indem er die aktuell gängigsten Interpretationsansätze zusammenfasst und die jeweiligen Defizite aufzeigt. Diese dienen auch hier als Grundlage für den Einstieg in das komplexe Thema.

1. Historische Interpretation

Diese versteht Handwerk mehr oder weniger als vergangene, überholte Vorstufe zur gegenwärtigen Produktionswirtschaft. Damit werden sowohl jene Produzenten vom Handwerksbegriff ausgeschlossen, die durch Fortschritt, sei es technischer oder gesellschaftlicher, entstanden sind, als auch Unternehmen, die Maschinen oder andere technische Hilfsmittel zur Unterstützung der Handarbeit verwenden.

Glasl konstatiert dieser Interpretationsart:

„Diese rein historische Betrachtungsweise ist jedoch unbrauchbar, da verschiedene Zeitepochen über unterschiedliche Gewerke verfügen und Definitionsversuche dauerhaft der Realität entsprechen sollten.“²⁶²

2. Technische Interpretation

In dieser steht die Hand, die manuelle Fertigungsmethode also, als Werkzeug im Mittelpunkt der Betrachtung. Das Handwerk wird unter Zuhilfenahme dieses Aspekts von Maschinenproduktion abgegrenzt.²⁶³ Vom technischen Standpunkt aus sieht man also, wie auch Karl Rössle, der von 1928 bis 1945 das Deutsche Handwerksinstitut leitete, Handwerk als „eine Fertigungsmethode, vorzugsweise manueller Art an, bei der der Mensch seine schöpferischen Ideen in Produkten und Leistungen zu realisieren versucht.“²⁶⁴ Diese der deutschen Wortbedeutung des „Handwerks“ am ehesten entsprechende Definition ist ebenso wie die historische Interpretation schwer ausschließlich anwendbar, weil sich die handwerkliche Arbeit durch technischen Fortschritt laufend verändert hat und nach wie vor rasant weiterentwickelt.

²⁶² Glasl, *Mainwald, Wolf*, Handwerk, 7.

²⁶³ Ebda.

²⁶⁴ Karl Rössle, *Wirtschaftslehre des Handwerks*. Nach Grundgedanken von Prof. Dr. Dr. h.c. Karl F. Rössle, verfasst vom Institut für Handwerkswirtschaft München (Hg.) (München 1964) 23.

3. Kulturelle Interpretation

Vom ästhetisch-künstlerischen Standpunkt aus wird Handwerk gerne auf der gedanklichen Grundlage der technischen Interpretation verstanden, allerdings geht diese noch einen Schritt weiter: Handwerklich erzeugte Gegenstände sind solche Objekte, die Form und Gestalt den schöpferisch-geistigen und manuellen Leistungen des Meisters verdanken.

4. Soziologische Interpretation

Die Berufsbezeichnung selbst ist Kern der soziologischen Definition des Handwerks. Derjenige, der auf Basis entsprechender Prüfungen die Fähigkeit erworben hat, handwerkliche Arbeit zu verrichten und dies auch tut, übt Handwerk aus. Es spielt dabei keine Rolle, in welcher Funktion (als Betriebsinhaber, Geselle oder Lehrling) dieser tätig ist.²⁶⁵

Eine alternative Variante der Kategorisierung von Sichtweisen auf das Handwerk bietet eine Darstellung aus der Veröffentlichung der Ergebnisse des Forschungsmandats „Traditionelles Handwerk“ des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie sowie des Bundesamts für Kultur der Schweiz, die ebenfalls vier unterschiedliche Perspektiven auf das Handwerk ausmacht.²⁶⁶

5. Traditionelle Sichtweise

Hier wird Handwerk mit einer Tätigkeit assoziiert, mit der ein Gewerbe welcher Art auch immer ausgeübt wird. Der Handwerker fungiert im Rahmen seiner in der Regel kleinbetrieblich strukturierten Tätigkeit als selbständiger Unternehmer.²⁶⁷

Abgrenzungsnotwendigkeit besteht hier gegenüber dem unselbständigen Arbeiter, gegenüber der industriellen oder protoindustriellen Massenproduktion, kapitalistischer Produktionsweise, sowie der Landwirtschaft. Insgesamt geht es also eher um die Art der Produktionsverhältnisse und weniger um die hergestellten Gegenstände bzw. deren Produktionsweise.²⁶⁸

²⁶⁵ *Glasl, Mainwald, Wolf*, Handwerk, 8

²⁶⁶ nach Ueli *Haefeli* (Projektleitung), Ruth *Feller-Länzlinger*, Martin *Biebricher*, Noelle *Bucher*, Forschungsmandat „traditionelles Handwerk“ im Auftrag des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie (BBT) und des Bundesamts für Kultur (BAK) (Luzern 2011) 25f.

²⁶⁷ *Haefeli, Feller-Länzlinger, Biebricher, Bucher*, Forschungsmandat, 25.

²⁶⁸ Ebd.

6. Qualitätsorientierte Sichtweise

Handwerk ist eine Tugend qualitätsorientierten Arbeitens, wie es z.B. Richard Sennett formuliert – Abgrenzungsprobleme bestehen zu Wissenschaft und Kunst.²⁶⁹

7. Werkstofforientierte Sichtweise

Die Bearbeitung des Roh- bzw. Werkstoffes erfolgt durch Werkzeuge, die mit menschlicher Arbeitskraft bedient werden. Grenzen dieser Perspektive lägen bei elektronisch gesteuerten Produktionsprozessen oder dem Einsatz von CNC-Maschinen²⁷⁰.

8. Ganzheitliche Sichtweise

Sie betont, dass der Handwerker die Fähigkeit besitzt, jeden Herstellungsschritt eines Produktes, von der Rohstoffverarbeitung weg bis hin zum letzten Feinschliff, durchzuführen oder diesen Herstellungsprozess wenigstens in jeder Etappe zu kennen und zu überblicken. In modernen Betrieben unterschiedlichster Branchen ist dies mittlerweile aber nicht mehr zwangsläufig der Fall, da eine Reihe von vorgefertigten Teilen verwendet wird und etliche Produktionsabläufe automatisiert funktionieren.²⁷¹

In der Literatur überwiegen nun Definitionen, die die oben genannten Betrachtungsweisen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung versuchen zu vereinen.

Hier gibt es zwei gängige Ansätze – die Legaldefinition sowie die Funktionaldefinition des Handwerksbegriffs. Bei beiden entscheidend sind die Abgrenzungsmerkmale zu anderen Wirtschaftsbereichen (Industrie, Handel, Kleingewerbe), die daher jeweils schwerpunktmäßig in dem ein oder anderen Absatz beleuchtet werden. Abgrenzungen hin zur Kunst oder zum Design werden an anderer Stelle separat behandelt.

III. Legaldefinition

Da es aufgrund der oben genannten mannigfaltigen Interpretationsmöglichkeiten und den sich daraus ergebenden Abgrenzungsschwierigkeiten, die im nächsten Teil „Funktionaldefinition“ ausführlich erläutert

²⁶⁹ Ebda, 25f.

²⁷⁰ CNC steht für Computerized Numerical Control. CNC-Maschinen sind also Maschinen zur EDV-unterstützten, automatischen Herstellung von Werkstücken.

²⁷¹ Haefeli, Feller-Länzlinger, Biebricher, Bucher, Forschungsmandat, 26.

werden, fast unmöglich ist, eine allgemeingültige, materielle Definition des Handwerks zu formulieren, greift die Literatur gerne auf die Legaldefinition des Handwerks zurück – jene juristische Betrachtungsweise also, die vom jeweiligen Gesetzgeber vorgegeben wird. Im Folgenden werden beispielhaft die Rechtsordnungen Deutschlands und Österreichs zugrunde gelegt.

1. Deutschland und der dynamische Handwerksbegriff

Historisch interessant ist, dass das deutsche Handelsgesetzbuch den Handwerker basierend auf dem Gesetz aus 1897 bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts den Minderkaufleuten zuordnete und daher dem Handwerker keine Vollkaufmannseigenschaft zugestand. 1897 war man – die fortschreitende Industrialisierung vor Augen – davon überzeugt, dass die Zukunft der Wirtschaft in großwirtschaftlichen Einheiten passieren wird. Dem Handwerk wird daher allenfalls eine Randexistenz eingeräumt. Karl Rößle weist darauf hin, dass durch den „günstigen Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung des Handwerks in den folgenden Jahrzehnten“²⁷² diese Regelung nicht mehr haltbar war und daher mit dem „Gesetz über die Kaufmannseigenschaft von Handwerkern“ vom 31.3.1953 die alten handelsrechtlichen Bestimmungen reformiert wurden.

Ebenso aus dem Jahr 1953 stammt das deutsche „Gesetz zur Ordnung des Handwerks (Handwerksordnung, HwO)“. Auch in dieser sucht man vergeblich nach einer ausdrücklichen Definition des Begriffes „Handwerk“. Die HwO unterscheidet (Voll-)Handwerk, handwerksähnliches Gewerbe und Minderhandwerk. Das (Voll-)Handwerk seinerseits gliedert sich wiederum in zulassungspflichtiges und zulassungsfreies Handwerk. Zu ersterem findet sich in der HwO im ersten Teil „Ausübung eines Handwerks und eines handwerksähnlichen Gewerbes“ im ersten Abschnitt „Berechtigung zum selbständigen Betrieb eines zulassungspflichtigen Handwerks“ in §1 folgende Formulierung:

- (1) „Der selbständige Betrieb eines zulassungspflichtigen Handwerks als stehendes Gewerbe ist nur den in der Handwerksrolle eingetragenen natürlichen und juristischen Personen und Personengesellschaften gestattet. [...]“²⁷³

²⁷² Rößle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 25.

²⁷³ Handwerksordnung (HwO), online unter <<https://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/hwo/gesamt.pdf>> (11.7.2017).

- (2) „Ein Gewerbebetrieb ist ein Betrieb eines zulassungspflichtigen Handwerks, wenn er handwerksmäßig betrieben wird und ein Gewerbe vollständig umfaßt, das in der Anlage A aufgeführt ist, oder Tätigkeiten ausgeübt werden, die für dieses Gewerbe wesentlich sind (wesentliche Tätigkeiten). [...]“²⁷⁴

Es müssen also 2 Kriterien kumulativ vorliegen, nach denen bestimmt wird, ob es sich in der ausgeübten Tätigkeit um ein zulassungspflichtiges Handwerk handelt oder nicht:

- das handwerksmäßige Betreiben des Gewerbebetriebes; und
- die Nennung des entsprechenden Gewerbes in einer Positivliste, nämlich jener der Anlage A; oder (alternativ)
- das Ausüben für in Anlage A genannter Gewerbe wesentlicher Tätigkeiten.

Für das zulassungsfreie (Voll-)Handwerk gilt in Analogie der gleiche Gesetzestext mit dem einzigen Unterschied, dass die Positivliste „Anlage B1“ zur Anwendung kommt.

Handwerksähnliche Gewerbe sind in der Positivliste „Anlage B2“ aufgeführt und müssen handwerksähnlich betrieben werden.

Minderhandwerk gilt gar nicht als Handwerk und wird auch als Nichthandwerk bzw. Kleingewerbe bezeichnet, denn es werden in dessen Rahmen lediglich „unwesentliche Tätigkeiten aus dem Bereich eines Gewerbes bzw. Handwerks ausgeübt“²⁷⁵.

Näheres zum inneren Verständnis des Handwerksbegriffs könnte auf Basis dieser Gesetzesstellen nur aus dem Begriff „handwerksmäßig“ herausgelesen werden. Gerade dieses Wort wird jedoch nicht näher beschrieben. Grundsätzlich meint „handwerksmäßig“ wohl das Betreiben des Gewerkes weder in industrieller noch in kleingewerblicher Form. Die Abgrenzung zur Industrie, die im Folgenden genauer erläutert wird, ist im rechtlichen Sinne besonders wichtig, entfallen doch für Industriebetriebe die Zulassungsvoraussetzungen, die für Handwerksbetriebe gelten: Ein Betriebsinhaber, dessen Unternehmen einem Handwerk zugeordnet wird, muss in Deutschland einen großen Befähigungsnachweis (im allgemeinen die Meisterprüfung) erbringen. Um dies zu umgehen, ist es daher oftmals Ziel eines Unternehmens, der Indust-

²⁷⁴ Ebda.

²⁷⁵ *Glasl, Maivald, Wolf, Handwerk*, 9.

rie- und Handelskammer zugeordnet zu werden und nicht der Handwerkskammer.

Die Kombination aus einer jederzeit änderbaren Positivliste sowie dem vagen Begriff der „Handwerksmäßigkeit“ sind die Merkmale des sog. „dynamischen Handwerksbegriffs“, der bewusst Interpretationsspielraum lässt und sich im Laufe der Zeit an die technischen Entwicklungen und die sich ändernden politischen Zielsetzungen anpassen kann.

Ein Urteil des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg aus dem Jahr 1993, dem eine Klage eines handwerklichen Unternehmers aus dem Maschinenbauer-Handwerk auf Löschung seiner Eintragung aus der Handwerksrolle vorausgegangen war, fasst in seinen Leitsätzen unter dem Titel „Abgrenzung einer handwerksmäßigen von einer industriellen Betriebsform; dynamischer Handwerksbegriff; personales Prinzip“ die wesentlichen Charakteristika und Abgrenzungsmerkmale des Handwerks im Vergleich zum Industriebetrieb zusammen, die der gegenwärtigen Legaldefinition entsprechen:

„(1) Die Abgrenzung einer handwerksmäßigen von einer industriellen Betriebsform läßt sich nur anhand der Gesamtstruktur des jeweiligen Betriebes aufgrund des derzeitigen Entwicklungsstandes und der Branchenüblichkeit treffen.

(2) Im Rahmen des Prozesses der gesamtwirtschaftlichen Strukturveränderungen und des technischen Fortschritts unterliegen die handwerklichen Betriebsmerkmale einem ständigen Wandel, dessen Berücksichtigung der der Handwerksordnung zugrundeliegende Handwerksbegriff gebietet (sogenannter dynamischer Handwerksbegriff).

(3) Das Hauptkennzeichen für die handwerksmäßige Betriebsführung ist auch in hochtechnisierten Branchen [...] die Dominanz des meisterlich befähigten Inhabers (personales Prinzip).“²⁷⁶

Andrea Schnattinger führt zum dynamischen Handwerksbegriff weiter aus, dass die Positivlisten der Aufzählung von Handwerksberufen in jüngster Zeit immer länger werden – denn das Handwerk weise die Tendenz auf, neue oder bisher nicht zum Handwerk gezählte Berufe zu einem selbständigen, quasi zünftigen Beruf und den damit verbundenen

²⁷⁶ Urteil des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg vom 25.06.1993, 14 S 722/92, Rn. 22.

Rechten und Pflichten diesem einzuverleihen, um sie in die Handwerkskammer zuzuordnen und sie nicht der Industrie- und Handelskammer zu überlassen.²⁷⁷

2. Österreich

Betrachtet man die Legaldefinition von österreichischer Seite, fällt auf, dass die Österreichische Gewerbeordnung 1994 in der derzeit geltenden Fassung 3 Arten von Gewerben unterscheidet: freie, reglementierte und Teilgewerbe.²⁷⁸ Unterscheidungskriterium sind die Zulassungsvoraussetzungen: Für freie Gewerbe bedarf es einer Anmeldung, für reglementierte Gewerbe eines Befähigungsnachweises und für Teilgewerbe eines vereinfachten Befähigungsnachweises. Die reglementierten Gewerbe sind in § 94 taxativ aufgezählt. Eine eigene Kategorie handwerklicher Gewerbe kennt die heutige Österreichische Gewerbeordnung nicht.

Bei näherer Analyse zeigt sich jedoch, dass das Handwerk offensichtlich eine Sonderstellung innerhalb der Gewerbeordnung einnimmt. Zunächst bezeichnet die Gewerbeordnung einzelne Arten reglementierter Gewerbe ausdrücklich als Handwerk und sieht für diese besondere Zulassungsvoraussetzungen vor,²⁷⁹ ohne den Begriff aber zu definieren oder zu verdeutlichen, was diese „Handwerke“ von anderen Gewerbearten unterscheidet.

Das Handwerk dient überdies als Abgrenzungskriterium, wenn es darum geht, einen „Industriebetrieb“ zu definieren. In diesem Zusammenhang sagt § 7 Abs 1:

„Ein Gewerbe wird in der Form eines Industriebetriebes ausgeübt, wenn für den Betrieb im wesentlichen nachfolgende Merkmale bestimmend sind: [...] 2. Verwendung andersartiger als der dem Handwerk und den gebundenen Gewerben gemäßen Maschinen und technischen Einrichtung oder Verwendung einer Vielzahl von Maschinen und technischen Einrichtungen gleichen Verwendungszweckes; [...].“²⁸⁰

²⁷⁷ Andrea *Schnattinger*, Die Rückwirkung des Europarechts auf das deutsche Gewerbe-recht Bd. 2 (Göttingen 2005) 64.

²⁷⁸ Österreichische Gewerbeordnung 1994 (GewO 1994), §5, online unter <<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10007517>> (31.10.2017).

²⁷⁹ Ebda, §§ 18, 94.

²⁸⁰ Ebda, § 7; Hervorhebung durch den Autor.

Die Österreichische Gewerbeordnung scheint daher davon auszugehen, dass sich das „Handwerk“ jedenfalls durch ihm eigene Produktionsmittel auszeichnet.

Es stellt sich daher die Frage, aus welchem Grund und nach welchen Kriterien der Gesetzgeber diese Sonderstellung des Handwerks festlegte. Hilfestellung bei der Beantwortung dieser Frage bietet § 376:

„Personen, die nach den bis zum Inkrafttreten der Gewerbeordnung 1973 geltenden Vorschriften den Befähigungsnachweis für ein handwerksmäßiges Gewerbe erbringen, das nunmehr Teil eines Handwerks gemäß § 94 ist, erbringen den Befähigungsnachweis für dieses Handwerk gemäß § 94.“²⁸¹

Diese Bestimmungen deuten darauf hin, dass die Österreichische Gewerbeordnung eine eigene Gewerbeart der „handwerksmäßigen Gewerbe“ kannte, die in einer der Novellierungen verlorenging. Eine Analyse der Österreichischen Gewerbeordnung in ihren verschiedenen Fassungen bestätigt diese Annahme. Die erste Gewerbeordnung aus dem Jahr 1859 kannte nur zwei Gewerbearten: freie und konzessionierte Gewerbe.²⁸² Im Zuge der ersten großen Novellierung im Jahre 1883 kam eine weitere Kategorie hinzu: die handwerksmäßigen Gewerbe. Tatsächlich findet sich dort auch eine Legaldefinition:

„[...] wobei als handwerksmäßige Gewerbe jene anzusehen sind, bei denen es sich um Fertigkeiten handelt, welche die Ausbildung im Gewerbe durch Erlernung und längere Verwendung in demselben erfordern und für welche diese Ausbildung in der Regel ausreicht (§ 14).“²⁸³

Im Jahr 1934 wurde schließlich die vierte Kategorie der „gebundenen Gewerbe“ geschaffen.²⁸⁴ Die Kategorie der „handwerksmäßigen Gewerbe“ wurde durch die Gewerbeordnung 1973 abgeschafft.

Der Versuch einer Legaldefinition des Begriffs „Handwerk“ findet sich in der ursprünglichen Fassung der Gewerbeordnung 1994:

²⁸¹ Ebda, § 376 Z 7 Abs 2, Z 12.

²⁸² Österreichische Gewerbeordnung 1859 in der ursprünglichen Fassung, § 1, online unter <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=18590004&seite=00000619> (31.10.2017).

²⁸³ Österreichische Gewerbeordnung 1859, in der Fassung vom 15.3.1883, § 1, online unter <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=18830004&seite=00000113> (31.10.2017).

²⁸⁴ 395 der Beilagen zu den stenographischen Protokollen des Nationalrates, 13. Gesetzgebungsperiode (RV 395 BlgNR 13. GP 115).

„Die Gewerbe werden bezeichnet als 1. Handwerke, wenn der Befähigungsnachweis nach § 18 [...] zu erbringen ist.“²⁸⁵

Nach dem Studium der entsprechenden Gesetzestexte und Rechtsordnungen wird klar, dass es der Gesetzgeber sowohl in Deutschland als auch in Österreich vermieden hat, den Begriff „Handwerk“ exakt zu bestimmen. Das heißt, auch die Legaldefinitionen bieten lediglich einen auf Rechtsvorschriften basierenden Ansatz zur Bestimmung des Handwerksbegriffs, und keine endgültige Klärung.

IV. Funktionaldefinition

Mit der Funktionaldefinition wird versucht, qualitative Charakteristika zu bestimmen, die für das „Handwerk“ wesensimmanent sein sollen. Größte Herausforderung dieses Denkansatzes ist es, Abgrenzungsmerkmale in verschiedene Richtungen zu identifizieren: hin zur Industrie, zur Dienstleistung, zum Einzelhandel, zur Heimarbeit.

Gerne wird – so auch im Grundsatzpapier des deutschen Handwerksinstituts „Handwerk – Bedeutung, Definition, Abgrenzung“ – als die gängigste Funktionaldefinition des Handwerks jene der „Rencontres de St-Gall“²⁸⁶ bemüht, die anlässlich der in den ersten Tagungen einer Forscherkonferenz zur Expansion der internationalen Forschungskooperation 1948/49 in St. Gallen stattfanden.²⁸⁷ Bis heute treffen sich alle zwei Jahre Forscher auf dem Gebiet der Klein- und Mittelbetriebe zu diesen „Begegnungen“ in St. Gallen (der weltweit ältesten Forscherkonferenz dieser Art), um KMU-spezifische Fragen zu diskutieren. Vertreter der Gewerbeforschung und Gewerbepolitik waren es damals, die die Grundauffassungen der „Rencontres de St-Gall“ formulierten, auf die bis heute Bezug genommen wird. So zum Beispiel einigte man sich auf einen Sammelbegriff für jene Wirtschaftsbereiche, die bei den Forschungstreffen zu diskutieren sind: die „Gewerbe“. Die Definition dieses Begriffs von Alfred Gutersonn aus dem Jahr 1949 lautet:

²⁸⁵ Österreichische Gewerbeordnung 1994 in der ursprünglichen Fassung, § 5 Abs 2, online unter https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1994_194_0/1994_194_0.pdf (31.10.2017).

²⁸⁶ Eine von der Internationalen Gewerbeunion über Probleme der Handwerks- und Kleinhandelsforschung von 19. bis 23. April 1949 in Weißbad durchgeführte Tagung.

²⁸⁷ Karl-Heinz Schmidt, IGA Zeitschrift für Klein- und Mittelunternehmen. Internationales Gewerbearchiv. Sonderheft 6. Dogmengeschichte internationaler Forschungskooperation – am Beispiel der „Rencontres de St-Gall“ (Berlin/St. Gallen 2004).

„Gewerbe ist selbständige Erwerbstätigkeit, gerichtet auf die Befriedigung individualisierter Bedürfnisse durch Einzelerzeugnisse und Einzelleistungen, die insbesondere hinsichtlich der fachlichen Tüchtigkeit durch die Persönlichkeit des Betriebsinhabers geprägt sind.“²⁸⁸

Vertieft man sich nun weiter in die Protokolle der „Recontres de St-Gall“ und deren Rezeption, stößt man abermals auf das Buch „Wirtschaftslehre des Handwerks“ von Karl Rößle, der sich zeitlebens mit den Parametern für handwerkliches Wirtschaften auseinandersetzte und das hier bereits zitiert wurde. Er weist darauf hin, dass im Handwörterbuch der Staatswissenschaften 1927 das Gewerbe als „jede bestimmte berufsmäßig ausgeübte Tätigkeit zum Zwecke des Gütererwerbes“²⁸⁹ bezeichnet wird – eine Definition im weiteren Sinne, die teilweise heute noch im allgemeinen Sprachgebrauch verwendet wird.²⁹⁰ Zur Begriffsbestimmung im engeren Sinn zitiert Rößle Werner Sombart, den deutschen Soziologen und Nationalökonom, dem hier schon ein ausführliches Kapitel gewidmet ist, hat er doch entscheidende Forschungen zur Dynamik des Wirtschaftslebens im Zeitalter der Industrialisierung angestellt hat und seinerseits auch großindustrielle Einheiten zum Gewerbe zählt, den Einzelhandel allerdings nicht berücksichtigt.²⁹¹ Jedenfalls, meint Rößle,

„neigt man dazu, den Begriff „Gewerbe“ im zuletzt genannten Sinne mit dem Begriff „Handwerk“ zu identifizieren. Wenngleich eine große Zahl der als Gewerbebetriebe zu bezeichnenden Einzelwirtschaften Handwerksbetriebe sind, so umfaßt die Betriebsgrößengruppe „Kleingewerbe“ doch auch eine Vielzahl von Betrieben des Einzelhandels sowie jene kleinen und mittleren Industriebetriebe, die in produktionstechnischer und organisatorischer Hinsicht den Handwerksbetrieben im eigentlichen Sinne ähnlich sind. Andererseits gibt es auch handwerkliche Großbetriebe, die der Größenordnung gemäß in den industriellen Sektor hinüberreichen.“²⁹²

²⁸⁸ Schmidt, Dogmengeschichte, 21.

²⁸⁹ Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Stichwort „Gewerbe“. In: Rößle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 16.

²⁹⁰ Rößle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 16

²⁹¹ Ebda.

²⁹² Ebda.

In seinen Ausführungen folgt dann jene Definition, die zu seiner Zeit in den „Recontres de St-Gall“ formuliert wurde, auf die bereits bei Glasl – allerdings um Wesentliches verkürzt – hingewiesen wurde:

„Gewerbe (Handwerk, Kunsthandwerk, Fachhandel, persönliche Dienste) ist selbständige Erwerbstätigkeit, gerichtet auf Befriedigung individualisierter Bedürfnisse durch Leistungen, die ein Ergebnis der Persönlichkeit des gewerblichen Unternehmers, seiner umfassenden beruflichen Ausbildung und des üblichen Einsatzes seiner persönlichen Kräfte und Mittel sind.“²⁹³

Glasl führt diese Definition als die gängige Funktionaldefinition des Handwerks an – und lässt völlig außer Acht, dass das Handwerk an dieser Stelle eben nur als ein Element des Gewerbes, für das diese Begriffsdefinition gilt, gemeint war.

Rößle widmet sich nun Abgrenzungsfragen zu verwandten Wirtschaftsbereichen, die auch hier noch ausführlicher behandelt werden, um schließlich die Gedanken zu einer das Handwerk möglichst spezifisch beschreibenden Definition anhand der „Recontres de St-Gall“ weiterzuspinnen. Dort wurde 1949 eine Funktionaldefinition präzise ausformuliert, die – historisch gewachsen, international abgestimmt und sich an den damals ebenso sorgfältig gewählten Gewerbebegriff anlehnend – wohl bis heute jene zu sein scheint, die den meisten Anforderungen gerecht wird.

Als problematisch kristallisierte sich in den vorbereitenden Gesprächen damals heraus, dass es zwar einen relativ einheitlichen Gewerbebegriff „im deutschsprachigen Kulturkreis sowie in Luxemburg und in den französischen Departments Bas-Rhin und Haut-Rhin“²⁹⁴ gab, sich der Begriff in den romanischen Ländern aber eher auf die ausschließlich manuelle Fertigung in einem wirtschaftlich und juristisch selbständigen Betrieb bezog. In Deutschland herrschte weiters – wie auch noch heute – die Tendenz, das Handwerk als eigenständigen Wirtschaftsbereich zu behandeln, während er anderswo eher begrifflich im Mittelstand aufgeht und – zumindest im Rahmen einer Legaldefinition – auf die Definition eines Handwerksbegriffs verzichtet wird.²⁹⁵

Der kleinste gemeinsame Nenner im Rahmen der „Recontres de St. Gall“ lautete also wie folgt:

²⁹³ Verhandlungsprotokoll der „Recontres de St-Gall“. In: *Rößle*, Wirtschaftslehre des Handwerks, 16.

²⁹⁴ *Rößle*, Wirtschaftslehre des Handwerks, 25.

²⁹⁵ Ebd.

„Handwerk ist selbständige Erwerbstätigkeit auf dem Gebiete der Be- und Verarbeitung von Stoffen, gerichtet auf die Befriedigung individualisierter Bedürfnisse durch Arbeiten, die ein Ergebnis der Persönlichkeit des handwerklichen Unternehmers, seiner umfassenden beruflichen Ausbildung und des üblichen Einsatzes seiner persönlichen Kräfte und Mittel sind.“²⁹⁶

Rößle führt dazu näher aus, dass diese Formulierung eigentlich fünf Begriffe miteinschließt:

- Jenen des Handwerks an sich als „eine Tätigkeit, bei der die schöpferische und formgebende Idee, also der Mensch, die primäre und das Werkzeug die sekundäre Rolle spielt;“²⁹⁷
- Den Handwerker als „Mensch, der diese Tätigkeit beruflich ausübt;“²⁹⁸
- Den Handwerksmeister als jenem Handwerker, „der seine Fähigkeiten durch Ablegung der Meisterprüfung oder eines anderen Befähigungsnachweises unter Beweis gestellt hat;“²⁹⁹
- Den Handwerksbetrieb als „organisatorische Einheit, in der ein selbständiger Handwerksmeister seine Berufstätigkeit dauernd erwerbswirtschaftlich ausübt;“³⁰⁰
- Und letztlich die Handwerkswirtschaft als „Summe aller Handwerksbetriebe, einschließlich der Gemeinschaftseinrichtungen des Handwerks.“³⁰¹

V. Abgrenzungsfragen

Um den Wirtschaftsbereich des Handwerks einzuschränken, gilt es, ihn in verschiedene Richtungen hin abzugrenzen – besonders relevant sind hierbei jene zu Industrie, zur Heimarbeit, zum Handel sowie zur Kunst.

²⁹⁶ Verhandlungsprotokoll der „Recontres de St-Gall“. In: *Rößle*, Wirtschaftslehre des Handwerks, 25f.

²⁹⁷ *Rößle*, Wirtschaftslehre des Handwerks, 26.

²⁹⁸ Ebd.

²⁹⁹ Ebd.

³⁰⁰ Ebd.

³⁰¹ Ebd.

1. Abgrenzung zur Industrie

Ein Industriebetrieb versteht sich allgemein als Unternehmung, bei der marktfähige Sachgüter durch technologische Transformation von Einsatzfaktoren produziert werden. Dazu sind weniger die menschliche Arbeitskraft, sondern Betriebsmittel nötig. Anders als im Handwerk findet die Produktion räumlich konzentriert statt, sie produziert in der Regel für den anonymen Markt und weniger für den individuellen Kunden.³⁰²

Rößle sieht als wesentlichen Unterschied weiters die Größe des Betriebs gemessen an der Anzahl der Beschäftigten – wobei dies durchaus kein zwingendes Unterscheidungsmerkmal sein muss: Es gibt Handwerksbetriebe, die weit über 100 Mitarbeiter und Industriebetriebe, die aufgrund technologischer Bedingungen nur sehr wenige Menschen beschäftigen.³⁰³

Sieht man sich die personelle Struktur an, könnte man als Charakteristikum des Handwerksbetriebs die Beschäftigung von überdurchschnittlich vielen Fachkräften benennen, die die klassische Berufsausbildung im Handwerk vom Lehrling über den Gesellen evtl. bis zum Meister durchlaufen oder durchlaufen haben. Die Industrie hingegen greift oftmals eher auf ungelernte Facharbeiter zurück.³⁰⁴ Dies betrifft in der Regel traditionelle Industrien mehr als jene, die stark auf technischer Innovation basieren: Hier können die Beschäftigungsverhältnisse grundlegend divergieren. Grundsätzlich arbeiten jedenfalls öfters Familienangehörige in Handwerksbetrieben und der Anteil der Angestellten ist geringer als in Industriebetrieben.³⁰⁵

Blickt man auf Produktionsweise und Betriebsgestaltung, so fällt auf, dass im Handwerk mehr auf Erfahrungswissen, persönliche Anleitung und eine traditionsgebundene Art der Produktion gesetzt wird – das Knowhow des Meisters und der auf seiner Persönlichkeit beruhende, individuelle Wissenstransfer auf Personen in seinem Wirkungskreis steht im Mittelpunkt. In der Industrie hingegen wird stärker auf wissenschaftsbasierte Erkenntnisse zurückgegriffen. Ausnahmen gibt es natürlich in jüngster Zeit auch hier bei Handwerkern bzw. besonders bei Handwerks-Designern, die jenseits der klassischen dualen Ausbildung ihr Wissen aus technologisch-innovativer Forschung beziehen und als Innovatoren Produkte gestalten, herstellen und vermarkten.

³⁰² Definition Industrie, online unter <http://www.finanzen.net/wirtschaftslexikon/Industrie> (7.7.2017).

³⁰³ Rößle, *Wirtschaftslehre des Handwerks*, 17.

³⁰⁴ Ebda, 18.

³⁰⁵ Ebda, 17f.

Kosten und Finanzierung in den Mittelpunkt stellend, folgt der Handwerksbetrieb „in seinem erwerbswirtschaftlichen Wirtschaftsprinzip nicht kapitalwirtschaftlich, sondern einkommenswirtschaftlich.“³⁰⁶

Ob das Ausmaß der Mechanisierung als Charakteristikum für einen Handwerksbetrieb gelten kann oder nicht, wurde im Rahmen der technischen Interpretation des Handwerksbegriffs bereits diskutiert. In den gängigen Definitionen des Handwerks ist man dazu übergegangen, das früher selbstverständliche, starke Überwiegen der manuellen Arbeit im Handwerk in den Hintergrund zu stellen und argumentiert dies mit fortschreitender Technisierung. Rößle sieht diese Entwicklung bereits in den 1950er Jahren – findet aber eine treffende Formulierung für diese Frage, nämlich, dass „im Industriebetrieb die Maschine den Arbeitsrhythmus beeinflusst und der Mensch in den Hintergrund tritt, während im Handwerksbetrieb die schöpferische Leistung jedes einzelnen Arbeiters im Vordergrund steht und der Arbeitsgang durch den Menschen bestimmt wird.“³⁰⁷

Interessant ist, dass Rößle in diesen Ausführungen zur Mechanisierung in Handwerk und Industrie im Rahmen ausführlicher und keinesfalls wertender Abgrenzungsargumente Bezug zum Thema Produktqualität nimmt. Er meint, dass es zwar auch im Handwerk, wie in der Industrie üblich, Arbeitsteilung gibt, aber dass dennoch „[...] der Schwerpunkt der Fertigung [...] beim handwerklich ausgebildeten Arbeiter [liegt], der – wenn auch unter Benutzung von neuzeitlichem Werkzeug und Maschinen – dem Arbeitserzeugnis den Charakter handwerklicher Qualitätsarbeit gibt.“³⁰⁸

An dieser Stelle wird wie selbstverständlich der Begriff der „Qualität“ mit „Handwerk“ in Verbindung gebracht, um dann weiter auszuführen, dass Arbeitsteilung im Handwerk mehr die „Zusammenfassung vieler selbständiger und qualifizierter Einzelfertigungen“³⁰⁹ bedeutet als eine reine Zerlegung des Arbeitsprozesses in einzelne Arbeitsschritte.

Inwieweit Maschinen den Arbeitsprozess des Handwerkers unterstützen oder nicht, ist dementsprechend in Bezug auf die Produktqualität wenig relevant. Richard Sennett unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen aufgeklärtem und romantischem Zugang zum Handwerk und gibt dem ersteren den Vorzug, denn sie bezieht technische Neuerungen mit ein, ohne auf den Kern des typisch Handwerklichen in der Produktion zu verzichten:

³⁰⁶ Ebda, 19.

³⁰⁷ Ebda.

³⁰⁸ Ebda, Hervorhebung durch den Autor.

³⁰⁹ Ebda, 20.

„Wenn wir zwischen dem aufgeklärten und dem romantischen Verständnis handwerklichen Könnens wählen müssten, sollten wir uns, wie ich meine, für die Aufklärung entscheiden, die nicht im Kampf gegen die Maschine, sondern in der Arbeit mit ihr die radikale emanzipatorische Herausforderung erblickte. Das gilt heute noch.“³¹⁰

In Bezug auf den Markt für die abzusetzenden Produkte wird dem Handwerk zugeschrieben, grundsätzlich mehr individuelle Bedürfnisse zu befriedigen, während die Industrie mit Serienprodukten einen eher anonymen Massenmarkt bedient. Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen – den Handwerksbetrieb, der für den privaten Endverbraucher oder aber auch in seiner Funktion als Zulieferer für die Industrie in die Serienfertigung geht oder den Industriebetrieb, der durch innovative Technologien in der Lage ist, individualisierte Einzelstücke zu produzieren.

Aus den genannten Gründen ist es daher schon bei dieser ersten Gegenüberstellung, jener zwischen Handwerks- und Industriebetrieb, schwierig, exakte und allgemeingültige Unterscheidungsmerkmale zu finden. Rößle fasst daher wie folgt zusammen:

„Dem Wesen nach ist der industrielle Betrieb mehr die kapitalabhängige, massengütererzeugende, unter weitestgehender Verwendung technischer Errungenschaften arbeitende Einheit. Dagegen weist der Handwerksbetrieb als typische Merkmale die schöpferische Mitwirkung seines beruflich entsprechend vorgebildeten Inhabers am stark traditionell gebundenen und empirisch gearteten Produktionsprozeß, die individuelle Bedürfnisbefriedigung des Konsumenten und das starke Überwiegen der manuellen Arbeit unter Verwendung von Handwerkszeugen auf.“³¹¹

Im bereits im Rahmen der Gedanken zur Legaldefinition zitierten Urteil des Baden-Württembergischen Verwaltungsgerichtshofs aus dem Jahr 1993 gibt es hierzu nähere Ausführungen, die bis heute ihre Gültigkeit haben. Es wird betont, dass „die Abgrenzung, ob im Einzelfall ein handwerksmäßig betriebener Gewerbebetrieb oder ein Industriebe-

³¹⁰ Sennett, *Handwerk*, 161.

³¹¹ Rößle, *Wirtschaftslehre des Handwerks*, 21.

trieb vorliegt³¹², „nur anhand der Gesamtstruktur des Betriebes aufgrund des derzeitigen Entwicklungsstandes und der jeweiligen Branchenüblichkeit“³¹³ getroffen werden kann. Und weiter heißt es in Hinblick auf die technischen Abgrenzungsmerkmale, dass „der Einsatz technischer Hilfsmittel [...] auch in Handwerksbetrieben in zunehmendem Maß Verwendung [findet], ohne dass dadurch ihr Charakter als handwerklich ausgerichtete Betriebe in Frage gestellt werden“³¹⁴. Detailliert wird dann weiter ausgeführt:

„Der Industriebetrieb unterscheidet sich vom Handwerksbetrieb vor allem durch die stärkere Arbeitsteilung zwischen der leitenden Tätigkeit des Unternehmers und der technischen Tätigkeit der Gehilfen. Im Gegensatz zum Handwerk bedingt die industrielle Produktionsweise mit ihrer Ausrichtung auf hohe Stückzahlen und der fehlenden Vielseitigkeit ihrer Maschinen eine starke Arbeitsteilung im technischen Bereich. [...] Kennzeichnend für eine handwerksmäßige Betriebsführung ist nach wie vor die Dominanz des meisterlich befähigten Inhabers, mag auch in einem modernen Handwerksbetrieb die Arbeitskraft des Betriebsinhabers vermehrt durch planerische und organisatorische Aufgaben sowie durch Bürotätigkeit in Anspruch genommen werden. Der meisterlich befähigte Inhaber gibt seinem Betrieb das Gepräge. Auch in einem handwerklichen Großbetrieb mit weitgehend mechanisierten Arbeitsabläufen und größtmöglicher Arbeitsteilung ist er in der Lage, im gewerblich-technischen Bereich persönlich den maßgebenden, seinem meisterlichen Können entsprechenden Einfluß zu nehmen und gegebenenfalls beigezogen zu werden oder eingreifen zu können.“³¹⁵

Selbst zur Industrie, die doch gemeinhin als dem Handwerk völlig wesensfremde Wirtschaftsform interpretiert wird, gibt es also keine klare Abgrenzungsmöglichkeit; im Zweifelsfall ist es jedenfalls die Person des Betriebsinhabers und seiner mehr oder weniger starken Ein-

³¹² Urteil des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg vom 25.6.1993, 14 S 722/92, Rn. 22.

³¹³ Ebda.

³¹⁴ Ebda.

³¹⁵ Ebda.

bindung in den Produktionsprozess, der für die Einordnung in die eine oder andere Wirtschaftsform ausschlaggebend ist.

2. Abgrenzung zur handwerklichen Heimarbeit

Grenzen die vorangegangenen Ausführungen das Handwerk quasi „nach oben“ zum industriellen Großbetrieb ab, sollen nun die Grenzen „nach unten“ in Richtung handwerklicher Heimarbeit gezogen werden. Der Heimarbeiter ist im Gegensatz zum handwerklichen Unternehmer immer an die Weisungen seines Auftraggebers, der nicht der private Endkunde, sondern selbst Unternehmer in Form eines Industriebetriebs oder Verlegers ist, gebunden. Das Charakteristikum des Handwerks im Sinne der „schöpferischen Gestaltung der Produkte“³¹⁶ ist daher nicht oder nur am Rande erfüllt. Freie Preisgestaltung sowie die Erlernung eines handwerklichen Berufes ist ebenso nicht Voraussetzung für den handwerklichen Heimarbeiter.

3. Abgrenzung zum Handel

Die materiellen Unterschiede zwischen Handel und Handwerk sind offensichtlich und bedürfen keiner ausführlichen Betrachtung, denn Handel meint den Vertrieb von Waren, die nicht in der eigenen Werkstatt selbst produziert wurden. Dennoch spielen Handwerk und Handel oft in der Person des Meisters ineinander, denn es war und ist bis heute einerseits üblich, dass Handwerker zur Aufbesserung ihres Umsatzes Handelsbetriebe an ihre Werkstatt angegliedert haben, in denen artähnliche oder auch artfremde Waren in Ergänzung zu den selbst gefertigten Produkten angeboten werden. Andererseits gibt es auch Einzelhandelsunternehmen, die als Nebenbetrieb handwerkliche Reparatur- oder Dienstleistungswerkstätten betreiben. Ob solche Betriebe dem Handwerk oder dem Handel zugeordnet werden können, hängt nach Rößle eher davon ab, zu welcher Wirtschaftsgruppe sie sich mehr zugehörig fühlen als vom in dem jeweiligen Bereich erzielten Umsatz.³¹⁷

Die österreichische Gewerbeordnung fasst die genannten drei Abgrenzungsbereiche schon in ihrer ersten Fassung aus dem Jahr 1859 wie folgt zusammen:

„Handelsgewerbe (im engeren Sinne) und fabriksmäßig betriebene Unternehmungen sind von der Einreihung unter die handwerksmäßigen Gewerbe, die ge-

³¹⁶ Rößle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 22.

³¹⁷ Rößle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 22f.

sammte [sic!] Hausindustrie ist aber von der Einreihung unter die Gewerbe überhaupt ausgenommen.“³¹⁸

4. Abgrenzung zur Kunst

„Im Wagen zu unseren Füßen lag ein aus Binsen geflochtener Korb mit zwei Handgriffen, der meine Aufmerksamkeit erregte. „Ich habe ihn, sagte Goethe, aus Marienbad mitgebracht, wo man solche Körbe in allen Größen hat, und ich bin so an ihn gewöhnt, dass ich nicht reisen kann, ohne ihn bei mir zu führen. Sie sehen, wenn er leer ist, legt er sich zusammen und nimmt wenig Raum ein; gefüllt dehnt er sich nach allen Seiten aus und faßt mehr, als man denken sollte. Er ist weich und biegsam und dabei so zähe und stark, dass man die schwersten Sachen darin fortbringen kann.“

Er sieht sehr malerisch und sogar antik aus, sagte ich.

„Sie haben recht, sagte Goethe, er kommt der Antike nahe, denn er ist nicht allein so vernünftig und zweckmäßig als möglich, sondern er hat auch dabei die einfachste, gefälligste Form, so daß man also sagen kann: er steht auf dem höchsten Punkt der Vollendung.“³¹⁹

Dieses berühmte Zitat aus den Gesprächen Johann Peter Eckermanns mit Johann Wolfgang von Goethe bringt in wunderbarer einfacher Weise auf den Punkt, was Generationen von Ausübenden, Forschern und Denkern lebhaft diskutiert haben und wobei sie zu den unterschiedlichsten Schlüssen kamen:

In welchem Verhältnis stehen Kunst und Handwerk zueinander? Ästhetische Vollendung im Einklang mit funktioneller Perfektion – so könnte man beide Begriffe, die so gerne miteinander verquickt und noch lieber streng getrennt voneinander betrachtet werden, umschreiben. Die Trennlinie zwischen Kunst und Handwerk ist noch schwerer zu ziehen als diejenige zu den besprochenen, vom Handwerk abzugrenzenden Bereichen. Viel wurde darüber bereits geschrieben; an dieser Stelle wird daher auf eine umfassende, den Anspruch auf Vollstän-

³¹⁸ Österreichische Gewerbeordnung 1859, in der Fassung vom 15.3.1883, § 1, online unter <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=18830004&seite=00000113> (31.10.2017).

³¹⁹ Johann Peter *Eckermann*, Gespräche mit Goethe (fünfundzwanzigste Originalaufl. mit 146 Abb., Wiesbaden 1959) 203.

digkeit habende Darstellung dessen verzichtet, lediglich soll auf entscheidende Aspekte, die die Bedeutung des Handwerks aus der Sicht der Autorin untermauern sowie auf besonders interessante, seltener zitierte Textstellen unterschiedlichster Art eingegangen werden.

Glaubt man dem Kunstlexikon J. H. Meyers, ist der Ursprung aller (bildender) Kunst im Bedürfnis des Menschen zu suchen, „die geglaubten himmlischen, unsichtbaren Wesen sichtbarlich dar[zustellen“³²⁰, wie denn überhaupt alle Kunst ihren Anfang im Göttlichen habe und auf Religion gegründet sei.³²¹ Verkürzt könnte man also sagen: Handwerk dient in seinem Ursprung dazu, das Alltagsleben zu erleichtern, Kunst hat einen ausnahmslos höheren Zweck. Was ist aber dann mit dem Bedürfnis des Menschen, ästhetisches Gefühl in den Alltag einfließen zu lassen? Gegenstände zu verzieren, sich mit Schönheit im Sinne des Goethe'schen „Gehörigen und Schicklichen“ zu umgeben und sich daran – es nutzend oder nur betrachtend – zu erfreuen? Kann dies nicht erst recht ein Grund für künstlerisches Wirken sein? Goethe argumentiert dazu so:

„Alle Künste fangen von dem Notwendigen an; allein es ist nicht leicht etwas Notwendiges in unserm Besitz oder zu unserm Gebrauch, dem wir nicht zugleich eine angenehme Gestalt geben, es an einen schicklichen Platz und mit andern Dingen in ein gewisses Verhältnis setzen können. Dieses natürliche Gefühl des Gehörigen und Schicklichen, welches die ersten Versuche von Kunst hervorbringt, darf den letzten Meister nicht verlassen, welcher die höchste Stufe der Kunst besteigen will; es ist so nahe mit dem Gefühl des Möglichen und Tulichen verknüpft, und diese zusammen sind eigentlich die Base von jeder Kunst.“³²²

Goethe verdanken wir viele bedenkenswerte Betrachtungen zur Wertung und Abgrenzung von künstlerischem und handwerklichem Tun. Besonders den Aspekt des Gebrauchsnutzens, der oft als Ausschlusskriterium für „reine“ Kunst im Sinne der die Kunst als sich selbst genügende, keinen äußeren Zweck erfüllende Tätigkeit beschreibende Redewendung „l'art pour l'art“ ins Treffen geführt wird, nennt Goethe immer wieder als ein mögliches, künstlerisches Element, ja

³²⁰ Johann Heinrich Meyer, *Geschichte der Kunst* (bearbeitet und herausgegeben von Helmut Holtz**h**auer und Reiner Schlichting, Weimar 1974) 17.

³²¹ Meyer, *Geschichte der Kunst*, 17.

³²² Johann Wolfgang von Goethe, *Kunst und Handwerk*, In: Johann Wolfgang von Goethe, *Schriften zur Kunst*. Erster Teil, (Stuttgart/Berlin um 1900, 70.

sogar als Grundvoraussetzung für das Entstehen von Kunst. Goethe präzisiert den oben zitierten Gedanken des Notwendigen als Beginn aller Kunst, wenn er über die Schätze des Altertums schreibt:

„Wenn man die Denkmale betrachtet, welche uns vom Altertum übrig geblieben sind, oder die Nachrichten überdenkt, welche sich davon bis auf uns erhalten haben, kann man leicht bemerken, daß alles, was die Völker, bei denen die Kunst geblühet, auch nur als Geräte besessen, ein Kunstwerk gewesen und als solches geziert gewesen sei. [...] Der wahre Reichtum bestünde also in dem Besitz solcher Güter, welche man zeitlebens behalten, welche man zeitlebens genießen und an deren Genuß man sich bei immer vermehrten Kenntnissen immer mehr erfreuen könnte. Und wie Homer von einem gewissen Gürtel sagt: er sei so vortrefflich gewesen, daß der Künstler, der ihn gefertigt, zeitlebens habe feiern dürfen, ebenso könnte man von dem Besitzer des Gürtels sagen: daß er sich dessen zeitlebens habe erfreuen dürfen.“³²³

Goethe definiert damit das Kunstwerk als Ergebnis der schöpferischen Verbindung von Kopf und Hand, von Intellekt und Emotion, ausgeführt von einem talentierten Meister als „Künstler“. Der Aspekt der Nützlichkeit des Gegenstandes trägt nicht zur Entscheidung für oder gegen Kunst bzw. Handwerk bei, er ist also diesbezüglich zweitrangig. Als Beispiele für vortreffliche Kunstwerke führt er in dieser Textstelle zunächst gerade solche an, die nach herkömmlicher Ansicht mehr dem Handwerk als der Kunst zugeordnet werden würden: allhand Gerät und einen Gürtel.

Wie sehr der praktische Nutzen an sich, die „Notwendigkeit der Verbindung von Künstlerschaft und praktischer Bewährung“³²⁴, auch Goethes ganz persönlichen Alltag bestimmt, dazu meint Arthur Hoffmann in seiner Untersuchung zum werktätigen Leben im Geiste Goethes:

„Dem eigenen Leben wird als feste Linie vorgezeichnet: „Mein Sinn bleibt unverändert: das beste sei, Fruchtbare zu beginnen und zu betreiben, damit ein Wahrhaftes lebendig und also auch nützlich werde.“ Als ideeller Utilitarier [...] bekennt sich so der um sei-

³²³ Goethe, Kunst und Handwerk, 71f.

³²⁴ Arthur Hoffmann, Werkstätiges Leben im Geiste Goethes (Weimar 1950) 216.

ner umfassenden Verdienste willen mit einer Berufung
Geehrte...“³²⁵

Goethe, sein Leben lang hoch interessiert an Entwicklung und Fortgang des Handwerks – sei es im technisch-innovativen Sinn am Übergang von der handwerksmäßigen zur fabrikmäßigen Produktion oder auch im Sinn des Kunstgewerbes – nennt im Rahmen seiner Beschreibung unterschiedlichster Handwerksbranchen Kunst und Handwerk immer wieder in einem Atemzug, um das Wesen des jeweils entstehenden Produkts zu charakterisieren, so auch, als er begeistert über Porzellan der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin sagt:

„Wie kostbar muß der damaligen Zeit das Berliner Porzellan sein! Es gehört zum Köstlichsten, was jemals handwerkliche Leistung und künstlerische Intuition hervorgebracht haben.“³²⁶

Ein Handwerker kann also nach Goethe beides sein: ein echter Künstler, sofern er künstlerisches Talent, handwerkliche Fertigkeit und ausgebildeten Intellekt besitzt, die alle drei in das geschaffene Werk einfließen, oder eben ein rein mechanischer Arbeiter, dem zwei von drei Aspekten fehlen. Dementsprechend kann ein Handwerksprodukt ebenso beides sein: ein nützlicher Gegenstand des alltäglichen Gebrauchs, ohne besonderen ästhetisch-künstlerischen Wert oder ein vollkommenes Kunstwerk, das die reine Freude am Betrachten, den Kunstgenuss, ebenso zulässt wie den Gebrauchsnutzen. Den zentralen Faktor stellt bei Goethe der Mensch, die Meisterpersönlichkeit selbst dar. In ihr, ihrem Talent, ihrem Schöpfergeist und ihrer Bildung entscheidet sich letztlich das Wesen des erzeugten Gegenstands als Kunst und/oder Handwerk.

Noch mehr ins Detail dieser Abgrenzung geht Goethe im dritten Buch seiner „Wanderjahre“, in denen er am Beispiel der Baugewerke die Unterscheidung von „strengen“ und „freien“ Künsten deutlich macht. Mit „strengen“ Künsten meint er die Sparte kunstgewerblicher Produzenten im heutigen Sinn, also handwerksmäßige Arbeiten mit künstlerischem Anspruch, „freie“ Künste sind jene, die dem bloßen Kunstgenuss dienen.

„Sobald wir jenen bezeichneten Boden betreten, werden die Handwerke sogleich für Künste erklärt und durch die Bezeichnung „strenge Künste“ von den

³²⁵ Hoffmann, *Werkstätiges Leben*, 217.

³²⁶ Ebd., 217f.

„freien“ entschieden getrennt und abgesondert [...]. Zählen wir sie her in der Folge, wie sie den Bau in die Höhe richten und nach und nach zur Wohnbarkeit befördern.

Die Steinmetzen nenn' ich voraus, welche den Grund- und Eckstein vollkommen bearbeiten, den sie mit Beihilfe der Maurer am rechten Ort in der genauesten Bezeichnung niedersenken. Die Maurer folgen hierauf, die auf den streng untersuchten Grund das Gegenwärtige und Zukünftige wohl befestigen. Früher oder später bringt der Zimmermann seine vorbereiteten Kontignationen herbei, und so steigt nach und nach das Beabsichtigte in die Höhe. Den Dachdecker rufen wir eiligst herbei; im Innern bedürfen wir des Tischers, Glasers, Schlossers, und wenn ich den Tüncher zuletzt nenne, so geschieht es, weil er mit seiner Arbeit zur verschiedensten Zeit eintreten kann, um zuletzt dem Ganzen in- und auswendig einen gefälligen Schein zu geben.³²⁷

Weiter beschreibt er die Ausbildungsstadien, die ein „strenger“ Künstler durchlaufen muss und verwendet hierbei die handwerklichen Ausbildungsbegriffe Lehrling, Geselle und Meister, denn die „strenge“ Kunst ist tatsächlich das, was im allgemeinen Sprachverständnis im besten Sinne als „Handwerk“ zu bezeichnen ist.

„Die Stufen von Lehrling, Gesell und Meister müssen aufs strengste beobachtet werden; auch können in diesen viele Abstufungen gelten, aber Prüfungen können nicht sorgfältig genug sein. Wer herantritt, weiß, dass er sich einer strengen Kunst ergibt, und er darf keine läßlichen Forderungen von ihr erwarten; ein einziges Glied, das in einer großen Kette bricht, vernichtet das Ganze. Bei großen Unternehmungen wie bei großen Gefahren muß der Leichtsinns verbannt sein.“³²⁸

Die strenge Ausbildung, die ein „strenger“ Künstler als Handwerker im Gegensatz zum „freien“ Künstler durchlaufen muss, die große Verantwortung, die er trägt, sind nach Goethe darauf begründet, dass diese

³²⁷ Johann Wolfgang von *Goethe*, Wilhelm Meisters Wanderjahre. In: Goethe. Werke (Hamburger Ausgabe, München 1981) 168f.

³²⁸ *Goethe*, Wanderjahre, 169.

„strenge“ Kunst nicht nur den Gesetzen von Geschmack und Kunstverständnis genügen muss, sondern insbesondere und zusätzlich auch noch jenen der handfesten physikalischen Gesetze.

„Gerade hier muß die strenge Kunst der freien zum Muster dienen und sie zu beschämen trachten. Sehen wir die sogenannten freien Künste an, die doch eigentlich in einem höhern Sinne zu nehmen und zu nennen sind, so findet man, daß es ganz gleichgültig ist, ob sie gut oder schlecht betrieben werden. Die schlechteste Statue steht auf ihren Füßen wie die beste, eine gemalte Figur schreitet mit verzeichneten Füßen gar munter vorwärts, ihre mißgestalteten Arme greifen gar kräftig zu, die Figuren stehen nicht auf dem richtigen Plan, und der Boden fällt deswegen nicht zusammen. Bei der Musik ist es noch auffallender; die gellende Fiedel einer Dorfschenke erregt die wackern Glieder aufs kräftigste, und wir haben die unschicklichsten Kirchenmusiken gehört, bei denen der Gläubige sich erbaute. Wollt ihr nun gar auch die Poesie zu den freien Künsten rechnen, so werdet ihr freilich sehen, daß diese kaum weiß, wo sie eine Grenze finden soll. Und doch hat jede Kunst ihre innern Gesetze, deren Nichtbeobachtung aber der Menschheit keinen Schaden bringt.; dagegen die strengen Künste dürfen sich nichts erlauben. Den freien Künstler darf man loben, man kann an seinen Vorzügen Gefallen finden, wenn gleich seine Arbeit bei näherer Untersuchung nicht stich hält.³²⁹

In seinen weiteren Betrachtungen zeigt Goethe die Gefahren auf, die für beide Arten von Künsten, den handwerklichen, also strengen, und den freien jeweils beständen und denen jeder einzelne Ausübende entgegenzuwirken habe:

„Betrachten wir aber die beiden, sowohl die freien als strengen Künste, in ihren vollkommensten Zuständen, so hat sich diese vor Pedanterei und Bocksbeutelerei, jene vor Gedankenlosigkeit und Puscherei zu hüten. Wer sie zu leiten hat, wird hierauf aufmerksam

³²⁹ Ebda, 169f.

machen, Mißbräuche und Mängel werden dadurch verhütet werden.“³³⁰

Zusammenfassend beschreibt Goethe unter Berücksichtigung der wohl schönsten und eben in gegenwärtigen Handwerksdefinitionen oft vergessenen Aspekte der Seelenhaftigkeit und des Wirkens der Hand als von Intellekt, Talent und Emotion geführte Werkzeuge des Menschen, was Handwerk sei:

„Ich wiederhole mich nicht, denn unser ganzes Leben wird eine Wiederholung des Gesagten sein; ich bemerke nur noch folgendes: wer sich einer strengen Kunst ergibt, muß sich ihr für's Leben widmen. Bisher nannte man sie Handwerk, ganz angemessen und richtig; die Bekenner sollten mit der Hand wirken, und die Hand, soll sie das, so muß ein eigenes Leben sie beseelen, sie muß eine Natur für sich sein, ihre eignen Gedanken, ihren eignen Willen haben, und das kann sie nicht auf vielerlei Weise.“³³¹

Walther Rathenau beschreibt knappe hundert Jahre später die Leidenschaft und volle Hingabe, die gerade einem künstlerischen Gegenstand von seinem Schöpfer entgegengebracht werden soll, ähnlich und mit wehmütigem Blick auf frühere Zeiten, als dies auch für Handwerksprodukte noch selbstverständlich war, um daraus abzuleiten, dass sich nur jener als „Schöpfer“ zu bezeichnen hat, der eben seine Sache um ihrer selbst Willen tut, und jeder andere, der dies für Lohn, sei er ideell oder materiell, tut, lediglich Fronarbeiter sei, egal, welchem Stand er zugehörig ist. Ganz klar zeigt sich hier, dass eine Einheit von Kunst und Handwerk, wie sie bei Goethe zumindest noch in Ansätzen empfunden, gedacht und formuliert werden konnte, nicht mehr vorhanden war:

„Was hier gesagt ist vom intuitiven Produkt, trifft durchaus nicht allein das Kunstwerk, obzwar dieses das wahrhaft absolute Erzeugnis unseres Menschheitsstandes ist. Der Handwerker alten Schlages, der ein Gerät um seiner selbst willen und im Blick auf die Vollendung fertigt, ist im vollen Sinne Schöpfer. Daher die lebenswarme, handfeste Kraft, die den Werken alter Zünfte entströmt, wenn sie mit den sparrigen,

³³⁰ Ebda, 170.

³³¹ Ebda.

falsch geputzten Artikeln der Zweckproduktion in Vergleich treten. Schöpfer ist ein jeder, der das Werk um des Werkes willen tut, und die Sache um der Sache willen liebt, mag er Tagelöhner, Krämer und Hausierer sein; Fronarbeiter ist, wer um Besitz, Ehre, Anerkennung, kurz um Löhnung wirbt, sei der Dichter, Philosoph, Staatsmann oder Feldherr.³³²

Goethe beschäftigte sich in fast allen Lebensphasen in seinem literarischen Werk ebenso wie in seinen Tagebüchern und Aufsätzen derart ausführlich mit dem Handwerk und seinen Charakteristika, dass man sich fragt, worauf dieses überaus große Interesse fußt. Gero von Wilpert ortet dies bereits in Goethes Jugendjahren, als dieser durch Aufträge seines Vaters mit unterschiedlichsten Werkstätten in Kontakt kam. Die Beschreibungen dieser Besuche bei den zahlreichen Meistern, die Aufträge von Johann Caspar Goethe erhalten hatten, deren Erfüllung Johann Wolfgang inspizieren sollte, geben nicht nur Aufschluss über Goethes handwerkliches Lebensumfeld in seinen Jugendjahren, sondern zählen auch zu den anschaulichsten Beschreibungen handwerklicher Tätigkeit und Typologie des 18. Jahrhunderts.

„Mein Vater hatte mich früh gewöhnt, kleine Geschäfte für ihn zu besorgen. Besonders trug er mir auf, die Handwerker, die er in Arbeit setzte, zu mahnen, da sie ihn gewöhnlich länger als billig aufhielten, weil er alles genau wollte gearbeitet haben und zuletzt bei prompter Bezahlung die Preise zu mäßigen pflegte. Ich gelangte dadurch fast in alle Werkstätten, und da es mir angeboren war, mich in die Zustände anderer zu finden, eine jede besondere Art des menschlichen Daseins zu fühlen und mit Gefallen daran teilzunehmen, so brachte ich manche vergnügliche Stunde durch Anlaß solcher Aufträge zu, lernte eines jeden Verfahrensart kennen, und was die unerläßlichen Bedingungen dieser und jener Lebensweise für Freude, für Leid, Beschwerliches und Günstiges mit sich führen. Ich näherte mich dadurch dieser tätigen, das Untere und Obere verbindenden Klasse.“³³³

³³² *Rathenau*, *Mechanik des Geistes*, 65.

³³³ Johann Wolfgang von *Goethe*, *Dichtung und Wahrheit*. Erster Teil. 4. Buch. In: *Goethe. Werke* (Hamburger Ausgabe, München 1981) 151.

Goethe sieht den Handwerkerstand soziologisch als verbindendes Glied zwischen der Unter- und der Oberschicht, Handwerk also als quasi-soziales Element, das Vorbildwirkung für Mitglieder aller Stände haben kann.

„Denn wenn an der einen Seite diejenigen stehen, die sich mit den einfachen und rohen Erzeugnissen beschäftigen, an der andern solche, die schon etwas Verarbeitetes genießen wollen, so vermittelt der Gewerker durch Sinn und Hand, daß jene beiden etwas voneinander empfangen und jeder nach seiner Art seiner Wünsche teilhaft werden kann. Das Familienwesen eines jeden Handwerks, das Gestalt und Farbe von der Beschäftigung erhielt, war gleichfalls der Gegenstand meiner stillen Aufmerksamkeit, und so entwickelte, so bestärkte sich in mir das Gefühl der Gleichheit, wo nicht aller Menschen, doch aller menschlichen Zustände, indem mir das nackte Dasein als die Hauptbedingung, das übrige alles aber als gleichgültig und zufällig erschien.“³³⁴

Gleich darauf geht Goethe auf die Konsumgewohnheiten des Vaters und damit auf den Wert eines Handwerksprodukts ein, das äußeren Schein und inneren Wert miteinander vereint:

„Da mein Vater sich nicht leicht eine Ausgabe erlaubte, die durch einen augenblicklichen Genuß sogleich wäre aufgezehrt worden, wie ich mich denn kaum erinnere, daß wir zusammen spazieren gefahren, und auf einem Lustorte etwas verzehrt hätten: so war er dagegen nicht karg mit der Anschaffung solcher Dinge, die bei innerem Wert auch einen guten äußern Schein haben.“³³⁵

So beschreibt Goethe auf den folgenden Seiten drei „Handwerker“, die und deren Erzeugnisse ihm in Erinnerung geblieben waren. Bezeichnenderweise sind dies ein Juwelier, Lautensack, der als Geschenk von Goethes Vater Johann Caspar für Goethes Mutter Catharina Elisabeth anlässlich des erwarteten Friedens von Hubertusburg 1763 als Endpunkt des Siebenjährigen Krieges eine „goldne mit Diamanten besetzte Dose“³³⁶ herstellte; ein Maler, Junker, bei dem er ein Gemälde,

³³⁴ *Goethe*, Dichtung und Wahrheit, 151.

³³⁵ Ebda, 152.

³³⁶ Ebda.

ein Blumenstilleben, nach dem Wunsch des Johann Caspar Goethe auf einem Holzbrett statt auf einer Leinwand fertigen sollte;³³⁷ sowie der Inhaber einer Wachstuchfabrik, der Maler Nothnagel, den er als „geschickten Künstler“ bezeichnete, „der aber sowohl durch sein Talent als durch seine Denkweise mehr zum Fabrikwesen als zur Kunst hinneigte.“³³⁸

Interessant an all diesen Beschreibungen sind zweierlei Dinge: Einerseits sind es wiederum die Begriffe, die Goethe für die Produzenten findet. Den Juwelier bezeichnet er ebenso wie den Maler und den Wachstuchfabrikanten und Maler als „Künstler“, wenngleich die Tätigkeiten, die er beschreibt, in beiden Fällen zutiefst handwerklich erscheinen: Zunächst ist es das Anbringen von Edelsteinen auf einer Golddose, dann das möglichst naturgetreue Abbilden eines Blumenstraußes als Gemälde, Malerei ohne großen kreativ-künstlerischen Anspruch also, und zuletzt das Herstellen von haltbaren Wachstapeten in manufaktuellem Stil. Alle drei Produzenten bezeichnet Goethe in den einleitenden Sätzen als Handwerker, um schließlich zum Begriff Künstler überzugehen.

Bemerkenswert sind andererseits die typischen Persönlichkeitsmerkmale aller drei Figuren, die sich in Goethes detaillierter Beschreibung seiner Besuche ausmachen lassen: Erstere beide sind von ihrem Typus her säumige, den geforderten Zeitplan nur schwer einhaltende Handwerker – nicht aus Faulheit, sondern aus Ablenkbarkeit aufgrund des ihnen innewohnenden Bedürfnisses nach Perfektion in der Ausübung ihrer handwerklichen Tätigkeit und der Liebe zu den von ihnen hergestellten Produkten. Goethe wird vom Vater zu beiden Herren geschickt, um den Fertigungsprozess zu überwachen und immer wieder auf Fertigstellung der Objekte zu drängen. Konnte der eine als Juwelier den Auftrag nur deshalb schwer erfüllen, weil er sich lieber mit einem Kunstwerk „auf eigene Rechnung“ beschäftigte, von dem er hoffte, es dem Kaiser aus Anlass seines Besuches in Frankfurt überreichen zu können, verzweifelte der andere als Maler nach der Fertigstellung des gewünschten Gemäldes an seinem eigenen Werk und fertigte aus innerem Bedürfnis und Unzufriedenheit mit seiner Leistung ein zweites, kunstvolleres, in seinen eigenen und den Augen Sohnes Goethe weit besser gelungenes an, sodass Vater Goethe die Möglichkeit hatte, zwischen zwei Bildern zu wählen. Erstaunlicherweise entschied sich dieser für das erstere, in den Augen des Künstlers weitaus schlechtere Werk und, wie der beleidigte Maler vermutete, aus einem höchst unkünstlerischen

³³⁷ Ebda, 154.

³³⁸ Ebda, 155.

schen Grund: Das Eichenbrett, auf dem es gemalt war, gefiel im besser.³³⁹

Bedienen diese beiden Charaktere fast klischeehaft die gerne dem guten Handwerker zugeschriebenen Eigenschaften der Liebe zum Beruf und zur Perfektion in der handwerklichen Fertigung bis hin zu absoluter Unwirtschaftlichkeit (Goethe schreibt dazu: „Lautensack hatte eine ansehnliche Summe, und, wie sich später fand, größer als sein Vermögen, auf dergleichen Edelsteine verwandt, und daraus einen Blumenstrauß zu bilden angefangen, in welchem jeder Stein nach seiner Form und Farbe günstig hervortreten und das Ganze ein Kunststück geben sollte, wert, in dem Schatzgewölbe eines Kaisers aufbewahrt zu stehen.“³⁴⁰), fehlender Termintreue und Notwendigkeit des „unablässigen Quälens und Zuredens“³⁴¹ und Mahnens auf Fertigstellung, wird mit dem Wachstumfabrikanten ein anderer Typus eines Produzenten beschrieben, dem zwar die handwerklich-künstlerischen Voraussetzungen ebenso innewohnen wie den oben genannten, der jedoch den wirtschaftlichen Erfolg in den Mittelpunkt stellt und sich daher vom Einmann-Handwerker hin zum Manufakturinhaber entwickelt, der nur noch den Produktionsprozess überwacht und selbst nicht mehr Teil der Produktionskette ist:

„[...] ein geschickter Künstler, der aber sowohl durch sein Talent als durch seine Denkweise mehr zum Fabrikwesen als zur Kunst hinneigte. [...] Die Beschäftigung so vieler Menschen von der gemeinsten Arbeit bis zu solchen, denen man einen gewissen Kunstwert kaum versagen konnte, war für mich höchst anziehend. [...] Der Vertrieb dieser Ware ging außerordentlich stark. Wer damals baute oder ein Gebäude möblierte, wollte für seine Lebenszeit versorgt sein, und diese Wachstumtapeten waren allerdings unverwüsthlich. Nothnagel selbst hatte genug mit der Leitung des Ganzen zu tun, und saß in seinem Comptoir, umgeben von Faktoren und Handlungsdienern.“³⁴²

Goethe beschreibt also einerseits ganz im Sombart'schen Sinne die Überforderung des Handwerkers als „Herr Mikrokosmos“, der eigentlich nichts lieber tut, als sich dem Werken der Hand mit voller Leidenschaft zu widmen und dem daher das wirtschaftliche Denken und die

³³⁹ Ebda.

³⁴⁰ Ebda, 153.

³⁴¹ Ebda.

³⁴² Ebda, 155f.

damit verbundenen Tätigkeiten für eine ökonomisch-effiziente Betriebsführung fehlt, andererseits gibt er nicht nur einen authentischen Einblick in die Werkstätten der Herren Mikrokosmos, sondern auch in eine klassische Manufaktur mit all ihren spezifischen Eigenschaften.

Ein Handwerkszweig, der Goethe besonders nahestand, war das Tischlereigewerbe. Dies lag einerseits an seiner besonderen Liebe zum Material Holz, andererseits aber auch an zwei ihm nahestehenden Persönlichkeiten, die den Tischlerberuf ausübten, wenngleich auch auf völlig unterschiedliche Weise. Das eine war der Tischlermeister Johann Martin Mieding, Hoftischler und Bühnenbildner für das sogenannte „Liebhabertheater“ in Weimar, ein Freund Goethes, der nicht nur für die Innenausstattung seines Gartenhauses an der Ilm verantwortlich war, sondern den Goethe auch regelmäßig in seiner Werkstatt besuchte, unter anderem, um selbst an der Fertigung eines Schreibtisches für seine Freundin, Charlotte von Stein, mitzuwirken. Er schätzte an Mieding nicht nur sein handwerkliches Geschick, er bewunderte auch seine selbstlose Lebenshaltung. Erschüttert war Goethe darum vom Tod Miedings im Jahr 1782 und schrieb, als lyrischen Nekrolog, die Elegie „Auf Miedings Tod“, in der er – und das ist mehr als bedenkenswert – einem einfachen Handwerker als zentraler Figur eine solch breite Würdigung zuteilwerden lässt.

Auf Miedings Tod

[...]

Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der, so wie du, ein schwer Geschäft begann;
Mit Lust am Werke mehr als zum Gewinn
Schob er ein leicht Gerüst mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indes der Zauberer sich im Winkel drückt. [...]

Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt und streitend Körper schafft:
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entstand auf sein Geheiß;
Und so verdient, gewährt die Muse nur
Den Namen ihm: Direktor der Natur. [...]

Dir gab ein Gott in holder, steter Kraft
Zu deiner Kunst die ew'ge Leidenschaft. [...]³⁴³

³⁴³ Johann Wolfgang von *Goethe*, Auf Miedings Tod. In: Goethe. Werke Bd. 1 (Hamburger Ausgabe, München 1981), 114-120.

An diesen ausgewählten Textstellen wird nicht nur deutlich, welche große Verehrung er dem Tischlermeister Mieding entgegenbrachte, sondern auch, wie nach Ansicht Goethes Handwerk und Kunst durch Leidenschaft, Begeisterung und Fleiß eins werden können.

„Der Abstand zwischen Handwerker und Künstler scheint aufgehoben, auch der einfache Tischler steigt – ob seines Könnens und seiner Begeisterung – zum Künstlertum auf.“³⁴⁴

Eine zweite Tischlerfigur, die das Leben Goethes kreuzte, war jene David Roentgens, der als Kunsttischler, erfindungsreicher Mechaniker und Organisations- und Vermarktungsgenie ganz besondere Möbelkonstruktionen entwickelte, die in ganz Europa bekannt waren – besonders die Hocharistokratie belieferte Roentgen mit hunderten feinsten Kunsttischlerwaren, die in seiner ca. 80 Mitarbeiter beschäftigenden Manufaktur gefertigt wurden. Goethe hatte im Jahr 1774 die Möglichkeit, Roentgens „fabrikmäßigen Betrieb“³⁴⁵ in Neuwied am Rhein zu besuchen. Als dieser – bereits in wirtschaftlichen Schwierigkeiten – im Jahr 1798 Weimar besuchte, wurde mit Goethe, der großen Anteil an den ökonomischen Entwicklungen und Umbrüchen seiner Zeit nahm, diskutiert, ob die Einrichtung eines holzverarbeitenden Großbetriebs in Weimar nicht zielführend wäre.

„Röntgen hatte erfahren, daß bei den laufenden Bauunternehmungen in Weimar für das Jahr 1797³⁴⁶ mit einem so starken Anfall von Tischlerarbeiten [sic!] zu rechnen war, wie er mit dem bisherigen Einsatz der örtlichen Werkstätten sich nicht bewältigen ließ. In den Plan Goethes, in Weimar mit den neuen Methoden mehr fabrikmäßiger Art eine Haupttischlerwerkstatt, also einen Zentralbetrieb, zu schaffen (so war der Vorgang geschickt umschrieben und der Einbruch des Industriellen vorsichtig getarnt worden), in dieses Projekt hatte Röntgen sich mit einem Vorschlage eingeschaltet. Er sah hier eine Möglichkeit, seinem aus dem Rheinlande flüchtenden geschicktesten Arbeiter Johann Wil-

³⁴⁴ Siegfried Seifert, Der „gute Mann“ und der „Staatsmann“. Was hat der Weimarer Tischler Mieding mit der Erziehung eines aufgeklärten Herrschers zu tun?, In: Marina Moritz (Hg.), Goethe trifft den gemeinen Mann. Alltagswahrnehmungen eines Genies (Erfurt 1999) 90.

³⁴⁵ Hoffmann, *Werktägliches Leben*, 296.

³⁴⁶ Anm.: Aufgrund des anstehenden Innenausbaus des neu erbauten Weimarer Residenzschlosses fielen viele Tischlerarbeiten an.

helm Konrath ein neues Wirkungsfeld zu eröffnen. Goethe ist von dieser Aussicht sehr angetan. Er berichtet – dieses einschneidende Vorhaben befürwortend – an die Schloßbau-Kommission: *Ich muß voraussetzen, daß der Mann, den man uns empfiehlt, die erforderliche Geschicklichkeit hat, und dann wäre es in der Lage, in der wir uns befinden, eine gute Acquisition. Wir haben zwar viele, und mitunter geschickte, Tischmeister, denen auch einiger Erwerb bei dem Schloßbau zu gönnen ist, allein es läßt sich der Arbeit so viel voraussehen, daß, wenn nicht wenigstens ein Teil davon fabrikmäßig, und mit allen Vorteilen, welche Maschinen und mehrere zusammen arbeitende Menschen gewähren, gefertigt wird, sich das Ende derselben gar nicht absehen läßt. Daß freilich eine solche Neuordnung, die Goethe in ihren Hauptmomenten so treffend erfaßt [...] – daß ein solcher Übergang großer unaufhaltsamer Entwicklungsphasen sich nicht ohne Spannungen vollziehen könne, sah Goethe klar voraus. Er nimmt es deshalb nicht leicht, hier eine Entscheidung zu treffen: Man könnte, so fährt er in der oben angeführten Erörterung zunächst vermittelnd fort, *alsdann so einem Manne Türen, Lambris, Meubles, feinere Fußböden in Akkord geben und von den übrigen Tischen nach Maßgabe der Umstände auch einen und den andern beschäftigen. Soviel nur vorerst zur Einleitung dieses Geschäftes, wobei freilich noch manches zu bedenken und zu überlegen ist.*³⁴⁷*

Goethe befindet sich nun mitten im Spannungsfeld zwischen traditionellem, handwerksmäßigem Wirtschaften und innovativem Fortschrittsdenken – er und seine Amtskollegen stellen, verantwortungsvoll und niemanden, vor allen Dingen nicht die Vertreter des alten, zünftigen Handwerks, vor den Kopf stoßen wollend, unterschiedlichste Überlegungen an, wie man ohne Gesichtsverlust politisch geschickt in der Sache entscheiden solle. Knapp vor der Wende zum 19. Jahrhundert wird letztlich gegen den Fortschritt entschieden. Hoffmann zitiert hierzu zunächst eine Gegenäußerung des Christian Gottlob von Voigt, Goethes Ministerkollegen in Weimar:

„Obwohl dergl. Etablissement des H.R. (Herrn Röntgen), sofern es bloß herrschaftl. Arbeiten beträfe, von Seiten des Handwerks nicht anzufechten sein

³⁴⁷ Hoffmann, *Werkstätiges Leben*, 297f.

möchte: so dürfte doch, wenn wahrscheinlich H.R. auch für das Publikum arbeiten lassen will, auf das Zunftwesen einiger Bedacht zu nehmen sein. – Bekanntlich ist das hiesige Tischerhandwerk schon in die verdrießl. Gesellenhändel verwickelt, wodurch seine Betriebsamkeit sehr beschränkt wird. Umsomehr würde queruliert werden, wenn eine nichtzünftige Tischerwarenfabrik angelegt werden wollte.“³⁴⁸

Diese Äußerungen sind typisch für eine Zeit des Übergangs vom handwerklichen zum industriellen Zeitalter und werden hier anhand eines ganz konkreten Projektes, der Etablierung einer holzverarbeitenden Manufaktur im Herzogtum Sachsen-Weimar, veranschaulicht, bei dem auch der fortschrittsfreudige Goethe letztlich in der Tradition verhaftet blieb.

„So unterwirft er [Anm.: Goethe] sich der Disziplin der Praxis, einem Grundzuge des Handwerks.“³⁴⁹

Sozialpolitische Verantwortung, getragen von den aufgeklärten Herrscherhäusern und deren Verwaltungsapparat, führte zur damaligen Zeit sicherlich regelmäßig dazu, die aufkeimenden Innovationen – im technischen, im großbetrieblichen, im industriellen oder auch gesellschaftlichen Sinn – zu bremsen.

Nicht nur Goethe hat sich – in seinem literarischen Werk, aber auch ganz praktisch – mit der Abgrenzung des Handwerks zur Kunst auseinandergesetzt, auch Werner Sombart widmete sich in seinem „Modernen Kapitalismus“ diesem Thema – und auch bei ihm kommen die Kunstschler ins Spiel.

Anhand seiner Gedankengänge zu den „Kunstmöbelmanufakturen“, die bereits im 17. Jahrhundert besondere Bedeutung erlangten, analysiert Sombart nicht nur den Kunstbegriff in Abgrenzung zum handwerklichen Gewerbe, sondern nimmt zur kunstgewerblichen Produktion und deren Positionierung innerhalb des Handwerks Stellung. Warum diese Diskussion zum Kunsthandwerk gerade an dieser Branche erörtert wird, erklärt Sombart so: „Möbel“ als weit gefasster, mehr oder weniger alle Wohnungseinrichtungsgegenstände samt -dekoration betreffender Begriff umfasst jene Gegenstände, die von solchen Handwerksbranchen gefertigt werden, die nach gängiger Definition einen großen Teil der Gesamtheit des Kunstgewerbes beschreiben. Zählt man dazu nun heute auch noch Produkte zum Thema Tischkultur (inklusive

³⁴⁸ Ebda, 299.

³⁴⁹ Ebda, 300.

Geschirr und Tischdekoration) sowie Schmuck und Accessoires, ist tatsächlich ein Großteil des gesamten Spektrums des gegenwärtigen „Kunsthandwerks“ beschrieben.

„Die Kunstmöbelerzeugung hat zuerst in den großen Kunstmöbelmanufakturen des 17. Jahrhunderts einen neuen Kunstgewerbegroßbetrieb eigener Prägung erzeugt, der für alle anderen Kunstgewerbe vorbildlich geworden ist.“

Kernproblem der Abgrenzung von Kunst und Handwerk ist nach Sombart also, „ob und auf welche Weise es gelingt, das Wirken des ausführenden Arbeiters mit dem Geiste des künstlerischen Schaffens und Erfindens zu befruchten und zu durchdringen“³⁵⁰. Im Mittelalter gab es diese Trennung zwischen Kunst und Handwerk, zwischen dem „erfindenden Genius“ des Künstlers und dem technisch versierten Handwerker noch nicht – sie wurden als Einheit gedacht und organisatorisch in gemischten Zünften von Künstlern und Technikern zusammengefasst. Sombart nennt die Beispiele der Genossenschaft von S. Luca, die seit 1349 bestand, innerhalb derer Maler und alle anderen an der Möbelherstellung beteiligten Handwerker zusammengefasst wurden, oder auch deutsche Zünfte wie die Straßburger Goldschmiedezunft, in der Maler und Goldschmiede sowie Sattler, Glaser, Bildschnitzer etc. eine organisatorische und auch inhaltliche Einheit bildeten. Dieser Idee folgend, müssen dann auch noch die großen bildenden Künstler der Renaissance als „Ausfluß echten und rechten Handwerkertums“³⁵¹ begriffen werden – sie selbst bezeichneten sich als solche, ihr Umfeld und ihre Auftraggeber nahmen sie als solche wahr und sie arbeiteten handwerksmäßig, beherrschten verschiedene handwerkliche Berufe und führten diese selbst bzw. mithilfe von Gehilfen, ihren Gesellen, aus. Eine echte Trennung – definitorisch oder tatsächlich empfunden – scheint zu diesen Zeiten und wohl ebenso in der Antike nicht möglich zu sein. Lediglich könnte das künstlerische Element im Handwerk als Kategorie der besonderen handwerklichen Qualität oder des einzigartigen, ästhetischen Einfalls gewertet werden.

Das Ereignis, zu dem sich dieses Verhältnis änderte und die Einheit von Handwerk und Kunst nicht nur gedanklich, sondern auch institutionell zerbrach, ist nach Sombart die Gründung der Pariser „Académie de peinture et de sculpture“ 1648. Charles Le Brun hatte diese Sezession, unterstützt vom französischen Staatsmann und Merkantilismus-

³⁵⁰ Sombart, *Der moderne Kapitalismus* Bd. 2, Hbd. 2, 783.

³⁵¹ Ebd., 784.

Begründer Jean-Baptiste Colbert, unter dem im Sinne einer Zentralisierung und Institutionalisierung der Künste etliche weitere Akademien entstanden (Académie des inscriptions et belles-lettres, Académie royale de la musique...), betrieben, um aus den organisatorischen Zwängen, den Verboten und einengenden Vorschriften der Gemeinschaft der Maler- und Bildhauermeister von Paris, der lokalen, nach mittelalterlichen Strukturen funktionierenden Malerzunft „Communauté des maîtres peintres et sculpteurs de Paris“, zu entfliehen. In ihr waren, wie in ganz Europa üblich, Kunsthändler und Maler als Anstreicher, aber auch Künstler vereinigt, wobei der Schwerpunkt der „Kunst“-Ausbildung im Kopieren des jeweiligen Meisters und dem technischen Beherrschen der manuellen Fertigkeiten lag. Diejenigen Mitglieder, die sich als Künstler im individualistisch-neuzeitlichen Sinne empfanden, strebten nach Freiheit und höherer gesellschaftlicher Anerkennung als sie im Handwerk möglich war. Was hieß diese „dauernde äußere Trennung von hoher Kunst und Handwerk“³⁵² nun für das Kunstgewerbe, das gerade zu dieser Zeit so beliebt war, denn die Nachfrage nach kunstvollen Gebrauchsgegenständen war unter Ludwig XIV. größer denn je. Le Brun schuf dafür 1667 eine andere Organisation speziell für das Kunstgewerbe, der er auch als künstlerischer Leiter vorstand. Als königliche Werkstätten definiert, wurden hier Gegenstände zur Ausstattung königlicher Schlösser hergestellt – Gobelins und Teppiche ebenso wie Luster, Möbel etc. Fest angestellte Künstler lieferten die Entwürfe, die von den Handwerkern der verschiedenen Branchen, ebenfalls feste Mitarbeiter der Manufaktur, ausgeführt wurden.

„Worin lag das grundsätzlich Neue dieser Organisation? Offenbar darin, daß ein künstlerisch durchdrungenes Werkschaffen ermöglicht wurde, ohne daß Künstler und Handwerker eine Person waren, wie ehemals. Geist und Körper waren gleichsam aus ihrer leiblichen Einheit herausgerissen, aber in einer höheren, überindividuellen, ideellen Gestalt wieder zur inneren Einheit verbunden. Der Künstler war wieder in die Sphären der gewerblichen Produktion herabgestiegen; aber in anderer Gestalt als damals im Mittelalter. [...] Die Idee der Individualisierung, der künstlerischen Besonderheit und Eigenart war verwirklicht nicht in der roh-sinnlichen Weise, daß die Kraft des Genius vergeudet wurde in selbständiger Schnitzerei oder selbständigem Handtieren [sic!] mit dem Schmelztiegel,

³⁵² Ebda, 785.

sondern dadurch, daß die Welt der materiellen Arbeit seinem Geiste unterworfen, die Vielen, die nur zum Ausführen taugen, zu gefügigen Werkzeugen in seiner Hand gemacht wurden. Hatte der Künstler des Mittelalters Hobel, Griffel oder Hammer als Mittel gehabt, seine Ideen zu verwirklichen, so hatte der Künstler jetzt zu seiner Verfügung ein kunstvolles System von lebendigen Einzelarbeitern, durch die hindurch er auf den toten Stoff in viel vollkommenerer Weise zu wirken vermochte. Die neue Organisation des Kunstgewerbes bestand also in ihrem Grundgedanken darin, daß die Idee der Differenzierung der Fähigkeiten nunmehr auch auf die schöpferische Leistung in viel tieferer Weise als bisher zur Anwendung gelangte.“

Was Sombart hier begeistert aus der Perspektive seiner Zeit beschreibt – einer Zeit, in der genau dieser Gedanke des Kunsthandwerks durch die Gründung der Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk, durch den Deutschen Werkbund, angeregt durch die Gedanken der Arts and Crafts-Bewegung in England und als Gegenbewegung zur industriellen Massenproduktion, die von ihren Vertretern in Formgebung und Ästhetik als minderwertig empfunden wurde, einen neuen Aufschwung erlebte – ist eine Trennung von Kunst und Handwerk, von Kopf und Hand, von Idee und Ausführung, wie wir sie heute eher im Design verorten. Diejenigen Künstler, die hier gemeint sind, sind Entwerfer, Designer im besten Sinn, denn der Designer übt, wie Melanie Kurz mehrfach betont, einen Beruf aus, der von seiner Grundidee her auf der Trennung von Kopf und Hand beruht. Diese Trennung von Kopf und Hand, also die nicht mehr selbstverständlich jeder Produktionsweise immanente Existenz des Handwerklichen, ist erst mit beginnender Mechanisierung überhaupt denkbar. Goethe wiederum sieht diese von Sombart so positiv empfundene Rolle des Künstlers als Gestalter für das Handwerk als erste Verfallserscheinung für das Handwerk:

„Es gehört zu den Zeichen des Verfalls, wenn das Handwerk dazu nicht mehr fähig ist, wenn es den Künstler, den nicht handwerklich ausgebildeten, von ganz anderswo herkommenden Künstler zu Hilfe rufen muss.“³⁵³

³⁵³ Karl *Muthesius*, Goethe und das Handwerk. Sein Verhältnis zum werktätigen Volk und zur handwerklich-künstlerischen Erziehung (Leipzig 1927) 83.

Bezogen sich frühere Überlegungen, ob ein Gegenstand mehr der Kunst oder dem Handwerk zuzuordnen war, im Goethe'schen Sinne also als „freie“ oder „strenge“ Kunst zu sehen war, nur auf diese beiden Formen der Güterproduktion, entstehen nun drei nebeneinander existierende Formen des Herstellens: Industrie, Handwerk und Kunst, die jeweils nach ihrer Eigenständigkeit und Existenzberechtigung statt und in Ergänzung zum jeweils anderen suchen. Des Weiteren wird – um die Zeit der Pariser Weltausstellung 1855 – der Begriff des „Kunsthandwerks“ oder „Kunstgewerbe“ geprägt, „auf der man Dinge des Gebrauchs, sobald sie von prunkhaftem Gepräge waren, auf diese Art benannte, um sie in eine handelsgängige Warengruppe einzureihen“³⁵⁴. Dies war also die Geburtsstunde eines Begriffs, der damals den ganz praktischen Nutzen hatte, etwas „künstlerisch“ anmutende Handwerksprodukte von rein nutzenorientierten handwerklichen Gegenständen oder modern-industriellen Innovationen zu unterscheiden, der aber schon bald danach aufgrund seiner Doppeldeutigkeit und unendlich vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten für Missverständnisse sorgte. Kurt Dintelstedt, der Mitte des 20. Jahrhunderts Kustos des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe war, bezeichnet die Entstehung des Begriffs als „Verlegenheit“³⁵⁵ und „Anmaßung“³⁵⁶ und erklärt die Anwendung des Wortes zu seiner Zeit in zweifacher, sich widersprechender Weise:

„Die einen nämlich verbinden damit einen Anspruch; sie geben ihren eigenen Arbeiten, die sie Kunstgewerbe nennen, ein scheinbar größeres Gewicht; die anderen bezeichnen etwas, das nicht vom ehrlichen Handwerker gearbeitet wurde oder eine unsachgemäße Aufgeputztheit erhalten hat, mit dem gleichen Begriff, nun aber in abschätziger Art.“³⁵⁷

Dintelstedt sieht in seiner Ansicht nach unglücklichen Begriff des Kunsthandwerks nicht nur den Beweis für die aufgelöste Einheit von Kunst und Handwerk, sondern auch für den Niedergang des Handwerks an sich, die zur Neige gehende schöpferische Kraft für Neues bei künstlerisch arbeitenden Handwerkern und den damit einhergehenden Verfall von Geschmack, Gefühl und Urteilskraft der Konsumenten für den ästhetisch-künstlerischen Wert der Dinge.

³⁵⁴ Kurt *Dintelstedt*, Kunst und Handwerk. Gedanken über das Handwerk. Von Möser bis Gropius (Hamburg, 1948) 5.

³⁵⁵ *Dintelstedt*, Kunst und Handwerk, 5.

³⁵⁶ Ebd.

³⁵⁷ Ebd.

„Denn wie kam es eigentlich, daß Manet gute Bilder malte, während die europäischen Großstädte blechernes Gebrauchsgerät, dekorative Prachtstücke und gipserne Pseudorenaissancefassaden entstehen sahen? Dies zu beantworten, habe ich mir nicht vorgenommen; aber andeuten muß ich doch, daß die bereits viele Jahrhunderte währende Fähigkeit, immer wieder aus dem Vorrat schöpferischer Ideen Neues an den Tag zu bringen, einmal zu Ende war. [...] Was aber diesem Zuendegehen der abendländischen künstlerischen Kraft noch Vorschub leistete, war die Industrialisierung. Ich meine nicht die vielen Erfindungen und technischen Fortschritte. Die hätten sich auch segensreicher auswirken können. Aber daß der, der durch sie reich wurde, nicht vom Handwerker, sondern von seinen Maschinen die Hauseinrichtung machen ließ, war das entscheidende Symptom. Und indem er meinte, Maschine und maschinell gefertigtes Ersatzmaterial könnten das bisher mit der Hand Geschaffene schneller, billiger und prunkvoller liefern, wuchsen seine Ansprüche ins quantitativ Unermeßliche, während sie qualitativ – man muß hier das Wort der Zeit gebrauchen – rapide sanken. Tempo der Ansprüche und Tempo einer handwerklichen Leistung blieben nicht mehr gleich; sie bezogen sich überhaupt nicht mehr aufeinander. Und es wird sich jeder sagen können, daß die Ansprüche ins Kraut schossen und die handwerklichen Leistungen verkümmerten. Und eben daher kommt es, daß einzelne Große, denen industrielle Ansprüche nichts galten und die für solche nicht zu schaffen hatten, die großen Maler nämlich, für sich und – ja, für wen noch? – zu ihrer Zeit unerkannte und unbegehrte Meisterwerke schufen.“³⁵⁸

So erklärt Dingelstedt schlüssig, wie sich die Kunst vom Handwerk im 19. Jahrhundert abhob, ja abheben musste und auch konnte, spielte sie sich doch noch mehr frei von allen Bezügen zu Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit und ging auf in einer nie dagewesenen Freiheit, Individualität und Subjektivität.

Walther Rathenau beschreibt dieses Phänomen sowie die Ansprüche, die der Mensch zu seiner Zeit, Anfang des 20. Jahrhunderts, an

³⁵⁸ Ebda, 8f.

Kunst – im Vergleich zu den vorigen Jahrhunderten abendländischer Kultur – stellte, in seiner „Mechanik des Geistes“ eindrücklich.

„Zunächst steht fest, daß wir eine Reihe vielbeliebter Forderungen an die Kunst nicht mehr aufrecht erhalten dürfen: Zwecke, gleichviel welcher Art, ob dekorative, repräsentative, belehrende, unterhaltende, sittlich erbauende, erinnernde, oder sinnlich anreizende hat sie nicht zu erfüllen. Wurde es schon manchem schwer, das künstlerisch Dargestellte nicht mehr im Dienste sinnlicher Gefälligkeit und züchterischer Norm – die man leider auch im wissenschaftlichen Sinne noch immer Schönheit nennt – zu sehen, so haben wir uns der schwereren Bestimmung zu fügen, nicht einmal mehr gefällige Werke von der Kunst grundsätzlich zu verlangen. Das Gemälde als Selbstzweck erfüllt seine Aufgabe in der Darstellung; das alte Bild war gleichzeitig ein Dekorationsstück, ein schöner Gegenstand, eine kunstgewerbliche Lackarbeit, die architektonisch der Wand und dem Raume diente, während das neuere Werk eine neutrale Wand als Hintergrund, einen Schauraum als Umgebung verlangt und auch in diesem Sinne nicht mehr Zubehör und Inventar, sondern bestimmendes Subjekt ist.“³⁵⁹

Dieser subjektiven, individualistischen künstlerischen Leistung, innerhalb derer die individuellen Emotionen des schöpferischen Menschen, des Künstlers selbst, in ein höchstpersönliches Werk einfließen, stellt Rathenau eine im „Typischen“ gefangene Kunst gegenüber, als welche er – noch vor der echten Befreiung stehend – die zu seiner Zeit gegenwärtigen Künste Ostasiens sowie historisch die Künste Ägyptens, Griechenlands und Vorderasiens sowie auch noch jene der Neuzeit im Wesentlichen bis ins 19. Jahrhundert bezeichnet. Typische Kunst bedient sich Kräften und Fähigkeiten, „die durch Geschlechterreihen der Schulung und Handwerksüberlieferung hervorgerufen, gestärkt und bewahrt werden: die kalligraphische Sicherheit der Hand, die Unbeirrbarkeit des Auges und Urteils, die Kenntnis der Gegenstände, die Berechnung der Abstufung und Wirkung, die Übung schwer erkennbarer dispositiver Kunstregeln, vor allem leider der gleichsam musikalisch sichere Sinn für Teilung und Proportion.“³⁶⁰ Das „Typische“ enthält

³⁵⁹ Rathenau, *Mechanik des Geistes*, 266f.

³⁶⁰ Ebda, 263.

immer einen solchen Anteil an Handwerklichkeit, an Verbundenheit zu handwerklicher Übung und Tradition, dass die künstlerische Seele in ihrer vollkommenen Freiheitsentfaltung eingeschränkt wird.

„Sie [Anm. der Autorin: die Kunst] muß das scheinbar absolute und ideale Gebiet des Typischen verlassen, weil es keine letzte Vertiefung gestattet, und die bescheidenen unendlich verzweigten, anscheinend richtungslosen und zufälligen Wege des Individuellen beschreiten, um tiefer dem Herzen der Schöpfung entgegenzudringen und das liebeumfaßte Einzelne zur allspiegelnden Gültigkeit zu erhöhen. Sie muß ihre letzten, liebsten und verborgensten Zwecke daran geben und unbekümmert um Anmut oder Herbheit losgelöste Werke schaffen, unzugänglich allem vermittelnden Bestreben auf eigener Notwendigkeit und eigenem Recht beruhend.“³⁶¹

Demnach ist das Seelenhafte ganz ohne Mitwirkung des Intellekts dasjenige menschliche Element, das bei der Schaffung eines Kunstwerks im Vordergrund stehen muss, behindert doch der intellektuelle Wille echte, freie Inspiration. Goethe hatte dies nicht einmal ein Jahrhundert zuvor noch anders gesehen, als er – zeitkritisch – feststellte, dass „unser Jahrhundert zwar in dem Intellektuellen manches aufgeklärt hat, vielleicht aber am wenigsten geschickt ist, reine Sinnlichkeit mit Intellektualität zu verbinden, wodurch ganz allein das wahre Kunstwerk hervorgebracht wird.“³⁶² Als Inbegriff und Musterbeispiele solcher Künstlerpersönlichkeiten, bei denen sich Sinnlichkeit und Intellektualität³⁶³ verbanden und bei denen eine vollkommene Einheit von Kunst und Handwerk noch vorhanden war, galten für Goethe wie auch für all jene Kunsttheoretiker des 19. Jahrhunderts, die Renaissance-Künstler bzw. Kunsthandwerker, wie Albrecht Dürer oder allen voran – dies auch, weil sein bunter Lebensweg durch ihn selbst gut dokumentiert wurde und sehr ergiebig war, um Einblicke in die damalige turbulente Künstlerszene zu bekommen – Benvenuto Cellini. Er, der Goldschmied, bezeichnete die ebenfalls von ihm ausgeübten Künste der Bildhauerei, der Malerei und Architektur als „leibliche Schwestern“ seines Goldschmiedehandwerks, auf das er immer sehr stolz war. Erhard Brepohl, selbst Goldschmied und bekannter Buchautor zur Goldschmiedekunst, sieht die Trennung von Kunst und Handwerk, ähnlich

³⁶¹ Ebda, 254ff.

³⁶² *Goethe*, Kunst und Handwerk, 71.

³⁶³ *Muthesius*, Goethe und das Handwerk, 83.

wie Dingelstedt und anders als Sombart, ebenso erst im 19. Jahrhundert.

„Demnach müssen wir begreifen, daß er als Goldschmied in gleicher Reihe mit all den großen Künstlerpersönlichkeiten der italienischen Renaissance stand. Sie alle waren zugleich Handwerker und Künstler, ganz im Sinne der ursprünglichen Bedeutung des Begriffs »arte«, der Harmonie von Handwerk und Kunst. Erst im 19. Jahrhundert kam es zu der Trennung, in deren Folge sich die Freien Künste über das Handwerk erhoben, das dann als *Angewandte Kunst* oder gar Kunstgewerbe abgewertet wurde.“³⁶⁴

Am Begriff und der Definition des Kunstgewerbes scheinen sich also die Geister endgültig zu spalten und dies ab einem Zeitpunkt, als das Handwerk beginnt, ein Schattendasein neben der industriellen Produktion zu führen.

„Zum kunsttheoretischen Thema wurde das Handwerk erst, als seine Existenz nicht mehr selbstverständlich war und als der Wiener Maler Waldmüller etwas grundsätzlich anderes war als der Tischler des Putztisches, den jener malte.“³⁶⁵

Wirft man nun wieder einen Blick zu den Handwerksdefinitionen in historischen Lexika, fällt auf, dass es in eben jenem 19. Jahrhundert auch darin wichtig wurde, beide Sphären des Handwerks und der Kunst genauer zu definieren. In den Ausgaben des Brockhaus Mitte des 19. Jahrhunderts liest man daher:

„Von der Kunst unterscheidet sich das Handwerk dadurch, dass bei der ersten neben der mechanischen Arbeit auch noch eine höhere, intellectuelle Bildung und die Mitwirkung des verfeinerten Geschmacks erforderlich [sic!] sind. Doch wird es oft sehr schwer, die strenge Grenzlinie zwischen beiden aufzufinden.“³⁶⁶

³⁶⁴ Erhard Brepohl, *Werk und Persönlichkeit des Benvenuto Cellini*. In: Benvenuto Cellini, *Traktate über die Goldschmiedekunst und die Bildhauerei* (Köln/Weimar/Wien 2005) 11.

³⁶⁵ Dingelstedt, *Kunst und Handwerk*, 11.

³⁶⁶ Brockhaus, *Conversations-Lexikon* Bd. 7, (10. Aufl.) 434f.

Ebenfalls um die Mitte des 19. Jahrhunderts beschreibt das Volks-Conversationslexikon von 1844 die Situation sehr überzeugend mit einfachen Worten:

„Von jeher haben gewisse Handwerke einen Übergang in die Kunst gebildet, z.B. Bildgießer, Steinmetzen, Goldschmiede u.s.w., sowie andererseits auch die Kunst, wenn sie ohne höhere Auffassungsweise mechanisch betrieben wird, in das Handwerk übergeht.“³⁶⁷

Und Meyers großes Konversations-Lexikon aus dem Jahr 1908 bringt nochmals auf den Punkt, woran davor und danach Experten immer wieder scheiterten: an der Schwierigkeit, klare Grenzen zu ziehen zwischen Handwerk, Industrie und Kunst:

„Die bildende oder freie Kunst unterscheidet sich vom H. insofern, als ihre Ausübung in der Regel eine höhere Bildung, auch einen verfeinerten Geschmack erfordert. Doch läßt sich heute bei der hohen Vervollkommnung der gewerblichen Tätigkeit eine scharfe Grenze zwischen H. und Kunst ebensowenig ziehen wie zwischen H. und Fabriken (s.d.).“³⁶⁸

³⁶⁷ Brockhaus, Volks-Conversationslexikon, 197.

³⁶⁸ Hermann Julius *Meyer*, Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens Bd. 6 (Leipzig/Wien 1904) 765.

4 VORSCHAU – FASZINATION UND NEUE BEGRIFFLICHKEITEN

Ergänzend zu den gängigen, „offiziellen“, weil dezidiert als Definition verstandenen Formulierungen der Funktional- oder Legaldefinition, werden nun, um das Bewusstsein dafür zu schärfen, welche vielfältigen Assoziationen mit dem Handwerk verbunden werden, Statements von verschiedenen Akteuren angeführt, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus mit dem Handwerk beschäftigen, sei es in Publikationen öffentlicher oder privater Organisationen und Institutionen, innerhalb aktueller Projekte oder auch Marketingplattformen – denn erst so kann ein rundes Bild dessen entstehen, was heute als „Handwerk“ verstanden wird. Es wird auch dabei erkennbar, dass „Handwerk“ nichts Eindeutiges, Greifbares ist, sondern verschiedenste Assoziationen, Gedanken und Emotionen weckt und dieser mehrdimensionale Begriff als Projektionsfläche für unterschiedlichste Ideologien und Meinungen dienen kann. Genau diese Mehrdeutigkeit ist es aber, die die große Faszination, die vom Handwerk seit Jahrhunderten und insbesondere seit der Zeit, in der es seine Selbstverständlichkeit im Alltag verloren hat, ausübt. Dieser Faszination soll auf den folgenden Seiten nachgespürt werden.

I. Handwerk als fundamentales, menschliches Grundbedürfnis

„Handwerk ist Arbeit mit Herz und Verstand.“³⁶⁹

Dieser sehr prägnante Satz wird vom Zentralverband des deutschen Handwerks, der Dachorganisation aller Handwerksbranchen und -betriebe Deutschlands publiziert und nimmt damit vorweg, was in den Schlussbetrachtungen dieser Arbeit nochmals weitergedacht werden wird: Handwerkliche Produktion ist ohne die Verbindung von Herz, Hirn und Hand nicht denkbar – und genau diese Triade macht auch seine besondere Faszination aus.

Einen ähnlichen Schwerpunkt setzt Rainald Franz in seiner Aussage, die er in seiner Begrüßungsansprache anlässlich des im Wiener Museum für angewandte Kunst (MAK) stattfindenden HandwerksForum 2015 trifft:

³⁶⁹ Zentralverband des deutschen Handwerks (ZDH), Qualitätsinitiative Handwerk. Qualifizierte Betriebe – Zufriedene Kunden, 13. In: Schriftenreihe Nr. 64 des Zentralverbands des deutschen Handwerks (Berlin, 2007), online unter <http://handwerk-owl.de/media/1395836789_qualitativoffensive_handwerk.pdf> (23.8.2017).

„Handwerkliches Wissen und Können wurde über Jahrhunderte erworben und weitergegeben. Arbeiten mit den Händen steckt gewissermaßen in der menschlichen DNA.“³⁷⁰

Dieses tief menschliche Bedürfnis für handwerkliches Arbeiten greift Christoph Thun-Hohenstein, Generaldirektor des MAK, in seinem Vorwort zur Ausstellung „handWERK“ auf, indem er zunächst das Ausstellungsmanifest der Vienna Biennale 2015 zitiert:

„Handwerk ist nicht Luxus für einige wenige, sondern eine notwendige Strategie für die gesamte Gesellschaft.“³⁷¹

Um die Zukunft zu gestalten, sei das Handwerk also eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Schließlich folgt dann auch hier eine Feststellung, was Handwerk sei, die wiederum Bezug auf sehr emotionalwerthaltige Begriffe wie Herz und Würde nimmt:

„Denn Handwerk ist Perfektion mit Herz, seine Ausübung daher ein besonders schöner und wichtiger Ausdruck menschlicher Würde. HandwerkerInnen streben nach Qualität um der Qualität willen, sie bemühen sich, die Arbeit um ihrer selbst willen gut zu machen.“³⁷²

Die Anlehnung des zweiten Satzes an die Definition Richard Sennetts ist nicht zu übersehen – daher wird diese hier, obwohl bereits an anderer Stelle zitiert, nochmals in aller Vollständigkeit angeführt:

„Ausdrücke wie »handwerkliche Fertigkeiten« oder »handwerkliche Orientierung« lassen vielleicht an eine Lebensweise denken, die mit der Entstehung der Industriegesellschaft verschwunden ist. Doch das wäre falsch. Sie verweisen auf ein dauerhaftes menschliches Grundbestreben: den Wunsch, eine Arbeit um ihrer selbst willen gut zu machen.“³⁷³

³⁷⁰ Sieglinde Eugenie *Kathrein*, Evelyn *Appinger*, Karina *Simbürger*, manufakturLab Trendreport 2016, 9. In: manufakturLab, Jänner 2016, online unter <https://manufakturlab.files.wordpress.com/2016/03/trendreport_fini20161.pdf> (30.10.2017).

³⁷¹ Christoph *Thun-Hohenstein*, Die Zukunft liegt in unseren Händen. In: handWERK. Tradiertes Können in der digitalen Welt (Wien 2016) 7.

³⁷² *Thun-Hohenstein*, Die Zukunft liegt in unseren Händen, 7.

³⁷³ *Sennett*, Handwerk, 19.

Wie fundamental wichtig das Werken mit der Hand für die menschliche Existenz ist, das betont auch Mark Hatch, der Gründer des „Tech Shops“ als weltweit erster „Maker Space“, indem er den ersten Absatz seines Manifests so formuliert:

„Making is fundamental to what it means to be human. We must make, create, and express ourselves to feel whole. There is something unique about making physical things. These things are like little pieces of us and seem to embody portions of our souls.“³⁷⁴

„Machen“, „physische Dinge herstellen“ ist zutiefst menschlich – und einzigartige Dinge, die der Mensch selbst herstellt, tragen Elemente des Erzeugers, Teile seiner Seele, in sich. Hier schließt sich der Kreis zu all jenen bisher schon zitierten Autoren wie Goethe, Rathenau und Sombart, die auf das „Seelenhafte“ als Wert an sich und als Element des (Kunst-)Handwerklichen eingehen.

Die Beschreibung von kreativem Handwerk durch die „International Charter of Artistic Craftsmanship“ fällt etwas wortreicher aus, schlägt aber in die gleiche Kerbe, stellt sie doch ebendieses handwerkliche Schaffen als erstes Phänomen an den Beginn der Menschheitsgeschichte.

„1) Creative craftsmanship was the first phenomenon to mark man’s existence. The crafted object – long before any other evolutionary, organisational or productive form – was the first identifying sign of the presence of the human life. In these terms, the artistic handicraft objects contribute to create the identity of a people, intended as collection traditions, knowledge and distinctive marks that make them recognisable and unique.

The artistic handicraft creations are therefore to be considered as an expression of the material culture, linked to the environment where the artistic phenomena and the art objects are manifested or produced.

So objects of artistic and traditional craftsmanship must be considered as a people’s artworks, bearing a spiritual and cultural message, as well as being witness

³⁷⁴ Mark Hatch, *The Maker Movement Manifesto. Rules for innovation in the new world of crafters, hackers, and tinkerers*, (New York/Chicago, San Francisco/Athens/London/Madrid/MexicoCity/Milan/New Delhi/ Singapore/Sydney/Toronto 2014) 1.

to traditions and creativity to be passed on future generations.“³⁷⁵

Handwerksprodukte werden in diesen Ausführungen auf eine höhere Ebene als jene der bloßen Gebrauchsgegenstände erhoben – sie seien künstlerische Objekte, die eine spirituelle und kulturelle Botschaft in sich tragen und Zeugnisse von Tradition und Kreativität sind, die an zukünftige Generationen weitergegeben werden sollten.

Diesen Aspekt der Tradition in allem Handwerklichen – sei es bloß in Form von überlieferten Techniken, von tradiertem Materialkenntnis oder in der Formgabe, also in Form von Erfahrungswissen, das bis zu einem gewissen Grad immer handwerklichen Produkten immanent ist, hebt die Schweizer Studie „Traditionelles Handwerk“ besonders hervor – interessant ist allerdings, dass sich diese dabei an keine definitive Formulierung wagt; das in einem Satz gleich zwei Mal verwendete Adverb „eher“ sowie die Wörter „zumindest teilweise“ deuten darauf hin:

„Handwerk umfasst die von spezifischem Fach- und Erfahrungswissen sowie charakteristischen Fertigkeiten geleitete und nicht bodengebundene Herstellung materieller Produkte. Die Produktion erfolgt dabei in eher kleinbetrieblichen Strukturen, gefertigt werden eher kleine Stückzahlen und die Bearbeitung der Roh- und Werkstoffe erfolgt zumindest teilweise mit manueller Führung der Werkzeuge.“³⁷⁶

Diese Erklärung lehnt sich an das Begriffsverständnis der UNESCO-Kommission für das immaterielle Kulturerbe an, unter denen „Bräuche, Darstellungen, Ausdrucksformen, Wissen und Fertigkeiten – sowie die dazu gehörigen Instrumente, Objekte, Artefakte und kulturelle Räume – zu verstehen [sind], die Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Einzelpersonen als Bestandteil ihres Kulturerbes ansehen. Dieses immaterielle Kulturerbe, das von einer Generation an die nächste weitergegeben wird, wird von den Gemeinschaften und Gruppen in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, in ihrer Interaktion mit der Natur und mit ihrer Geschichte fortwährend neu gestaltet und vermittelt ihnen ein Gefühl von Identität und Kontinuität, wodurch die

³⁷⁵ The International Charter of Artistic Craftsmanship, 1, online unter <http://wcc-urope.org/sites/default/files/The_International_Charter_of_Artistic_Craftsmanship_1.pdf> (28.10.2017).

³⁷⁶ Haefeli, Feller-Länzlinger, Biebricher, Bucher, Forschungsmandat, 27.

Achtung vor der kulturellen Vielfalt und der menschlichen Kreativität gefördert wird.“³⁷⁷.

Historischer Bezug und kulturelle Wirkung stehen also im Mittelpunkt der Erklärung. Das „traditionelle Handwerk“ wird in der Schweizer Studie dann ganz einfach als jenes bezeichnet, das „schon vor 1950 in einer ähnlichen Form ausgeübt worden ist“³⁷⁸.

Interessant ist, dass die dem Schweizer Modell folgende und in vielen Elementen auf diesem basierende Studie der österreichischen UNESCO-Kommission aus dem Jahr 2016, „Traditionelles Handwerk als immaterielles Kulturerbe und Wirtschaftsfaktor in Österreich“, auf eine eigene Handwerksdefinition völlig verzichtet. Zwar wird ein Kapitel den bestehenden Definitionen für den Handwerksbegriff gewidmet, innerhalb dessen auf die auch für die Studie besondere Bedeutung der Handwerksdefinition der „Recontres de St. Gall“ aus dem Jahr 1949 eingegangen wird sowie die Charakterisierung des traditionellen Handwerks der Schweizer Studie erwähnt und durch weitere Merkmale, die dem traditionellen Handwerk in Österreich zugeschrieben werden, ergänzt wird³⁷⁹, allerdings endet das Kapitel mit dem wieder einmal eindeutig uneindeutigen und auf die Definitionsschwierigkeiten hinweisenden Absatz:

„Die Abgrenzungen traditioneller Handwerksleistung zu Leistungen mit Industriecharakter, zum Handel, zur Gastronomie, zur Kunst, zu anderen Dienstleistungsunternehmen und zur Landwirtschaft sind fließend. Traditionelles Handwerk ergibt sich in der vorliegenden Studie erst aus der Summe von betriebswirtschaftlichen und identitätsstiftenden Merkmalen.“

Das British Crafts Council, eine Teilorganisation des World Crafts Council, das 1939 durch den Zusammenschluss von Aileen Osborn Webb's „Handcraft Cooperative League of America“ zur Entwicklung von städtischen Absatzmärkten für ländliche Handwerker sowie von Anne Morgan's „American Handcraft Council“ gegründet worden war, definiert in seinem Projekt „Our future is in the making“:

³⁷⁷ UNESCO-Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes 2003, Artikel 2, Begriffsbestimmungen, online unter <<http://unesco.de/infothek/dokumente/uebereinkommen/ike-konvention.html>> (28.10.2017).

³⁷⁸ Haefeli, Feller-Länzlinger, Biebricher, Bucher, Forschungsmandat, 27.

³⁷⁹ Roman Sandgruber, Heidrun Biehler-Rippel, Maria Walcher, Traditionelles Handwerk als immaterielles Kulturerbe und Wirtschaftsfaktor in Österreich (Wien 2016) 18f.

„Our vision is that every child has a chance to discover their practical abilities, develop their creative talents, and become a maker of the future. This vision is rooted in the knowledge that craft skills lead to diverse careers and creative satisfaction throughout life.“³⁸⁰

Diese Formulierung ist in ihrer Deutlichkeit kühn, meint sie doch, dass das Erlernen einer handwerklichen Fertigkeit Bedingung einer „kreativen Zufriedenheit während des ganzen Lebens“ wäre. „Our future is in the making“ ist der Titel des vom Crafts Council veröffentlichten Manifests zur Zukunft des Handwerks. Es formuliert Voraussetzungen, die in Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Bildungswesen geschaffen werden müssten, um dem Handwerk auch in Zukunft eine Chance zu geben – und es in seiner wirtschaftlichen Bedeutung, aber auch weit darüber hinaus als wesentlichen Bestandteil unserer Gesellschaft zu verorten. Es heißt dort diesbezüglich weiter:

„Craft enriches our society and economy in many ways, from master goldsmiths to makers who build film sets and props, from the small batch production of designer makers to one-off ceramic masterpieces, and from centuries-old traditions to cutting edge digital making. Makers contribute to sectors as diverse as engineering, medicine, technology, architecture, fashion and design.

Beyond economic value, education in and through craft contributes to cognitive development and engages learners. Through engagement with materials and ideas, it develops creativity, inventiveness, problem-solving and practical intelligence. And making fosters wellbeing. It is a vital part of being human.“³⁸¹

II. Handwerk als Kulturform

Die bereits zitierte „International Charter of Artistic Craftsmanship“, die auf der Website des World Crafts Council veröffentlicht wurde, versucht sich nicht nur, wie bereits weiter oben gezeigt, in einer ausführlichen Beschreibung von Handwerk, sondern spricht insbesondere dem künstlerischen Handwerk auch verschiedene Arten von Werten zu,

³⁸⁰ Crafts Council, Our future is in the making. An Education Manifesto for Craft and Making, online unter <www.craftscouncil.org.uk/educationmanifesto> (15.5.2017).

³⁸¹ Ebda.

aus denen abgeleitet wird, dass das Handwerk als solches erhaltenswert ist:

1. Wirtschaftlicher Wert

Handwerk sei eine Schlüsselressource in wirtschaftlicher und produktiver Hinsicht. Die zahlreichen kleinen Firmen, Werkstätten und Klein- und Mittelbetriebe sind in ihrer Region weit verbreitet und fest verwurzelt und machen in Summe einen nicht zu vernachlässigenden Teil des Wirtschaftsgeschehens aus.³⁸²

2. Kultureller Wert

Künstlerisches Handwerk sei ein einmaliges kulturelles Erbe und seit Jahrhunderten Ausdruck der Gesellschaft. Handwerksbetriebe seien die Früchte einer jahrhundertealten künstlerischen und produktiven Tradition. Sie seien Quellen des materiellen und immateriellen Wissens, verwurzelt in der Region. Sie seien ebenfalls Träger universeller kultureller Werte.³⁸³

3. Sozialer Wert

Künstlerisches Handwerk beinhalte auch einen „sozialen Wert“, der durch die Interaktion zwischen Wirtschaft und Gesellschaft der lokalen Umgebung, des örtlichen gesellschaftlichen Umfelds und der Umwelt gegeben ist. Künstlerisches Handwerk habe immer tiefe regionale Wurzeln und ist daher auch geeignet, regionale soziale Strukturen zu schützen und zu bewahren. So sei künstlerisches Handwerk der primäre Antrieb einer nachhaltigen wirtschaftlichen Entwicklung in rückständigen oder schwach entwickelten Regionen.³⁸⁴

Diese Nennung von wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Bedeutung des Handwerks in einem Atemzug ist unzähligen Publikationen zum Thema „Handwerk“ gemeinsam. Auch nach Karl Rößle und seiner Wirtschaftslehre des Handwerks erfüllt dieses eine Fülle von Aufgaben, die weit über die rein wirtschaftlichen, im ersten und zweiten Punkt erwähnten Leistungen hinausgehen.

³⁸² Ebda.

³⁸³ Ebda.

³⁸⁴ International Charter.

4. Leistungsfunktionen

Dem Handwerk kommt nach Rößle eine vierfache Funktion im Rahmen der Volkswirtschaft zu: die Produktionsfunktion, die Reparaturfunktion, die Dienstleistungsfunktion und die Einzelhandelsfunktion. Die Produktionsfunktion steht im Zentrum des handwerklichen Selbstverständnisses – Handwerk verarbeitete ursprünglich natürliche Rohstoffe zu wirtschaftlichen Gebrauchs- und Verbrauchsgütern. Erst durch die Industrialisierung und Änderung des Wirtschaftssystems im 19. Jahrhundert entwickelten sich die weiteren Funktionen. Reparaturhandwerk entstand einerseits aus ehemals produzierenden Betrieben, deren ursprüngliche Tätigkeit von der Industrie übernommen wurde. Der Handwerksbetrieb reparierte die früher von ihm hergestellten Produkte nun nur noch. Andererseits entstanden auch neue Unternehmen, die sich darauf spezialisierten, neu entstandene und industriell hergestellte Produkte in Stand zu setzen. Bei den Dienstleistungshandwerken sah die Entwicklung ähnlich aus. Oft war es aber auch möglich, die Produktionsfunktion im Betrieb aufrechtzuerhalten, ergänzt wurde der daraus generierte Umsatz allerdings durch die Aufnahme von Handelsware in die dem Kunden angebotene Produktpalette. So konnten Leerlaufzeiten ausgeglichen werden und Verkaufspersonal gleichmäßig beschäftigt werden.³⁸⁵

In der Praxis ist es bis heute so, dass Handwerksbetriebe sich gerne über eine Kombination aus den eben genannten Funktionen definieren.

5. Nachwuchserziehung

Qualifizierten Nachwuchs auszubilden, ist eine Kernfunktion des Handwerks, das auf diese Weise einerseits die Meister von morgen heranbildet, andererseits eine Fülle von Facharbeitern anlernt, die letztlich dann auch der Industrie oder dem tertiären Sektor zur Verfügung steht.³⁸⁶

6. Kulturelle, soziale und politische Funktionen

Besonders ausführlich beschreibt Rößle die Funktionen des Handwerks, die über die wirtschaftliche Aufgabe hinausgehen. Die kulturelle und zivilisatorische Komponente, die sich durch die Verwurzelung des Handwerkers und seiner Werkstatt im sozialen und kulturellen Gefüge seiner Region ergibt, seine Bodenständigkeit sowie die Verwendung regionaler Rohstoffe oder Techniken, die in seiner „Landschaft“ ge-

³⁸⁵ Rößle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 34.

³⁸⁶ Rößle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 32.

wachsen sind, machen ihn zu einem Träger regionaler Kultur und seine Produkte sind ebenso „Ausdruck einer kulturellen Haltung“³⁸⁷ wie auch in Formgabe und Design Ergebnis des Charakters der Region. Traditionelle Momente spielten also eine größere Rolle als die Prinzipien von Wettbewerb und ökonomischem Druck. Zwar sind laut Rößle handwerkliche Produkte zunächst lediglich Wirtschaftsgüter, die zwischen Produzent und Konsument getauscht, gehandelt werden. Aber sofort ergänzt Rößle:

„Infolge ihrer individuellen Art sind sie jedoch darüber hinaus von kultureller Bedeutung; denn zum Wesen der Handwerksarbeit gehört die Ausführung und Gestaltung formvollendeter Gegenstände nach eigenen schöpferischen Ideen. Damit repräsentieren die handwerklichen Produkte auf lange Sicht die kulturelle Haltung der betreffenden Handwerkergeneration. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die Eigenschaft des Erzeugnisses als Gebrauchsgut desto stärker in den Hintergrund tritt, je künstlerischer und individueller es gestaltet ist.“³⁸⁸

Auch die „Recontres de St. Gall“ halten diese breite Bedeutung des Handwerks ausdrücklich fest:

„[...] dass, soweit als tatsächlich Handwerkswirtschaft und Einzelhandel darauf ausgerichtet sind, durch persönlich gestaltete Leistungen Dienste zu erweisen, die eine differenzierte Bedürfnisbefriedigung erlauben, ein gemeinsamer Charakterzug dieser Wirtschaftszweige hervortrete, der sowohl ökonomisch als sozial und kulturell von grösster Bedeutung sei“.³⁸⁹

Die kulturelle Bedeutung des Handwerks wird naturgemäß auch von jenen Personen und Institutionen in den Mittelpunkt gestellt, die sich mit dem „traditionellen Handwerk“ und seinen Produkten und Techniken beschäftigen, also jenem Handwerk, das zumindest seit 1950 in ähnlicher Form existiert.³⁹⁰ Die Schweizer Studie „traditionelles Handwerk“ ortet vier Funktionen dieses traditionellen Handwerks, die dessen Erhaltungswürdigkeit ausmachen, von denen die ersten beiden hier gedanklich weiterentwickelt werden.

³⁸⁷ Ebda.

³⁸⁸ Ebda, 35f.

³⁸⁹ *Schmidt*, Dogmengeschichte, 21.

³⁹⁰ *Haefeli, Feller-Länzlinger, Biebricher, Bucher*, Forschungsmandat, 27.

Erstens bildet es Fachkräfte für die Renovierung bzw. Restauration von Kulturgütern aus. Diese Fachkräfte werden in einem globalen Markt international nachgefragt. Ein internationaler Knowhow-Transfer bzw. ein globaler Austausch von Fachkräften im Sinne einer weltweiten, neuen „Wanderschaft“ bedingen eine hohe Mobilität und Flexibilität der ausübenden Handwerker, was sich in diesem Bereich allerdings wirtschaftlich bezahlt machen wird. Die Herstellung von hochqualitativen Konsumgütern ist Teil dieser Funktion, denn ortsgebundene Fachkräfte, die Luxusprodukte oder werthaltige, nachhaltige Qualitätsprodukte herstellen, bedienen mittlerweile ebenfalls einen internationalen Markt. Die bildungsnahe Mittelschicht in Europa, aber auch darüber hinaus, entwickelt sich zum guten und stabilen Kunden für hochwertige, wert- und nachhaltige Konsumgüter.³⁹¹

Zweitens leistet das traditionelle Handwerk einen wichtigen Beitrag zur Schaffung kulturtouristisch bedeutsamer USPs³⁹² von Regionen, denn der Kulturtourismus gilt als einer der am meisten boomenden Tourismustrends, in dem das im jeweiligen besuchten Kulturraum ausgeübte traditionelle Handwerk eine der wichtigsten Attraktionen darstellt – und dies in doppeltem Sinn: Einerseits fasziniert das Miterleben von authentischen Produktionsprozessen, andererseits können jene Produkte, deren Herstellung man beobachten konnte, sinnvoller Weise in der Region direkt erworben werden. Handwerkstourismus trägt also doppelt zur regionalen touristischen Wertschöpfung bei. Der dritte Bereich der kulturpolitischen Bedeutung des Handwerks ist als eine Art Rückkoppelungsprozess zu bezeichnen, denn verfügt eine Region oder ein Land über angesehene, international nachgefragte Fachkräfte und hochqualitative, ebenso einen globalen Markt bedienende Handwerksprodukte, stärkt dies das Selbstbewusstsein, aber auch das kulturelle und ökonomische Selbstverständnis der Bevölkerung des jeweiligen Gebiets. Es bilden sich Werte wie Authentizität, Hochwertigkeit, Verlässlichkeit als die Region charakterisierendes Allgemeingut heraus, die wiederum im regionalen und globalen Marketing eingesetzt werden können.³⁹³

Das Handwerk hat also in kultureller Hinsicht Verpflichtungen, die in der Fertigung von Qualitätsarbeit ihren Ausdruck finden.³⁹⁴ Der Handwerksmeister hat die Aufgabe, sich um die Formgebung, Ausstattung und Fertigung der handwerklichen Produkte zu kümmern.

³⁹¹ Haefeli, Feller-Länzlinger, Biebricher, Bucher, Forschungsmandat, 47.

³⁹² USP („Unique Selling Proposition“) bedeutet im Marketing das Alleinstellungsmerkmal eines Produkts oder – im touristischen Sinn – einer Region.

³⁹³ Ebda, 48f.

³⁹⁴ Rißle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 182.

„Auch auf diesem Gebiet ist eine Auf- und Abwärtsbewegung im gewerblichen Leben zu beobachten. Ursprünglich lag die Fertigung eines Produktes von der Auswahl des Rohmaterials, über den Entwurf bis zur Fertigstellung in einer Hand. Je mehr sich aber die Maschine in die Werkstätten Eingang verschaffte, desto stärker wurde die zwischen- und innerbetriebliche Arbeitsteilung und um so mehr entfernte sich der Handwerker von seiner ursprünglichen Arbeitsform. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die Nachahmung billiger industrieller Massenprodukte im Zeitalter der aufstrebenden Industrie. Daß zwischenzeitlich das Handwerk wieder zur Erstellung individueller Leistungen zurückgefunden hat, wurde schon mehrfach erwähnt. Damit erwachsen aber dem Handwerker im kulturellen Führungsbereich neue Aufgaben, die auch darin bestehen, daß der Meister Gesellen und Lehrlinge zum Mitdenken und Mitschöpfen erziehen muss. [...] Der Handwerker muß sich heute mehr denn je der Tatsache bewußt sein, daß die von ihm erzeugten Güter zwar wirtschaftliche Leistungen von Wert und Gegenwert sind, daß sie aber vom Standpunkt der beruflichen Handwerksauffassung aus gesehen auch eine schöpferische Leistung als Ausdruck einer bestimmten kulturellen Haltung bzw. Entwicklung darstellen soll.“³⁹⁵

Die Begriffe „Handwerk“ und „Qualität“ werden sowohl in der Literatur als auch in den allgemeinen Vorstellungen zum Handwerk ambivalent miteinander assoziiert. Einerseits eilt dem Handwerker gerne der Ruf von Unzuverlässigkeit, Unpünktlichkeit und überzogenen Preisen³⁹⁶ voraus, andererseits bürgt das Handwerk in der Vorstellung seinem Traditionsbewusstsein, seiner Bodenständigkeit und Stabilität für Qualität.

Letztere Überzeugung, dass das Qualitätsbewusstsein im Handwerk deutlicher ausgeprägt sei als in anderen Produktionsarten der Wirtschaft, scheint insgesamt aber doch deutlich zu überwiegen. In historischer wie auch aktueller Literatur wird an zahlreichen Stellen darauf hingewiesen.

³⁹⁵ Ebda.

³⁹⁶ Siehe dazu auch Goethes Erzählungen zu den Erlebnissen bei seinen Werkstattbesuchen, S. 134f.

Röbke erwähnt den Begriff „Qualität“ zunächst erstmals im Zusammenhang mit dem ausgebildeten Arbeiter. Anders als in der Industrie, in der die innerbetriebliche Arbeitsteilung systemimmanent ist, liegt der „Schwerpunkt der Fertigung [...] beim handwerklich ausgebildeten Arbeiter, der – wenn auch unter Benutzung von neuzeitlichem Werkzeug und Maschinen – dem Arbeitserzeugnis den Charakter handwerklicher Qualitätsarbeit gibt.“³⁹⁷ Im Rahmen seiner Ausführungen zur kulturellen, sozialen und politischen Funktion des Handwerks und seiner Zukunftsfähigkeit weist Röbke mehrmals darauf hin, dass durch die Flexibilität des Handwerks und seine Anpassungsfähigkeit schöpferische Kräfte freigesetzt werden, die ebenso wie die Totalität des Produktionsprozesses zu schöpferisch-künstlerischen Spitzenleistungen anregen.³⁹⁸

Die Tatsache, dass im handwerklichen Produktionsbetrieb systemimmanent eine engere Beziehung nicht nur zwischen den personellen Hierarchien, sondern auch zwischen den Arbeitskräften und dem erzeugten Werk besteht, trägt ebenfalls dazu bei, dass der am Werk Arbeitende größere Bemühungen anstellen wird, seine Tätigkeit bestmöglich auszuführen – ein Baustein mehr, der in der Regel höhere Produktqualität garantiert.³⁹⁹

So sehen das auch die Herausgeber des Dokuments „Gewerbe – Handwerk. Daten und Fakten zum österreichischen Gewerbe und Handwerk“, die in der Begeisterung des Handwerkers für sein Tun die Garantie für Qualität sehen und damit der Sennett’schen Aussage, ein Handwerker verfolge grundsätzlich das Ziel, seine Sache um ihrer selbst Willen gut zu machen, abermals entsprochen wird:

„Handwerk ist kein „global player“ [...]. Handwerk, das ist der Unternehmer von nebenan, das sind Menschen, die mit Leib und Seele produzieren, die mit Liebe am Werk sind und für das, was sie herstellen, verantwortlich sein wollen [...].“⁴⁰⁰

III. Handwerkliches Berufsethos und Wertebewusstsein

„Leib und Seele“, „Liebe“ und „Verantwortung“ sind starke Begriffe, die hier wie selbstverständlich den Handwerker auszeichnend gebraucht werden. Es scheint so, als seien dem Handwerker nicht nur manuelle

³⁹⁷ Röbke, Wirtschaftslehre des Handwerks, 35.

³⁹⁸ Ebda.

³⁹⁹ Ebda, 37.

⁴⁰⁰ Christine Ax, Das Handwerk der Zukunft (Basel 1997) 19.

und technische Fähigkeiten zuzuschreiben, sondern auch ganz bestimmte Persönlichkeitsmerkmale, die sich im Gesamten in einem besonderen Berufsethos äußern, das schon in den Ausführungen zur Handwerksdefinition in den historischen Lexika angesprochen wurde. Auch, wenn dieser Aspekt in den offiziellen Handwerksdefinitionen in den Hintergrund gerückt zu sein scheint, so schwingt sie doch – gerechtfertigt oder nicht – in den meisten Beschreibungen dieses Berufsstandes mit. Rößle präzisiert auch diese Vorstellungen. Nach ihm ist ein Handwerker jemand, der „handwerkliche“ Tätigkeit beruflich ausübt, auch wenn er sich dabei maschineller Einrichtungen bedient.⁴⁰¹ Es geht also weniger darum, ob und in welchem Ausmaß Maschinen als Hilfestellung zur Bearbeitung des Werkmaterials verwendet werden, sondern darum, dass eine handwerkliche Tätigkeit „in der Regel eine stoffwirtschaftliche Tätigkeit darstellt, die so vielseitig oder so hochwertig ist, daß sie eine mehrjährige, geregelte Ausbildung voraussetzt.“⁴⁰² Auch an diesem Punkt wird also implizit das Herstellen hochqualitativer Produkte dem Handwerk zugeordnet sowie die Notwendigkeit einer fundierten Ausbildung abermals hervorgehoben. Rößle beschreibt in Kapitel IV seiner Ausführungen der „Wirtschaftslehre des Handwerks“ die Einstellung des Handwerkers zu seinem Beruf wie folgt:

„Der wahre Handwerker ist Träger eines Berufes. Ihm vermittelt seine Tätigkeit nicht nur ökonomische Erfolge, vielmehr spielt das berufsethische Moment eine erhebliche Rolle. [...] Auch der Handwerker betrachtet seinen Betrieb nicht als Kapitalrentenquelle, sondern als Einkommensquelle und Arbeitsgelegenheit, so daß das Motiv seines Handelns stark unter dem Einfluß des zu gestaltenden Werkes und seiner Berufsauffassung, manchmal sogar unter Vernachlässigung der ökonomischen Momente, steht. Der Handwerksbetrieb bleibt zwar Mittel des Wirtschaftens, darüber hinaus aber ist er eine Stätte zur selbständigen Ausübung eines frei gewählten Berufes, eine Stätte beruflichen Daseins und Erlebens. Die Erstellung handwerklicher Leistungen schafft neben materiellem Ertrag und wirtschaftlichem Nutzen auch sittliche Befriedigungswerte. Aus der persönlichen Verbundenheit mit dem Werk erwächst für den Meister und seine Mitarbeiter Freude und Stolz aus der Arbeit und eine

⁴⁰¹ Rößle, *Wirtschaftslehre des Handwerks*, 41.

⁴⁰² Ebd.

von der des Fabrikarbeiters abweichende Auffassung vom Beruf. Der Handwerker hat immer betont, daß er in erster Linie nicht einer Wirtschaftsgruppe, sondern einem Berufsstand angehört. Er verfügt im Vergleich zu anderen Wirtschaftsgruppen über Reserven immaterieller Art, die in seinen Persönlichkeitswerten, in der festen Verbundenheit mit seinem Beruf und der sich daraus ergebenden Auffassung von der Berufsehre liegen. Diese Verbundenheit des Handwerkers mit seinem Beruf zeigt sich beispielsweise darin, daß Inhaber neugegründeter oder notleidender handwerklicher Betriebswirtschaften häufig bereit sind, die Weiterexistenz ihrer Betriebe und ihre eigene Selbständigkeit durch Leistung von Überstunden und vorübergehende Einschränkung ihrer Lebenshaltung zu erkaufen.“⁴⁰³

Rößle leitet daraus die besondere Krisenfestigkeit des Handwerks ab, weil der Handwerker eher bereit ist, wirtschaftlich prekäre Zeiten durch Aufbäumen aller persönlichen Kräfte zu durchtauchen, als es in der Industrie der Fall ist – unabhängig vom jeweiligen Lebensstandard. Diese Berufsbegeisterung, die letztlich verantwortlich für das hohe Berufsethos im Handwerk ist, ist für Rößle Erklärung und Grund für die Vehemenz, mit der das Handwerk schon zu seiner Zeit den Schutz seiner Berufsausbildung verteidigte und dies bis heute tut. Die Aufhebung des großen Befähigungsnachweises damals und die immer wiederkehrenden Rufe nach der Abschaffung der Meisterprüfung und der völligen Gewerbefreiheit heutzutage werden von den Interessensvertretungen wie von den einzelnen Handwerkern selbst damals wie heute leidenschaftlich bekämpft. Rößle erklärt dies – durchaus auch für heute zutreffend – so:

„Das Handwerk selbst ist grundsätzlich Anhänger der Gewerbefreiheit; sein Hang nach Bindungen geht nur so weit, als diese für die Erhaltung und Gestaltung der Berufsstandsidee erforderlich sind.“⁴⁰⁴

Was macht nun einen solchen Handwerksmeister, der sich als Teil eines Berufsstandes fühlt, aus? Welche Funktionen hat er zu erfüllen? Grundsätzlich baut das Handwerk, das heißt die Betriebsführung ebenso wie die technischen Kenntnisse, auf Empirie und Erfahrungswissen auf. Wissenschaftliche Erkenntnisse in Betriebsablauf oder Produkti-

⁴⁰³ Ebda, 67.

⁴⁰⁴ Ebda, 69.

onstechniken einfließen zu lassen, spielt im Gegensatz zur industriellen Produktion eine untergeordnete Rolle. Betrachtet man die Betriebsführung im Detail, lässt sich feststellen, dass die Führungsbereiche im Handwerk eng miteinander verwoben sind – technische, kaufmännische, soziale und kulturelle Aufgaben liegen grundsätzlich alle in einer Hand – in jener des Handwerksmeisters bzw. Betriebsinhabers. Diese Tatsache hat Vor- und Nachteile. Es fehlen zwar die Spezialisten in den jeweiligen Bereichen, dem steht jedoch „der Vorteil der guten Überschaubarkeit des Betriebsablaufes und des geringeren Kontrollbedürfnisses gegenüber.“⁴⁰⁵ Die größte Herausforderung für den Handwerksmeister ist bis heute sicherlich, dass jener, der in der Regel im Grunde seines Herzens Techniker ist, die jeweils anderen Führungsbereiche nicht aus den Augen verliert. Der technische Führungsbereich ist also in der Regel jener, der im Mittelpunkt der Aufgaben des Handwerkers im Sinne des Produzenten steht. Denn bei produzierenden Betrieben, und das sind jene, die auch in diesen Ausführungen im Wesentlichen behandelt werden, ist „die handwerkliche Leistung das Ergebnis des schöpferischen und fachlichen Könnens des Meisters und seiner Anpassungsfähigkeit an die individuellen Wünsche der Konsumenten“⁴⁰⁶. Der kaufmännische Bereich von der Kalkulation, Buchführung, Markanalyse, Preispolitik, Werbung etc. ist ein gerne stiefmütterlich behandelter Bereich. Das mag bis zu einem gewissen Grad auch daran liegen, dass der einzelne Handwerksbetrieb, erwachsen aus den zünftischen Ordnungen, es über Jahrhunderte einer gelenkten Wirtschaft nicht gewohnt war, marktwirtschaftlich-kaufmännisch agieren zu müssen. Andererseits liegt es sicherlich daran, dass dem Handwerker als schöpferisch-kreativem Geist zu wenig Interesse und Zeit bleibt, diese Tätigkeiten ergänzend zu seiner Produktionsarbeit zu erfüllen. Eine besondere Bedeutung nimmt die Persönlichkeit des Handwerksmeisters allerdings im sozialen Bereich ein, denn der Handwerksbetrieb stellt einen sozialen Lebensraum dar, in dem oft Familiengenerationen miteinander auskommen müssen, zumindest aber sehr stabile Personalverhältnisse herrschen, weil Arbeitsverhältnisse oft über viele Jahre und Jahrzehnte andauern. Es gibt also „kaum einen anderen Bereich der Wirtschaft [, in dem] die menschliche Arbeitskraft von so entscheidender Bedeutung für das Gelingen der gestellten Aufgaben“⁴⁰⁷ ist wie im Handwerk. Der sozialen Führungskompetenz des Handwerkers kommt also eine besondere Bedeutung zu.

⁴⁰⁵ Ebda, 178.

⁴⁰⁶ Ebda.

⁴⁰⁷ Ebda, 180.

Zur sozialen Aufgabe des Handwerks, zumindest aus der Perspektive der Mitte des 20. Jahrhunderts, doch in ihren Grundzügen gilt das wohl bis heute, stellt das Handwerk nach Rößle nicht nur eine wichtige wirtschaftliche Säule des Mittelstands dar, die sozial ausgeglichen und krisenfest ist, sondern Rößle meint auch, dass „in keiner anderen Erscheinungsform unseres Wirtschaftslebens [...] die ökonomischen mit den sozialen Aufgabenbereichen so verkoppelt [sind] wie gerade beim Handwerk.“⁴⁰⁸ Nicht nur, weil viele wirtschaftlich selbständige Existenzen aufgebaut werden, was sich sozial durch ein Gefühl der Unabhängigkeit wie auch volkswirtschaftlich positiv auswirkt, sondern weil besonders in ländlichen Betrieben die Betriebsgemeinschaft oft auch ident mit der Familiengemeinschaft ist. Dadurch vertieft sich bei Lehrlingen und Gesellen nicht nur das Bewusstsein für tradierte Werte und Handwerkstraditionen, sondern auch das Berufsbewusstsein wird geschärft.⁴⁰⁹

Wie stark das Handwerk mit einer gewissen Ethik und sozialen Werten verbunden wird, zeigt sich deutlich in der Zusammenarbeit der Kirchen mit dieser Wirtschaftsform. In der Schriftenreihe des Zentralverbands des Deutschen Handwerks erschien ein eigenes Heft gemeinsam mit der Evangelischen und Katholischen Kirche unter dem Titel „Gemeinsam gesellschaftliche Verantwortung tragen“. Vertreter beider Kirchen sowie des Handwerks kommen zu Wort. Heinrich Bedford-Strohm, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, hält einleitend fest:

„Als Evangelische Kirche in Deutschland sehen wir neben der wirtschaftlichen Bedeutung des Handwerks die soziale und kulturelle Prägekraft des Handwerks auf dem Land wie in den Städten. Die duale Ausbildung in Betrieben und Berufsschulen wie auch die große Nähe und Verbundenheit zwischen Arbeitgebern, Mitarbeitenden und Kunden stehen exemplarisch für das Handwerk. Sie machen deutlich, dass Aspekte der Bildungsgerechtigkeit, der Wertschätzung und Toleranz im täglichen Umgang miteinander, Aspekte der Qualität von Produkten und Dienstleistungen wie auch Aspekte der sozialen und ökologischen Verantwortung in alltägliche Entscheidungen handwerklichen Tuns

⁴⁰⁸ Ebda, 36.

⁴⁰⁹ Ebda, 36f.

einfließen. Glaube und Ethik werden im Handwerk konkret.“⁴¹⁰

Auch Hans Peter Wollseifer, der Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, nimmt in seinem Vorwort zum Wertebewusstsein im Handwerk Stellung. Mehr noch – er setzt es ebenso wie Heinrich Bedford-Strohm voraus:

„Als wertegebundener Wirtschaftsbereich leistet das Handwerk einen großen Beitrag zur Bewältigung dieser Herausforderungen. Im Handwerk werden Werte für die Kunden und Mitarbeiter, für Wirtschaft und Gesellschaft gelebt – wie Eigeninitiative, gesellschaftliche Verantwortung, ehrenamtliches Engagement und die Treue zum regionalen Standort. Handwerksbetriebe handeln sozial, indem sie Arbeits- und Ausbildungsplätze und damit Wohlstand schaffen. Sie stehen für eine langfristige und nachhaltige Unternehmensausrichtung. Als Familienunternehmen wollen sie etwas Dauerhaftes schaffen, das auch künftigen Generationen dient.“⁴¹¹

Im Kapitel „Katholische Kirche und Handwerk“ werden etliche päpstliche Enzyklika zitiert, die auf das Handwerk Bezug nehmen:

„Das Handwerk ist auch Gegenstand der päpstlichen Sozialverkündigung. [...] Die im Jahre 1961 veröffentlichte Sozialenzyklika *Mater et magistra* von Papst Johannes XXIII. weist ausdrücklich darauf hin, „dass im Interesse des Gemeinwohls und im Rahmen des technischen Fortschritts“ der handwerkliche Betrieb „zu schützen und zu fördern“ sei, aber auch jene „genossenschaftlichen Unternehmen“, die den handwerklichen Betrieben „Hilfestellung“ leisten (Nr. 85). Des Weiteren wird betont: „Diese Sorge des Staates für das Handwerk und die Genossenschaften ist auch deshalb

⁴¹⁰ Heinrich *Bedford-Strohm*, Vorwort zum Kooperationspapier des Zentralen Besprechungskreises Kirche-Handwerk. In: *Gemeinsam gesellschaftliche Verantwortung tragen*, Schriftenreihe des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, 2016, Heft 72, 7f.

⁴¹¹ Hans Peter *Wollseifer*, Vorwort zum Kooperationspapier des Zentralen Besprechungskreises Kirche-Handwerk. In: *Gemeinsam gesellschaftliche Verantwortung tragen*, Schriftenreihe des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, 2016, Heft 72, 12.

gerechtfertigt, weil diese wertechte Güter schaffen und zum kulturellen Fortschritt beitragen“ (Nr. 89). In der Enzyklika *Populorum progressio* von 1967 wird die Arbeit des Handwerkers als „schöpferisch“ bezeichnet (Nr. 27) und Papst Franziskus hat in seinem 2015 veröffentlichten Schreiben *Laudato si* hervorgehoben, dass alle „Arbeiter und Handwerker“ Anteil haben an der „Entwicklung der Schöpfung“ (Nr. 124).⁴¹²

Im Kapitel „Evangelische Kirche und Handwerk“ wird in einer Schlüsselstelle auf die berühmte EKD-Denkschrift „Handwerk als Chance“ aus dem Jahr 1997 und deren Selbstverständnis vom ehrbaren Handwerk eingegangen:

„Geschichtlich gesehen steht der Begriff Ehrbarkeit im Handwerk u.a. im Zusammenhang mit dem Bemühen, soziale Anerkennung und Achtung zu erwerben und die Qualität zu sichern. Hier geht es auch um Verantwortung gegenüber dem Kunden, dem Gemeinwesen und auch gegenüber der Wirtschaft selbst. Das Kriterium Ehrbarkeit wendet sich gegen ein schamloses Suchen des eigenen Vorteils, gegen schlechte Leistung, gegen die Übervorteilung des Kunden und gegen das Unterlaufen geltender gesetzlicher und sozialer Regeln. Ehrbarkeit meint auch die Fairness am Markt, d.h. die Einhaltung von fairen Wettbewerbsregeln ohne Trend zur Vermachtung des Marktes oder zu oligopolistischer Dominanz.“⁴¹³

Eine ganze Seite ist in dieser Publikation dem „Prinzip Handwerk“ als Prinzip der gelebten Werte gewidmet. Im Zentrum dieser Überlegungen steht das typische Kennzeichen der meist inhabergeführten Unternehmen des Handwerks, die Kombination von Eigentum und Geschäftsführung, ebenso wie der Meister mit seiner persönlichen Kompetenz als zentrale Position im Betrieb. Da er als Kapitaleigner immer auch mit seinem privaten Vermögen für seine Entscheidungen haftet, trägt er persönlich die unternehmerische Verantwortung. Daher kann man davon ausgehen, dass stabiles wirtschaftliches Handeln und

⁴¹² Katholische Kirche und Handwerk, In: Kooperationspapier des Zentralen Besprechungskreises Kirche-Handwerk, Gemeinsam gesellschaftliche Verantwortung tragen, Schriftenreihe des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, 2016, Heft 72, 31f.

⁴¹³ Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EDK, Hg.), *Handwerk als Chance. Möglichkeiten einer gemeinwohlorientierten sozialen und ökologischen Marktwirtschaft am Beispiel Handwerk. Eine Denkschrift* (Gütersloh 1997) 22.

der Grundsatz der Gewinnoptimierung statt der Gewinnmaximierung auf der Grundlage einer verantwortlichen Unternehmenskultur nahe liegt. Da Handwerksbetriebe außerdem oft Familienunternehmen sind, kann angenommen werden, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Grundhaltung selbstverständlich ist. Ebenso wollen Familienunternehmen in der Regel nachhaltig wirtschaften und Dauerhaftes aufbauen, das auch noch den nachfolgenden Generationen eine Lebensgrundlage gibt. Die überschaubaren Strukturen und das enge Verhältnis zwischen den personellen Hierarchieebenen verstärken diese Haltung. Die Identifikation der Mitarbeiter mit dem Unternehmen, mit den Kunden, zu denen es ebenso persönlichen Kontakt gibt, den erzeugten Waren, die im Gegensatz zu industrieller Produktion individuell und ganzheitlich hergestellt werden und nicht von anonymen Abläufen oder rein virtuellen Tätigkeiten und Geschäftsprozessen gekennzeichnet sind, ist in der Regel hoch und sorgt für das Gefühl der Sinnhaftigkeit der eigenen Arbeit.⁴¹⁴

„Aus der fachlichen Qualifikation erwächst eine besondere Identifikation der Unternehmer und ihrer Mitarbeiter mit ihren Produkten und Dienstleistungen sowie Stolz auf das Ergebnis des handwerklichen Könnens. Wer ein Produkt während seines Entstehens von der ersten Skizze bis zur fertigen Lösung in den Händen hält, identifiziert sich mit der Arbeit und bringt seine Persönlichkeit zum Ausdruck.“⁴¹⁵

IV. Gedanken zur Zukunft des Handwerks

Zur Zukunft des Handwerks aus der Perspektive der Mitte des 20. Jahrhunderts heißt es bei Rößle, dass „durch Vorlagen und falsche Belehrungen“⁴¹⁶ dieses traditionelle, bodenständige Handwerk in der Vergangenheit zum Teil zerstört wurde und es nun darum ginge, die „traditions- und bodengebundene Leistung wieder zu einem Bestandteil unserer heutigen und künftigen Kultur zu machen“⁴¹⁷. Es wird dem

⁴¹⁴ Kooperationspapier des Zentralen Besprechungskreises Kirche-Handwerk, Gemeinsam gesellschaftliche Verantwortung tragen. In: Schriftenreihe des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, 2016, Heft 72, 31f.

⁴¹⁵ Kooperationspapier des Zentralen Besprechungskreises Kirche-Handwerk, Gemeinsam gesellschaftliche Verantwortung tragen. In: Schriftenreihe des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, Heft 72, 25.

⁴¹⁶ Rößle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 34

⁴¹⁷ Ebd., 34f.

Handwerk in seinem traditionellen Modell also explizit eine Zukunft vorausgesagt.

1. Image und Betriebsnachfolge

Schon in den „Rencontres de St-Gall“ aus dem Jahr 1949 werden Zukunftschancen von Gewerbebetrieben, die das Handwerk miteinschließen, formuliert sowie Problemstellungen und Gefahren aufgezeigt.

Alfred Gutersohn mahnt:

„Die ökonomische und volkswirtschaftliche Existenzberechtigung irgendeines Wirtschaftszweiges kann nur in einer besonderen, spezifischen Leistung liegen, die dieser der Gesamtheit darbietet oder darzubieten imstande ist. Wenn keine solchen Leistungen erbracht werden können, so vermögen andere Betriebsformen auf dem Weg der freien Konkurrenz sie auszuschalten“.⁴¹⁸

Gutersohn bezeichnet die Handwerkswirtschaft (sowie große Teile des Einzelhandels) als im positiven Sinne „zählebig“ und zählt „Entfernungsschutz, mangelnde Marktübersicht, irrationale Momente in den Kaufgewohnheiten“⁴¹⁹ zu den dem Handwerk zugutekommenden Eigenschaften der Kunden. Im Wesentlichen ist es aber die „Differenziertheit der erbrachten Leistung“⁴²⁰, die zählt:

„Tatsächlich erweist sich die Konkurrenzstellung der Handwerksbetriebe wie der Einzelhandelsbetriebe individueller Prägung (Spezialgeschäfte) gegenüber den anderen Betriebsformen im allgemeinen umso stärker, je mehr sie darauf ausgerichtet sind, nicht einförmige, sondern differenzierte, womöglich persönlich bestimmte Einzelleistungen zu gewähren.“⁴²¹

Individualität und Spezialisierung scheinen also in jedem Fall Erfolgsfaktoren für das Handwerk zu sein.

Als weiterer zukunftsfähiger Aspekt des Handwerks gilt dessen Anpassungsfähigkeit – denn Traditionsverbundenheit und Bodenständigkeit schließen nicht aus, Moden und neuen Geschmäckern folgen zu können. Rößle weist auf die Erfolge von Handwerksbetrieben bei in-

⁴¹⁸ Schmidt, Dogmengeschichte, 21.

⁴¹⁹ Ebda.

⁴²⁰ Ebda, 21f.

⁴²¹ Ebda, 22.

ternationalen Messen, Weltausstellungen oder Exportmusterschauen hin, die zeigen, dass im Handwerk nach wie vor schöpferische Kräfte zur Entfaltung kommen und „das Dargebotene auch der kulturell orientierten Kritik standhalten kann“⁴²². Quasi als Plädoyer zur Zukunft der kulturellen Mission des Handwerks schreibt Rößle:

„Die deutsche Kulturgeschichte, insbesondere die des Handwerks, bringt uns genügend Beweise, daß es sowohl schöpferische als auch nachahmende Handwerker gibt. Der Nachahmungstrieb hat unter dem Einfluß kapitalistischen Denkens bis zur geschmacklosen und an sich handwerksfremden Erzeugung billiger Waren geführt. Auch die Nivellierung des Geschmacks und Hinwendung breiter Bevölkerungskreise zu den Massenerzeugnissen der Industrie bedrohte die kulturelle Mission des Handwerks. Diese Gefahr wurde und wird noch durch die auch im Bereich der Handwerkswirtschaft notwendige Technisierung und Rationalisierung verstärkt, wenn sie so weit geht, daß die handwerkliche Einzelfertigung allmählich durch Serien- und Massenerzeugung verdrängt wird. In der jüngsten Vergangenheit aber konnten sich dennoch die latenten Kräfte künstlerischer und formgebender Natur im Handwerk wieder stärker entfalten und es scheint so, als ob die Nachfrage nach diesen Leistungen sich nicht allein auf unser eigenes Vaterland beschränken wird, wie die guten Ansätze im Bereich des Exports beweisen. Das sollten sich alle jene vor Augen halten, die für höchste Technisierung, ja Automatisierung plädieren. Es soll durchaus nicht gegen die Industrie gesprochen werden; der Industriebetrieb ist aus unserer Güterproduktion nicht mehr wegzudenken. Doch soll unter allen Umständen eine Verindustrialisierung jener Sparten vermieden werden, die Massen- und Serienproduktion nicht vertragen“⁴²³.

Henry van de Velde, der große belgische Maler und Architekt des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, der ein Liebhaber der Industrialisierung war und auf den Maschinenarbeit eine große Faszination ausübte, dessen Anliegen es aber war, Hand- und Maschi-

⁴²²Rößle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 35.

⁴²³ Ebd., 35f.

nenarbeit ins rechte Verhältnis zu rücken (was zu seiner Zeit der großen Kontroversen zwischen den Verfechtern des Handwerklichen und dessen romantischer Verklärung wie William Morris und John Ruskin sowie den unbedingten und rein fortschrittsgläubigen Industrieverherrlichern neuartig war), nimmt vorweg, was Rößle hier fordert. Er sieht die Notwendigkeit der maschinellen Serienfertigung zur Befriedigung der Bedürfnisse der Masse der Verbraucher und wünscht sich eine künstlerische Durchdringung dieser Produkte, meint aber, dass diese Massenproduktion allerdings nur „überall da berechtigt ist, wo die Maschine nicht die schablonenhafte Wiederholung der Handwerksarbeit betreibt“⁴²⁴. Kurt Dingelstedt, der van de Veldes Meinung ausführlich wiedergibt und mit etlichen Zitaten belegt, begrüßt diesen Zugang, schließt sich ihm an und stellt erfreut fest:

„Endlich hier, am Ende des Jahrhunderts, zeigt sich der Ausgleich zwischen Maschinenarbeit und Handwerksgut, zwischen Serie und Einzelstück, zwischen Industrie und Handwerk überhaupt hergestellt, nachdem das vergangene Jahrhundert hindurch das Handwerk sich gegen die wachsende Technisierung des Lebens zu behaupten bemüht gewesen war. Allerdings ist nicht zu vergessen, daß dieser Ausgleich erst möglich wurde, als das Handwerk durch stete Reflexion seiner Vertreter oder theoretisch denkender Laien oder Baumeister mit sich selbst ins Reine gekommen war nach einer Zeit, in der es das Selbstbewußtsein und die innere Einheit verloren hatte.“⁴²⁵

Man könnte also sagen, dass zur Wende zum 20. Jahrhundert – zumindest gedanklich - eine gewisse Aussöhnung zwischen dem Handwerk und der Industrie stattgefunden hat. Dennoch blieben etliche Vorurteile und Schwierigkeiten in der Praxis bestehen, die der lebendigen Entwicklung des Handwerks nach wie vor hinderlich sind. Eine dieser Problematiken war und ist es, einen geeigneten Betriebsnachfolger zu finden. Dies betrifft heute sowohl Handwerksbranchen, die wirtschaftlich interessante Perspektiven zu bieten haben oder die sogar boomen, wie noch mehr solche, die ein wirtschaftliches Schattendasein führen. Es scheint, als wäre es vielleicht sogar der kritischste Punkt für die positive Entwicklung des Handwerks, einen Weg zu finden, motivierte, junge und begabte Leute dazu zu bringen, die Chancen einer

⁴²⁴ *Dingelstedt*, Kunst und Handwerk, 46.

⁴²⁵ *Ebda*, 47.

handwerklichen Berufsausbildung zu erkennen und diesen Ausbildungsweg einzuschlagen, der ihnen in vielen Branchen wirtschaftliche Sicherheit, hohe Identifikationsmöglichkeiten und gesellschaftliches Ansehen bringen kann – und das bei weitem nicht ausschließlich im Bereich der Luxuswarenproduktion, der man diesbezüglich noch am ehesten vertraut.

Die Nachfolgeproblematik gibt es seit dem Beginn der Hochindustrialisierung und der allmählichen Auflösung der zünftisch-strengen Handwerksstruktur, die mit einem Imageverlust des Handwerks an sich einherging. War es früher ähnlich wie bei bäuerlichen Betrieben üblich, sein Handwerk und seine Werkstatt innerhalb der Familie weiterzugeben, wurde es spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer schwieriger, die eigenen Kinder als Betriebsnachfolger einzusetzen: „[D]ie [...] pessimistische Anschauung über die Zukunft des Handwerks“⁴²⁶ im Allgemeinen sowie die zu erwartende Karriere in Industrie bzw. Beamtenamt, der gegenüber das Ausüben eines Handwerksberufs als sozialer Abstieg gesehen wurde, waren die wesentlichen Ursachen. Sogar verfolgten angesehene Handwerksmeister das Ziel, ihre nachfolgende Generation der „besseren Gesellschaftsschicht“ zuzuführen. Die Folge war ein Teufelskreis: Es entschieden sich oft diejenigen, die für andere Berufe ungeeignet schienen, dafür, ein Handwerk zu erlernen.⁴²⁷ Bemerkenswert ist, dass Rößle Mitte des 20. Jahrhunderts das Gefühl hatte, es sei diese Zeit des Handwerkspessimismus dabei, überwunden zu werden. Er ortete einen langsamen Imagewandel und bemerkte:

„Die Steigerung des Ansehens des Handwerks äußert sich nicht zuletzt darin, daß die sogenannten „besseren Schichten“ im Erlernen eines handwerklichen oder kaufmännischen Berufes eine gute Zukunft sehen. In immer stärkerem Maße streben auch Absolventen von Mittel- und Oberschulen die Erlernung eines handwerklichen Berufes an. Lange Zeit hat man sich gegen die Zuwanderung dieses Nachwuchses zum Handwerk gewehrt mit der Begründung, daß es sich nur um eine Verlegenheitsberufswahl handle. In der Mehrzahl der Fälle haben aber nicht nur die Meister mit diesen Lehrlingen hervorragende Erfahrungen gemacht, sondern auch die jungen Menschen fanden an

⁴²⁶ Rößle, *Wirtschaftslehre des Handwerks*, 41.

⁴²⁷ Ebda, 41f.

dem von ihnen gewählten Beruf Freude und sind mit der Begeisterung der Ausbildung gefolgt.“⁴²⁸

In seinen Forderungen, wie die zukünftige Ausbildung im Handwerk aussehen solle, geht Rößle einen gewagten argumentativen Schritt, meint er doch, dass handwerkliche Ausbildung nicht nur die zur Ausübung des im Augenblick notwendigen praktischen Tuns benötigten und zur in der Praxis wirtschaftlich verwertbaren Tätigkeiten beinhalten sollte, sondern weit darüber hinaus auch die Erlernung nicht mehr angewandter, historischer Techniken und die Anleitung zur Herstellung jener Güter, deren Produktion längst von der Industrie übernommen worden war, umfassen sollte:

„Die Erhaltung der Fertigungsformen ist nicht nur ein kulturelles und berufsethisches Gebot, sie hat auch eine wirtschaftliche Bedeutung. Mit diesen Fertigungsformen werden Erfahrungen überliefert, die sich in besonderen Notzeiten stets bewährten, denn es mußte in außergewöhnlichen Zeiten schon oft auf die – im wörtlichen Sinne – „handwerkliche“ Geschicklichkeit zurückgegriffen werden.“⁴²⁹

So zeigt Rößle hier gerade für das traditionelle Handwerk einen klaren wirtschaftlichen Sinn auf, der sich allerdings mehr auf wirtschaftliche Krisen- als auf Konjunkturzeiten bezieht. Dass Handwerk aber auch darüber hinaus eine wichtige ökonomische Bedeutung hat, betont Rößle in einem durch ihn selbst hervorgehobenen Absatz im Schlußteil seiner Wirtschaftslehre des Handwerks wie folgt:

„Wenn man heute rückschauend die Aufeinanderfolge von Konjunktur und Krise betrachtet, so muß man feststellen, daß sich das Handwerk immer wieder bewährt hat. Wenn man trotzdem geneigt ist, allein die Industriebetriebswirtschaft als produzierende Einheit zu betrachten, dann ist das darauf zurückzuführen, daß die Industrie geballt auftritt und sich daher dem Beschauer viel leichter einprägt als die Fülle kleiner und mittlerer Handwerksbetriebe, die aber im Rahmen der Volkswirtschaft erwiesenermaßen ein unentbehrlicher Bestandteil der Wirtschaft sind.“⁴³⁰

⁴²⁸ Ebda, 42.

⁴²⁹ Ebda, 50.

⁴³⁰ Ebda, 281 (im Original kursiv).

Was in all diesen Ausführungen allerdings fehlt, sind konkrete Beispiele und Ideen für eine inhaltliche Weiterentwicklung des Handwerks, die eine stabile wirtschaftliche Existenz innerhalb dessen ermöglichen.

2. Globalisierung und Marktnischen

Nachdem Selbstbewusstsein, Selbstverständnis und innere Einheit des Handwerks durch die fortschreitende Technisierung, Industrialisierung und Massenproduktion gebrochen worden war, musste sich dieses in Theorie und Praxis innovative Geschäftsfelder kreativ erschließen und eine neue Daseinsberechtigung geben. Erschwerend kam zu den genannten ökonomischen und technischen Umwälzungen auch die Globalisierung hinzu, die den im lokalen Umfeld angesiedelten und in der Regel von der Region abhängigen Handwerkern das Leben erschwerte. Profitierte die Industrialisierung von dem durch die Globalisierung als Prozess internationaler Verflechtung von Staaten, Märkten und Kulturen vereinfachten Austausch von technologischen Innovationen sowie von der „Liberalisierung des weltweiten Austauschs von Waren und Dienstleistungen“⁴³¹ und konnte sie daher mit der Entwicklung „neuer, immer schneller werdender Informations-, Kommunikations- und Transporttechnologien“⁴³² tatsächlich global agieren, fiel die Nutzung der neuen Vorteile dem dezentralen, kleinstrukturierten Handwerk schwerer.

Peter E. Fäßler gliedert die Globalisierung der modernen Welt in drei Phasen: Etwa ab 1840 setzte ein ökonomischer Strukturwandel in Verbindung mit einem globalisierten Weltmarkt für Massengüter ein – diese Phase endete mit dem Ausbruch des ersten Weltkriegs, in der Eisenbahn und Dampfschiff ihren Siegeszug antraten und Massenproduktion in Fabriken sowie Rationalisierung und Mechanisierung der Arbeitsprozesse in großem Stil begannen. Nach dem zweiten Weltkrieg bis zum Fall des eisernen Vorhangs und dem Zusammenbruch der Sowjetunion befand sich die Welt in einer zwischen den beiden Machtblöcken Ost und West zweigeteilten Globalisierungsphase. Merkmal der dritten, noch andauernden Phase der Globalisierung ab 1990 ist der Abschluss umfassender Welt- und Freihandelsabkommen, durch die Handelshemmnisse reduziert werden bzw. ganz wegfallen und digitale Informations- und Kommunikationstechnologien verfügbar sind.⁴³³

⁴³¹ Haefeli, Feller-Länzlinger, Biebricher, Bucher, Forschungsmandat, 43.

⁴³² Ebda.

⁴³³ Peter E. Fäßler, Globalisierung. Ein historisches Kompendium (Köln/Weimar/Wien 2007) 74f.

Globalisierung findet also statt und das Handwerk ist Teil davon. Muss es diesen Trend allerdings tatsächlich als reine Gefahr und Nachteil sehen? Der wirtschaftliche Erfolg mancher Handwerksbranchen wie etwa der Strohflecherei oder der Stickerei in der Schweiz bzw. in Westösterreich wäre ohne die Entstehung eines Weltmarktes nicht möglich gewesen⁴³⁴ – heute hingegen empfindet man diese Handwerke als besonders regionsverbunden und traditionell. So wandeln sich der Markt, die Bedürfnisse der Kunden und die gesellschaftliche Wahrnehmung. Dennoch gibt es vier Faktoren, die in der Schweizerischen Studie zum traditionellen Handwerk herausgearbeitet wurden, die innerhalb der aktuellen Globalisierungsphase gefährdend wirken können – andererseits aber auch Chancen bergen.

a) Der Faktor Arbeit ist weltweit verfügbar

Handelsschranken werden abgebaut, neue Informationstechnologien beschleunigen Knowhow-Transfer und Kommunikation und so liegt die wirtschaftliche Überlegung nahe, das im Vergleich zu Europa niedrige Lohnniveau in Entwicklungs- und Schwellenländern auszunutzen und handwerkliche Produktion, die nicht von Maschinen übernommen werden kann, in diese Länder zu verlegen.⁴³⁵

b) Beschleunigung und Vergünstigung internationaler Transporte von Rohstoffen und Waren

Technologische Innovation und die Verringerung von Handelshemmnissen ermöglichen es, Rohstoffe, Betriebsmittel und Endprodukte kostengünstig durch die Erdteile zu transportieren. Damit fallen ehemals selbstverständliche Grundlagen und Voraussetzungen der regionalen Existenz von handwerklich produzierenden Betrieben weg: Denn oftmals haben sich Rohstoffverarbeiter und -veredler dort angesiedelt, wo der ein oder andere bestimmte Rohstoff natürlich vorkommt. Sind diese Rohstoffe nun beliebig verfügbar, weil günstig transportierbar, wird auch die Standortfrage für die Rohstoffverarbeiter beliebig.⁴³⁶

c) Normierungsdruck

Im Zuge der Freihandelsabkommen war und ist es notwendig, internationale Standards für zu ex- bzw. importierende Produkte festzulegen. Rohstoffe oder Teilfertigprodukte müssen bestimmten Anforderungen und Normen entsprechen, damit sie in einem anderen Teil der Welt fertigproduziert werden können und wieder an einem anderen Ort marktfähig sind. Für kleine, individuelle Produkte von in Kleinstserien

⁴³⁴ Haefeli, Feller-Länzlinger, Biebricher, Bucher, Forschungsmandat, 44.

⁴³⁵ Ebda.

⁴³⁶ Ebda, 44f.

produzierenden oder gar Individualanfertigungen herstellenden Handwerksbetrieben ist es schwer, diese Normvorgaben zu erfüllen und dennoch wirtschaftlich zu arbeiten. Die Wettbewerbsfähigkeit von Handwerksprodukten wird dadurch weiter geschwächt.⁴³⁷

d) Modernisierungsdrang in den Schwellenländern als neue Absatzmärkte

Ein für die Zukunft des Handwerks als Teil der globalen Ökonomie besonders interessanter Aspekt, der gleichermaßen Gefahr wie Chancen birgt, ist die Tatsache, dass die wachsenden Ökonomien der Schwellenländer in Ost- und Südostasien sowie Südamerikas zwar einerseits einen großen Nachholbedarf an modernen Massenkonsumgütern haben und das typische regionale Handwerk als verstaubt und uninteressant ansehen. Andererseits bildet sich in diesen Ländern durch den wirtschaftlichen Aufstieg eine bedeutende Mittel- und Oberschicht, die dann wiederum zum attraktiven Kunden für handwerkliche Produkte ihres eigenen Landes oder internationaler Produzenten werden, wenn diese Produkte den „Charakter von Statussymbolen einnehmen können. Dies könnte beispielsweise für Produkte der Uhrenindustrie, des Fahrzeugbaus, des Musikinstrumentenbaus“⁴³⁸, aber auch für alle Bereiche des Interior Designs oder im kulinarischen Bereich für exquisite, veredelte Lebensmittel gelten.⁴³⁹

So kommen die Autoren der Schweizer Studie zu folgendem Fazit zu einer möglichen Zukunft des in diesem Falle traditionellen Handwerks:

„Es liegt auf der Hand, dass das von manueller Individualanfertigung, Langlebigkeit, Reparaturfähigkeit und lokaler Verankerung geprägte traditionelle Handwerk unter den Bedingungen einer auf mikroelektronisch gesteuerte, automatisierte Massenproduktion, begrenzte Lebensdauer und weltweite Verfügbarkeit ausgerichteten Wirtschaft nicht mehr die Bedeutung entfalten kann, die es in vorindustriellen beziehungsweise „analogen“ Zeiten gehabt hat. In der Folge des hier geschilderten ökonomischen Strukturwandels und der damit einhergehenden Globalisierung nimmt so die Bedeutung und die Verbreitung traditioneller Handwerke immer weiter ab.“

⁴³⁷ Ebda, 45.

⁴³⁸ Ebda, 45.

⁴³⁹ Ebda.

Zugleich ist nicht zu erwarten, dass sich die oben geschilderten technologischen wie geopolitischen Prozesse in absehbarer Zeit umkehren und damit eine Renaissance des traditionellen Handwerks einhergehen könnte. Die Perspektiven des traditionellen Handwerks scheinen vor diesem Hintergrund in der Orientierung an Marktnischen zu liegen – wie etwa in der Produktion von hochqualitativen Konsumgütern der Luxusklasse, in der Pflege und Erhaltung des kulturellen Erbes, im Tourismus oder in der Erprobung und Weiterentwicklung nachhaltiger Wirtschaftsformen⁴⁴⁰.

Die Autoren der Studie meinen also, es werden bloß Marktnischen sein, die sich das traditionelle Handwerk erschließen soll. Marktnischen, die jenseits des Konsumalltags der Verbraucher zu finden sind:

- in der Luxusgüterproduktion,
- innerhalb des Experimentierfeldes neuer, nachhaltiger Wirtschaftsweisen bzw.
- in der (musealen) Zurschaustellung alter Handwerks-techniken, die idealerweise touristisch vermarktbar ist.

Gerade die letzteren beiden Bereiche sind jene, in denen diejenigen Handwerksbranchen, die landläufig als „Kunsthandwerk“ oder „museales Schauhandwerk“ bezeichnet werden, verstärkt präsent sind. Oftmals – und das ist seit vielen Jahrzehnten der Fall – können gerade diese dort angesiedelten Betriebe aber kaum oder schwer von ihrem Handwerk leben und sind auf öffentliche Unterstützung angewiesen. Wie kritisch ein solches Eingreifen der öffentlichen Hand betrachtet werden sollte und welche gefährdenden Effekte auftreten könnten, beschreibt Rößle in seinem Kapitel zur Entwicklung der Handwerks- und Gewerbeförderung so:

„Die Förderung der Handwerkskultur befaßte sich mit der Pflege des Brauchtums, mehr aber noch mit der Erhaltung der schöpferischen und künstlerischen Kräfte. Auch die Leistungen in dieser Richtung waren sehr beachtlich, allerdings betonte man aus der Befürchtung, das Handwerk könnte durch die Fabrik verdrängt werden, mehr die Konservierung noch bestehender Leistungsfähigkeiten als die Weckung und Entfaltung neuer Kräfte im Handwerk selbst, wenn

⁴⁴⁰ Ebda, 46.

man bestimmte Berufe – vor allem kunstgewerblicher Art – durch öffentliche Aufträge und durch periodische Ausstellungen am Leben erhalten wollte. Der Handwerksmeister wurde in eine passive Rolle gedrängt, indem man ihn durch Modelle, Vorlagen usw. künstlerisch zu beeinflussen suchte. Es entwickelte sich unter dem Einfluß dieser Förderungseinrichtung eine Art „Kunsth Handwerk“, das mit der eigentlichen Kunst des Handwerks wenig gemein hatte. Eine starke Stütze fand diese Entwicklung in einer nicht unerheblichen Zahl kunstgewerblicher Bildungsstätten, die bei aller Anerkennung ihres Wollens dem Handwerk unbewußt einen schlechten Dienst erwiesen.“⁴⁴¹

Denn die Ausbildung war einseitig künstlerisch orientiert und auf die Wissensvermittlung des technisch-handwerklichen und wirtschaftlichen Knowhows wurde weitgehend verzichtet, sodass die Absolventen dieser Einrichtungen letztlich keine Berufsausbildung erhielten, mit den erworbenen Kenntnissen schwer eine Existenz aufbauen konnten und schon gar nicht in der Lage waren, das Handwerk in all seinen Aspekten von innen heraus zu erneuern. Wie aktuell Rößles Lagebericht über den Zustand und die Wirkung der Bildungsstätten für Kunsth Handwerk, öffentliche Projekte und Veranstaltungsreihen ist, zeigt ein Blick auf Melanie Kurz' Kunsth Handwerkskritik aus dem Jahr 2015, die zwar aus einer etwas anderen Position heraus, nämlich als Verfechterin der klaren Definition von Design als rein gestalterische Tätigkeit, die nichts mit Kunsth Handwerklichkeit zu tun hat, sondern die Trennung von Kopf und Hand begriffsimmanent in sich trägt, argumentiert, aber in der Sache zu dem gleichen Schluss kommt:

„Wird ein „Künstler-Designer“ oder ein „Kunsthandwerksdesigner“ selbst zum Produzenten seiner Entwürfe, besteht die Gefahr, dass aus der eventuellen unsachgemäßen Handwerkelei technisch mangelhafte Erzeugnisse resultieren – beispielsweise Leuchten, die bei Brandschutzbegehungen sicherheitsbedingt aus den Räumen öffentlicher Gebäude entfernt werden müssen, weil sie das ästhetische Anders-Sein über technische Minimalanforderungen stellen und dadurch bedrohliche Auswirkungen haben können.“⁴⁴²

⁴⁴¹ Rößle, Wirtschaftslehre des Handwerks, 351.

⁴⁴² Kurz, Handwerk oder Design, 94f.

An anderer Stelle werden zwei in der Galerie *Kunst+Handwerk* des Bayerischen Kunstgewerbevereins ausgestellte Löffel sowie ein kunsthandwerklich produziertes und bei der Designmesse Blickfang ausgestelltes Geschirr beschrieben, um auf die Zweckentfremdung und Sinnlosigkeit solcher Gebrauchsprodukte, die unbrauchbar sind, hinzuweisen:

„Beide Löffel kommunizieren ihre Besonderheit nicht nur durch den Preis, sondern ebenso mit Hilfe ihrer nachlässigen Herstellungsweise und unweckmäßigen Gestaltung. Der Silberlöffel weist Rohheiten am Mundstück auf, die von einem gewöhnlichen, unbedarften Gebrauch am und im Mund abraten lassen.“⁴⁴³

Und weiter zum Geschirr:

„Die dafür gewählte Fertigungsmethode ist äußerst zeitintensiv und liefert sehr unsorgfältig erscheinende Ergebnisse, weil die extrem dünnwandigen Tassen, Becher, Schüsseln, Vasen und Lampenschirme nicht durch Gießtechnik sondern auf der Töpferscheibe entstehen. Zu dieser Zeitverschwendung durch umständliche, unsachgemäße Herstellung kommt das Misstrauen des („gewöhnlichen“) Nutzers in Bezug auf die Stabilität und Robustheit der Keramikware – welches auch mit dem Hinweis auf Spülmaschinenfestigkeit seitens der Herstellerin nichts aus dem Weg zu räumen ist.“⁴⁴⁴

Aus ihren Interviews mit handwerklich produzierenden Designern oder Kunsthandwerkern zieht Melanie Kurz den Schluss, dass zwar bei diesen „der Wunsch nach Selbstverwirklichung im eigenen Ladenlokal oder Hinterhofatelier, in dem gleichermaßen gestaltet, produziert und verkauft wird“⁴⁴⁵ stark vorhanden ist, der wirtschaftliche Erfolg aber oft nicht eintritt und der Produzent „an der meist prekären Einkommenssituation im Kunsthandwerk“⁴⁴⁶ scheitert.

Allerdings findet man auch bei Melanie Kurz keinen konkreten Ansatz, in welchem Bereich des Handwerks sich wirtschaftlicher Erfolg mit handwerklicher Fertigkeit und Kreativität verbinden lässt.

⁴⁴³ Ebda, 121f.

⁴⁴⁴ Ebda, 122.

⁴⁴⁵ Ebda, 162.

⁴⁴⁶ Ebda.

3. Digital und Analog

Einen Schritt weiter geht hier die Soziologin und Handwerksforscherin Christine Ax. Sie formulierte im Jahr 2016 unter dem Titel „Die Digitalisierung frisst das Handwerk – 10 Thesen von Christine Ax“ in ihrer 11. [sic!] These eine konkrete Aufgabenstellung für das moderne Handwerk, um wettbewerbsfähig zu bleiben:

„Zukunft gestalten heißt, Risiken in Chancen zu verwandeln. Das Handwerk sollte sich öffnen: Der Wissenschaft, der Social Entrepreneurbewegung, der jungen digitalen Gründerszene, der Nachhaltigkeitsbewegung, den Menschen in seiner Umgebung. Möglicherweise muss man das Handwerk aus dem zu eng gewordenen Korsett der Handwerksordnung befreien, um es zu retten.“⁴⁴⁷

Zentral ist in diesem Absatz sowie generell in den Ax'schen Thesen der dringende Aufruf an die innerhalb der traditionellen Strukturen arbeitenden Handwerksbetriebe und ihre Interessensvertretungen, sich schneller, freier und innovativer an die neuen Geschäftsprozesse und gesellschaftlichen Strukturen anzupassen und eingefahrene Spuren zu verlassen. Ihr Schwerpunkt liegt allerdings beim vorausgesagten Siegeszug der Digitalisierung, dem das Handwerk nach Ax als „Opfer“⁴⁴⁸ ausgeliefert ist und sich daher schleunigst Strategien überlegen muss, der Digitalisierung die Stirn zu bieten, aus seiner „Komfortzone“⁴⁴⁹ herauszukommen und zu einer „technischen, geistigen und unternehmerischen Avantgarde“⁴⁵⁰ zu werden. Eine umsetzbare, konkrete Handlungsstrategie fehlt aber auch hier.

Noch deutlicher wird der Autor und Experte für digitale Plattformen, Stefan Fritz, der meint, dass die Zukunft des Handwerks definitiv in der digitalen Welt liegt – und zwar in ganz anderer Form, als wir es heute von kleinbetrieblichen, dezentralen Handwerksstrukturen kennen:

„Zukünftig werden wir Verbraucher serviceorientierte Spezialisten wenig kundenorientierten Allroundern vorziehen. [...] Das alte Modell, aus wenig Material und der eigentlichen handwerklichen Leistung geradezu branchenunabhängig (Elektriker, Installateur,

⁴⁴⁷ Ax, 10 Thesen, These 11.

⁴⁴⁸ Ebda, These 2.

⁴⁴⁹ Ebda, These 9.

⁴⁵⁰ Ebda.

Schreiner usw.) ein immer gleiches Geschäftsmodell nur mit unterschiedlichen Fertigkeiten zu benutzen, wird in Zukunft nicht mehr reichen. [...] Vielleicht erbarmt sich ja eine Zunft, mal etwas über den Teller- rand hinauszuschauen und über genormte Schnittstellen endlich integrierte Leistungen als Service für den Verbraucher anzubieten. [...] Die saubere fachliche und handwerkliche Durchführung von Tätigkeiten ist das Kerngeschäft. Damit dieses gestärkt werden kann, ohne unter unnötigen Margendruck zu kommen, müssen die Schnittstellen zu anderen Leistungen standardisiert und der Nutzen für den Verbraucher in den Mittelpunkt gestellt werden.“⁴⁵¹

Die Art von Handwerksbetrieben, an die Ax und Fritz bei der Formulierung ihrer Zukunftsvisionen denken, sind vor allem Dienstleister wie Bauhandwerker, Installateure, Elektriker oder Standard-Tischler, die tatsächlich an der Schnittstelle zur digitalisierten Welt tätig sind, auf technische Innovationen und verlässliche Materiallieferanten aus der Industrie angewiesen sind und ihren Kunden die entsprechende Expertise glaubhaft vermitteln müssen. Angehörige jener „Handwerksbranchen“, von denen der moderne Mensch im Alltag abhängt, gibt es in großer Zahl; ihre Angebote ähneln einander relativ stark und ihr Image ist daher – wie könnte es anders sein, denn es gibt in der großen Masse von Anbietern immer viele weiße, aber auch so manche schwarzen Schafe – durchwachsen. Oft ist einerseits von Unpünktlichkeit, Unzuverlässigkeit, überteuerten Preisen etc. die Rede, andererseits von Hochachtung für technisches Knowhow, Präzision und Verlässlichkeit. Die Betriebe dieser Branchen profitieren tatsächlich von neuartigen Geschäftsmodellen, engen Kooperationen mit verwandten Gewerken, dem „one stop shop“-Gedanken, also dem Generalunternehmer, der zum jeweiligen Thema alle Gewerke zum durchzuführenden Projekt zusammenfasst und dem Kunden möglichst viele Wege in Form von Einzelbeauftragungen oder Amtsgeschäften abnimmt. Hier sind in Zukunft viele spannende, neue Ansätze zur Kundenakquise und Geschäftsabwicklung zu erwarten.

Auf der anderen Seite gibt es den großen Bereich der „echten“ Produzenten, die – in alter handwerklicher Tradition – individuelle oder

⁴⁵¹ Stefan *Fritz*, Warum die Zukunft des Handwerks in der digitalen Welt liegt (30. Juni 2016), online unter <<https://stefanfritz.de/warum-die-zukunft-des-handwerks-in-der-digitalen-welt-liegt/>> (30.10.2017).

zumindest semi-individuelle Gegenstände herstellen. Meister ihres Faches oder Manufakturen, die den Qualitätsbegriff hochhalten, Hochklassisches oder ganz Innovatives erzeugen und Konsumenten ansprechen, die der „Faszination Handwerk“ erliegen. Wie können solche Konsumenten charakterisiert werden?

Alle bisherigen Gedanken zur Zukunft des Handwerks stellten eben dieses als großes, indifferentes, in alten Strukturen verhaftete Ganze in den Mittelpunkt der Betrachtung und die zitierten Autoren gaben Anstöße oder erteilten Ratschläge, wie „es“ sich zu ändern habe. Parallel dazu wurde, gerade was das produzierende Handwerk im Gegensatz zum dienstleistenden betrifft, in den Formulierungen, waren sie aktuell oder auch bereits einige Jahrzehnte alt, von einem sich nicht verändernden, den (Massen-)Konsumgewohnheiten des westlichen Durchschnittskonsumenten des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts erliegenden Endverbraucher ausgegangen, bei dem handwerkliche Unikate kaum auf dem Einkaufszettel des täglichen Produktbedarfs stehen. Ist das wirklich der Konsument von morgen? Im Einleitungskapitel wurde der Trend zu Handgemachtem, zu haptischem Erleben, zu Authentizität und Werkstattatmosphäre, zu Individuellem und Maßgefertigten bereits beschrieben. Es wäre ein wichtiger Ansatz, den Spieß umzudrehen und den Konsumenten in den Mittelpunkt der Betrachtungen zu stellen. Denn er ist es letztlich, der mit seiner Kaufentscheidung allein die Existenz von Handwerk ermöglicht oder eben nicht. Was wünscht sich der Verbraucher zukünftiger Generationen, nein: Was erwartet, was erträumt er schon jetzt?

„Je digitaler unsere Welt, desto analoger unsere
Träume.“⁴⁵²

Dies schreibt Tina Zickler, die Kuratorin der Ausstellung „handwerk“ im Wiener MAK, 2016. Es scheint, als hätten die modernen Menschen, die ganztags von Bildschirmen umgeben sind und Kommunikation mehr virtuell als real praktizieren, immer mehr Sehnsucht nach haptischen Erlebnissen, die in ihrem Alltag fehlen. Dieses Bedürfnis kann das Handwerk stillen.

„Handwerk im landläufigen Sinn hat entscheidend
mit Haptik zu tun, mit dem menschlichen Drang, die
Qualität des Materials und seiner Verarbeitung durch
körperliche Berührung zu erfahren.“⁴⁵³

⁴⁵² Tina Zickler, Handwerk heute: zwischen Luxuslabels und Lehrlingsmangel. In: handWERK. Tradiertes Können in der digitalen Welt (Wien 2016) 11.

⁴⁵³ Thun-Hohenstein, Die Zukunft liegt in unseren Händen, 7.

Anzufassen, das Material zu spüren und die Herstellung nachvollziehen zu können – das trägt schon jetzt zum wirtschaftlichen Erfolg von Produkten bei.

Unzählige internationale Autoren, Verlage, Initiativen und Netzwerke beziehen sich daher heute genauso wie größere oder kleinere Manufakturen und Handwerksbetriebe auf den Megatrend Handwerk, denn sie folgen dem Konsumenten, der dies wünscht:

„Durch digitale Technik und virtuellen Handel sind in den letzten Jahren viele traditionelle Gebrauchsgegenstände aus unserem Alltag verschwunden. Eine globale Arbeitsteilung tut ein Übriges, um die Prozesse ihrer Entstehung unsichtbar zu machen, für ganze Industrien scheint schnelllebiger Konsum zur Geschäftsgrundlage geworden zu sein. Und doch zeichnet sich inzwischen eine Gegenbewegung ab. Immer mehr kleine Manufakturen entstehen, die den Wunsch der Kunden nach individuellen und hochwertigen Produkten in den Mittelpunkt stellen und damit erfolgreich Nischen besetzen. An ihr Handwerk gehen sie mit höchsten Ansprüchen heran, wählen die Rohstoffe für ihre Produkte sorgfältig aus und schaffen langlebige Gebrauchsgüter, die ihre persönliche Handschrift tragen [...]“.⁴⁵⁴

Dies ist ein Ausschnitt aus dem Vorwort zu einem Bild- und Leseband über besondere Werkstätten in Hamburg – ein Buchkonzept, das es in Europa mittlerweile für etliche Länder, Städte und Regionen gibt. Ähnlich wirbt die Meisterstrasse als Dachmarke für herausragende Handwerksbetriebe und Manufakturen in ihren Themenguides zu österreichischem Handwerk:

„Die MEISTERSTRASSE ÖSTERREICH repräsentiert als Plattform und Dachmarke österreichische Unternehmen, die in ihren Produkten und Dienstleistungen den höchsten Qualitätsanspruch verfolgen und ihre österreichische Identität in den Mittelpunkt stellen. In den Guides der MEISTERSTRASSE finden Sie daher einzigartige Schätze – Produkte, die Sie längst vergessen glaubten, handgefertigte Unikate aus traditionellen Werkstätten, köstliche regionale Spezialitäten

⁴⁵⁴ Mathias *Thurm*, Hamburg handmade. Altes Handwerk & neue Manufakturen (Hamburg 2015) 7.

oder innovative Designprodukte aus urbanen Manufakturen.“⁴⁵⁵

Dass eine solche Dachmarke wie die Meisterstrasse, zunächst zur Jahrtausendwende als Projekt für eine einzige österreichische Region zum Aufzeigen der handwerklichen Produzenten und deren Bewerbung initiiert, nun international mehrere tausend Handwerksbetriebe auffindbar macht, zeigt, wie sehr Kunden weltweit auf der Suche nach besonderen Herstellern sind. Auf diesen Trend bezieht sich auch Frank Müller in seinem Vorwort zum Deutschen Manufakturenführer:

„Überall in Deutschland befinden sich Orte, an denen in geheimnisvollen Herstellungsprozessen wunderbare Kleinode der traditionellen (und auch modernen) Handwerkskunst entstehen – Produktionsstätten, die wir mit dem ehrwürdigen Begriff der Manufakturen umschreiben. [...] Und immer mehr Menschen machen sich buchstäblich auf den Weg zu den verborgenen Ateliers und Werkstätten, in denen schöne Produkte kreierte und mit unendlich viel Liebe und Leidenschaft in Handarbeit hergestellt werden.“⁴⁵⁶

Mobilität und digitale Informationstechnologien machen es möglich, sich virtuell auf eine ausgedehnte Reise durch die ganze Welt zu stellen und Produkten zu begeben, um dann ganz real den persönlichen Leidenschaften und dem individuellen Geschmack zu folgen und vom Interessenten zum Käufer zu werden. Leidenschaft ist dabei ein zentraler Begriff, der in fast allen werbenden oder beschreibenden, sich an eine breite Öffentlichkeit wendenden Publikationen zum Thema Handwerk vorkommt.

„In an industrialized civilization that relies increasingly on automated production processes, it felt important to reassert the significance of things made with passion and dexterity by human hands.“⁴⁵⁷

Die Bedeutung von Produkten, die mit Leidenschaft und Geschicklichkeit der menschlichen Hand erzeugt wurden, soll mit der Publika-

⁴⁵⁵ Christoph *Rath*, Nicola *Rath*, Liebe Leserinnen und Leser!, In: MEISTERSTRASSE Kulinarik, Tischkultur, Reisen. Meisterstücke aus Österreich (Wien, 2014).

⁴⁵⁶ Frank *Müller*, Wenn jemand ein Reise tut---. In: Wigmar *Bressel*, Pascal *Johansen*, Olaf *Salié* (Hg.), Deutscher Manufakturenführer. Ein Reiseführer zu den schönsten Manufakturen Deutschlands. In Wort und Bild (Köln 2015) 9.

⁴⁵⁷ Duncan *Campbell*, Charlotte *Rey*, Introduction. In: The craft and the makers. Tradition with attitude (Berlin 2014) 4.

on „The craft and the makers“ hervorgehoben werden, die Manufakturen und Handwerksbetriebe rund um den Globus vorstellt. Meint dieses Zitat die Leidenschaft desjenigen, der die Produkte erzeugt, wird auf der Startseite der Internetplattform der Meisterstrasse die Leidenschaft des Kunden in den Mittelpunkt gestellt. Denn der Kauf eines handwerklichen Gegenstandes, so wird angenommen, soll von der gleichen Leidenschaft getragen sein wie der Herstellungsprozess.

„Sie [Anm.: die Meisterstrasse] vereint all jene Produzenten, die es verstehen, mit ihren Produkten und Ideen unsere Leidenschaften zu wecken. Daher dient die Meisterstrasse als Nachschlagewerk für Meisterliches und Authentisches, Regionales und Köstliches, Erlesenes und Besonders.“⁴⁵⁸

4. Nachhaltigkeit

Der Konsument ist also ein suchender, ein sich informierender, ein leidenschaftlicher, ein emotionaler geworden, ist aber damit auch den modernen Kommunikations- und Informationskanälen ausgeliefert. Er müsste sich im Dschungel der Informationsflut auf Wahrheit und Ehrlichkeit verlassen können – kann dies aber in der Regel nicht oder nur schwer. Dass an dem Punkt, an dem Eigenschaften des Handwerks und Manufakturwesens zum Marketinginstrument werden, auch Schindluder getrieben wird und diese sowie alle verwandten Begriffe missverständlich, zweckentfremdet oder einfach falsch verwendet werden, um Handwerklichkeit vorzuspielen, wo sie eigentlich nicht vorhanden ist, liegt in der Natur der Sache. Es zeigt letztlich, wie bedeutend dieser Trend zu Handgemachtem auch und gerade von konkurrierenden Branchen und Wirtschaftsformen eingeschätzt wird. Die Unsicherheit der Verbraucher nutzend, entstehen eine Fülle von Qualitäts- und Gütesiegeln, die mit dem Nachweis von Handwerklichkeit auch gerne den Aspekt der Nachhaltigkeit verbinden. Zum Themenkomplex „Handwerk und Nachhaltigkeit“ gibt es eine Fülle von Publikationen, auf die hier nicht im Detail eingegangen wird.⁴⁵⁹ Einige wenige, weil recht aktuelle Gedanken dazu seien hier aber überblicksmäßig erwähnt. Die Schweizer Studie zum traditionellen Handwerk fasst die wesentlichen

⁴⁵⁸ Startseite Meisterstrasse, online unter <<https://www.meisterstrasse.com/>> (30.10.2017).

⁴⁵⁹ Einen ersten Einblick in dieses Thema bietet zum Beispiel Christoph Rath, Nicola Rath, Handwerk als Beitrag zu einer nachhaltigen Wirtschaftsentwicklung im ländlichen Raum am Beispiel des Projekts Meisterstrasse Salzkammergut (nicht publizierte Diplomarbeit, Wien 2005).

Nachhaltigkeitsfaktoren, die diesem Wirtschaftszweig immanent sind, recht prägnant zusammen:

„*Erstens* leben und arbeiten Handwerkerinnen und Handwerker, die Güter des täglichen Bedarfs produzieren, in der Regel in grosser Nähe zu den Endverbrauchenden. Die Produktion und ein grosser Teil der Wertschöpfung finden damit innerhalb des lokalen Gemeinwesens statt, lange und damit energieintensive Transportwege des Endprodukts zu den Konsumenten erübrigen sich weitgehend.

Zweitens entfallen bei den auf Individualanfertigungen oder geringe Stückzahlen ausgerichteten Produktionsweisen des traditionellen Handwerks die mit der industriellen Massenproduktion bei hoher Varianz der Produktpaletten oftmals verbundenen Probleme der Überproduktion.

Drittens sind die mit traditionellen Handwerkstechniken hergestellten Produkte im Gegensatz zu einer immer grösser werdenden Zahl industriell produzierter Güter reparaturfähig. Damit verlängert sich die Nutzungsdauer eines Produkts, womit wiederum Ressourcen, die für einen (frühzeitigen) Ersatz aufgewendet werden müssten, eingespart werden können. Zudem bedarf es für die Instandhaltung und Reparatur einer Dienstleistungsinfrastruktur in räumlicher Nähe zu den Endverbrauchenden. Dies wiederum stärkt die lokale Ökonomie beziehungsweise den örtlichen Arbeitsmarkt.“⁴⁶⁰

Das Konzept der Nähe (kurze Wege von und zur Arbeit, oftmals Werkstatt und Privathaus unter einem Dach, Kundennähe, dadurch lokale/regionale Wertschöpfung sowie kurze Transportwege der Rohstoffe), kaum Überproduktion durch individuelle Maßarbeit und Reparaturfähigkeit gelten als die klassischen Nachhaltigkeitselemente im Handwerk. Christine Ax, eine der profiliertesten deutschsprachigen Handwerksforscherinnen, hat bereits 1997 mit ihrem Buch „Handwerk der Zukunft“ den Nachhaltigkeitsaspekt besonders ausführlich beleuchtet und ihn als Kernargument für eine wünschenswerte handwerkliche Lebensweise der Zukunft herausgearbeitet. Sie erkennt heute, 20 Jahre später, nach wie vor einen sich ausweitenden Trend zu Nachhaltig-

⁴⁶⁰ Haefeli, Feller-Länzlinger, Biebricher, Bucher, Forschungsmandat, 51.

keit und den Konsum beeinflussenden ethischen Faktoren und formuliert dies als 10. These zum Thema „Digitalisierung frisst das Handwerk“:

„Nachhaltigkeit wird wichtiger. Ethischer Konsum wird wichtiger. Analog ist das Bio von morgen und das bleibt so – auch im Internet.“⁴⁶¹

Es ist bemerkenswert, dass Ax beim Festival „Tage der Utopie“ im Jahr 2005 einen visionären Ausblick auf das Jahr 2020, das heute in gar nicht mehr so ferner Zukunft liegt, wagte, indem sie das Ende des Industriezeitalters mit dem Jahr 2015 voraussagte und schließlich meinte:

„Wir leben im Jahr 2020 in einer neohandwerklich produzierenden Gesellschaft. Es wird massenhaft Maßarbeit geben, Werkstätten werden wieder zum Point of Sale, der Wochenmarkt verdrängt den Weltmarkt, die Region produziert nachhaltige Produkte und Arbeitsplätze. Ich halte das alles für technisch, ökologisch und ökonomisch machbar.“⁴⁶²

Ganz so weit ist es bisher nicht gekommen, denn die beiden Welten der massenhaften Industrieproduktion, die zu Billigstpreisen und in Niedriglohnländern unter menschenunwürdigen Bedingungen fertigt, und jene der fair, bio, ressourcenschonend, handwerklich und regional gefertigten Waren für den mündigen Konsumenten prallen in all ihren Abstufungen nach wie vor aufeinander. Lidewij Edelkoort, eine der einflussreichsten Trendforscherinnen der Welt, die für die mächtigsten Konzerne von CocaCola bis Nissan, von Time Warner bis zu allen Großen der Mode- und Kosmetikindustrie Zukunftskonzepte und -strategien entwickelte, veröffentlichte 2016 das Manifest „Anti-Fashion: A Manifesto for the Next Decade“, das sie u.a. in einem Vortrag bei der Konferenz „Voices“ der „Business of Fashion“ vorstellte und diese beiden Welten berührend beschrieb:

„How is it possible that a garment is cheaper than a sandwich; how can a product that needs to be sown, grown, harvested, combed, spun, knitted, cut and

⁴⁶¹ Ax, 10 Thesen, These 10.

⁴⁶² Christine Ax, Das Handwerk der Zukunft, Zitat aus ihrem Vortrag bei den Tagen der Utopie 2005 in St. Arbogast/Vorarlberg, online unter <<http://tagederutopie.org/archiv/tage-der-utopie-2005/das-handwerk-der-zukunft/>> (30.10.2017).

stitched, finished, printed, labelled, packaged and transported cost a couple of Euros? It's impossible.“⁴⁶³

Es ist nicht möglich, ein in weit über 10 Arbeitsschritten in fernen Ländern hergestelltes Kleidungsstück in Europa um weniger als den Preis eines Sandwiches zu verkaufen. Es müssen also Mechanismen hinter einer solchen Preisgestaltung stehen, die ausbeuterisch, unmenschlich, unökologisch und unethisch sind.

Auf der anderen Seite stellt sie Projekte vor, die Musterbeispiele für eine zukünftige, positive Entwicklung in der Modebranche sind, wie zum Beispiel die London Cloth Company.

„Many young designers are changing machines, hacking machines, transforming machines, making new small cottage industries, which is the slow revolution of making, which I think will come to our smallest cities, not just big cities; it's a new way of producing smaller scale, slower, better, better priced and so on.“⁴⁶⁴

Die allmähliche Revolution in der Produktion, die kleine Stückzahlen langsamer, besser und fairer bepreist produzieren und anbieten kann, sieht Li Edelkoort voraus und in den ersten Schritten bereits verwirklicht, beginnen doch junge Designer, sich ihre eigenen Maschinen herzurichten und quasi in Heimarbeit in kleinen Werkstätten höchstqualitative Stoffe auf Basis alter Tradition, aber doch zutiefst zeitgemäß und modern herzustellen.

Aufgabe des Marketings wäre es, Bewusstseinsbildung für die zweite Welt der Langsamkeit, der Qualität und der Handwerklichkeit zu betreiben – so entwirft Edelkoort eine neue Form von Marketing, die auf Fakten, auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruht:

„I believe in a new form of marketing which is from science and which is truly interested in a way people and their products interact. And from there try to see how that influences the future.“⁴⁶⁵

⁴⁶³ Lidewij *Edelkoort*, Anti-fashion: A Manifesto for the Next Decade at #BoFvoices 2016, online unter <<https://www.youtube.com/watch?v=LV3djdXfmI>> (07:53-08:17) (30.10.2017).

⁴⁶⁴ *Edelkoort*, Anti-fashion, 12:40-13:06.

⁴⁶⁵ Ebda, 14:15-14:30.

Ehrliche Information und wissenschaftliche Fundiertheit sollen in Zukunft – vom Marketing vermittelt – die Kaufentscheidungen des Kunden also beeinflussen, so die Vision.

Den Trendvorhersagen von Li Edelkoort wird seit vielen Jahrzehnten große Beachtung geschenkt, ganz besonders in der Modeindustrie, denn die Treffsicherheit ihrer Aussagen ist verblüffend. „Lidewij Edelkoort gilt in der Modebranche als eine Art Messias, auf ihre Botschaft wird noch sehnsüchtiger gewartet als auf die ersten Brautkleider britischer Royals“⁴⁶⁶, schreibt die Vogue online einleitend zu der Zusammenfassung von „Zehn Entwicklungen, die die Mode der Zukunft bestimmen“⁴⁶⁷, die Edelkoort in einem Trendseminar in Berlin Mitte 2017 vorstellte. Zwei davon gehen dezidiert auf die Rückbesinnung auf alte Qualitäten und Handwerkliches ein:

„3. Wir sehnen uns nach dem Ursprünglichen

Ist es eine Art Flucht vor der Realität? In der Mode macht sich immer stärker eine Sehnsucht nach dem Ursprünglichen, Einfachen, Natürlichen breit. Rustikales Landleben und Folklore werden zu wichtigen Inspirationsquellen für die Designer. [...]

4. Alte Handwerkstechniken erleben ein Revival

Nicht alles wird künftig aussehen, als hätten wir es auf dem Mittelaltermarkt gefunden. Fakt ist aber: Wir werden wieder mehr nach dem Einzigartigen, dem Beständigen suchen. In unsere Kleidungsstücke darf gern eine ganze Menge Arbeit geflossen sein. Und das soll man auch sehen können.“⁴⁶⁸

Beständigkeit, Individualität, Rückbesinnung auf Traditionen und sichtbare Opulenz, auch als offensichtliches Zeichen von Aufwand und Qualität, liegen also offensichtlich im Trend – es ist dies ein Trend, mit dem ein bewussteres und nachhaltigeres Wirtschaften einhergehen kann.

5. Seele, Liebe, Handwerk

Wie sehr ein faires Wirtschaftssystem für das Entstehen von Qualitätsarbeit von Bedeutung sein kann, schreibt schon Karl Muthesius 1927

⁴⁶⁶ Ann-Kathrin Riedl, Diese Zehn Entwicklungen bestimmen die Mode der Zukunft, online unter <<http://www.vogue.de/mode/mode-news/lidewij-edelkoort-trendseminar-berlin>> (31.10.2017).

⁴⁶⁷ Riedl, Zehn Entwicklungen.

⁴⁶⁸ Riedl, Zehn Entwicklungen.

als persönliche, zeitkritische Randnotiz in sein Büchlein „Goethe und das Handwerk“:

„Wenn heute der Begriff Qualitätsarbeit zum Schlagwort des Tages geworden ist, so sollte man sich daran erinnern, daß solche Leistung nicht lediglich durch mechanische Übung der Fertigkeit zu erzielen ist, auch nicht lediglich durch entsprechende Entlohnung. Die Grundbedingung dafür ist das seelische Verhältnis des schaffenden Menschen zum Werk seiner Hände, und das kann sich nur entwickeln in einem nicht lediglich nach dem Gesichtspunkt des wirtschaftlichen Egoismus gestalteten Produktionsprozeß.“⁴⁶⁹

Das Verhältnis der Seele des schöpferisch tätigen Menschen zum Werk, das seine Hände vollbringen, sei also der springende Punkt. Dieses kann sich nur unabhängig von wirtschaftlichen Parametern entwickeln. Die Seele desjenigen, der ein Objekt erdenkt, erfüllt und erschafft, macht die Besonderheit, die Faszination eben dieses Gegenstandes aus. Dass diese Überzeugung nicht nur die eines Weimarer Pädagogen Anfang des 20. Jahrhunderts oder eines Goethe, Rathenau oder Sombart ist, sondern Einklang findet in eine mehr als kühne Vision einer als pragmatisch, handfest und vor allen Dingen treffsicher geltenden Trendforscherin, beweist folgendes Zitat aus einem Gespräch von Lidewij Edelkoort mit dem Professor für Kunst- und Kulturerziehung an der Kunsthochschule Arnhem Enschede Zwolle, Jeroen Lutters, anlässlich des 150jährigen Jubiläums des Bestehens des Museums für angewandte Kunst in Wien:

„Ja, ich denke, das ist oftmals so bei japanischer oder asiatischer Keramik. Das beste Beispiel dafür ist, dass du nicht weißt, dass es gut ist, aber du fühlst, dass es gut ist. Du siehst fünf Schalen und eine davon ist von einem Meisterkeramiker gemacht. Aber du weißt es nicht. Sie sehen alle gleich aus. Aber irgendetwas an dieser einen, dieser einzigen Schale zieht dich an und die stellt sich dann tatsächlich als die teuerste und vom Meister gemachte heraus, und so weiter.

Diese Objekte sind dann nicht mehr unbelebt, sondern beseelt vom Geist dessen, der sie hergestellt hat. Und ich glaube, dass hier das zukünftige Ziel von De-

⁴⁶⁹ *Muthesius*, Goethe und das Handwerk, 54f.

sign liegt, das Unbelebte – sofern es überhaupt existiert – zu beseelen.⁴⁷⁰

Also geht es darum: Wie werden Objekte zu unseren Haustieren, unseren Freunden, unseren Beschützern oder zu unseren Beobachtern? Wie können wir Dinge herstellen, die dann diese höhere Qualität, diese höhere spirituelle Qualität haben? Das muss nicht religiös sein oder etwa in diese Richtung gehen, sondern bedeuten, dass eben ein Objekt seine eigene Aura haben könnte.

[Anm.: Edelkoort wendet sich an Jeroen Lutters.]

Gib mir mal dein Glas. Und jetzt stell dir vor, dass du in dieses Objekt extrem viel Energie und Recherche steckst, so dass all deine Energie in diesem Glas stecken würde. Dann wäre dieses Objekt vielleicht in der Lage zu sagen: „Kauf mich! Schau mich an!“ Du brauchst weder Verpackung noch Vermarktung. Das Objekt macht es von selber. Und genau das ist für mich das Ziel dieses Jahrhunderts.“⁴⁷¹

Die Zukunft der materiellen Welt könnte somit in der Beseelung von sich dadurch selbst vermarktenden Gegenständen liegen, die die Energie ihres Schöpfers aufnehmen und damit die Bedürfnisse der Konsumenten so präzise treffen, dass alle Sehnsüchte gestillt werden. Was hier mehr esoterisch-spirituell als rational-wissenschaftlich klingt, wird durch einen bemerkenswerten Artikel der Marketing-Professoren Christoph Fuchs von der Technischen Universität München, Martin Schreier von der Wirtschaftsuniversität Wien und Stijn M.J. van Osselaer von der Cornell University in Ithaca aus 2015 untermauert: „The Handmade Effect: What’s Love Got to Do with It?“⁴⁷²

In dieser ersten, systematischen, höchsten wissenschaftlichen Standards genügenden, empirischen Testreihe zu dieser Fragestellung wurde in vier aufeinander aufbauenden und sich gegenseitig überprüfenden Studiensettings erforscht, inwieweit die Art der Produktion, also handwerkliche oder maschinelle Fertigung, Einflüsse auf die Attraktivität von Produkten hat. Vorausgeschickt wurde die These, dass handgemachte Produkte symbolisch „Liebe enthielten“.

⁴⁷⁰ Hervorhebung durch den Autor.

⁴⁷¹ Lidewij Edelkoort in dialog with Jeroen Lutters/150 years of the MAK, 2014, online unter <<https://www.youtube.com/watch?v=rDE87mwjil8>> 01:05-02:56 (31.10.2017).

⁴⁷² Christoph Fuchs, Martin Schreier, Stijn M.J. van Osselaer, The Handmade Effect: What’s Love Got to Do with It? In: Journal of Marketing, March 2015, Vol. 79, 98-110.

Gleich zu Beginn wird festgestellt, dass es fast als eine Ironie der Wirtschaft anmutet, dass im Zeitalter von technologischem Fortschritt, zunehmender Automatisierung und Robotisierung mehr und mehr Produkte mit dem Adjektiv „handmade“ oder „handgemacht“ beworben werden.⁴⁷³

Ebenfalls wird anfangs festgehalten, dass es auch aus Marketingsicht schwierig ist, exakt, objektiv und allgemeingültig festzustellen, welcher Grad der Handwerklichkeit in einem Produkt steckt und bis bzw. ab welchem Zeitpunkt dieses als handgemacht oder maschinell gemacht bezeichnet werden kann. Dies gibt Marketingmanagern relativ viel Freiheit, Produkte als „handgemacht“ zu kennzeichnen, wenn es ihnen aus Marketingsicht von Nutzen ist. In der Studie ging es darum, wie Konsumenten ein Produkt, das ihnen als „handgemacht“ präsentiert wurde (egal ob es das tatsächlich war oder nicht), wahrnehmen und welche Assoziationen damit geweckt werden. Die Studienautoren gingen von der Annahme aus, dass „Liebe“ eine treibende Kraft für den sog. „handmade effect“ war, nämlich die größere Attraktivität und Anziehungskraft von Handwerks- im Gegensatz zu Industrieprodukten für den Verbraucher.⁴⁷⁴

„Products labeled as handmade might be perceived to contain (and perhaps even transmit) the artisan’s „essence“ in form of his or her love for a product and production process in a way that machine-made products cannot [...]. Of course, love is a sentiment that cannot be located in a product in a real, physical sense, so it should be assumed that consumers’ perception of a product „containing love“ is of a symbolic, figurative, „as-if“ nature. In this context, „perceived love“, the term we use throughout the article, thus refers to a consumer’s perception of an artisan’s emotion of strong attraction and passionate attachment to the product and its production process [...], which becomes symbolically embedded in the product.“⁴⁷⁵

Festgestellt wird also, dass die im Artikel verwendete Formulierung der „wahrgenommenen Liebe“, der „perceived love“, als Gefühl, das sich natürlich symbolisch, nicht faktisch in einem Gegenstand manifestiert, darauf verweist, dass der Konsument die große Leidenschaft und

⁴⁷³ Fuchs, Schreier, van Osselaer, Handmade Effect, 98.

⁴⁷⁴ Fuchs, Schreier, van Osselaer, Handmade Effect, 99.

⁴⁷⁵ Ebda.

starke Emotion, die der Handwerker beim Produktionsprozess empfindet, in dem Produkt selbst wiederfindet.

Liebe wird dementsprechend als „the producer’s warmhearted passion for a product or its production process that, as a result, can be perceived as symbolically embedded in the product“⁴⁷⁶, definiert, also die herzliche Leidenschaft für ein Produkt oder einen Produktionsprozess. Konsumenten leiten aus der Tatsache, dass ein Gegenstand handgemacht ist, ab, dass dieser mit Liebe gemacht wurde:

„In summary, we expect that promoting products as handmade leads consumers to infer that the products were „made with love“.

Dass diese Annahme nicht ganz so weit hergeholt ist wie sie auf Erste klingt, untermauert die Studie, indem sie auf das Buch des Psychologen Mihály Csíkszentmihály und des Soziologen Eugene Rochberg-Halton, „The Meaning of Things“ aus dem Jahr 1981 hinweist, in der die beiden Autoren argumentieren, dass die psychische Energie des schöpferischen Handwerkers tatsächlich Teil des entstehenden Objekts werden kann.

„These authors argue that through the manual production of objects, the psychic energy of the creator might be perceived to become part of the emerging object. Part of the „essence“ of the handmade producer (the love for the product and/or the production process) may become associated with the product, and thus, the product might be perceived to be imbued with love.“⁴⁷⁷

Klar ist, dass es sich bei diesen Überlegungen eines eventuellen Übergangs einer Emotion vom Feinstofflichen hin in die grobstoffliche Materie um stark spekulative und mit wissenschaftlichen Methoden nicht beweisbare Ideen handelt. So gibt die Studie letztlich auch keinen Aufschluss darüber, ob ein handgemachtes Produkt tatsächlich als solches erkannt wird – ob „Liebe“, „Leidenschaft“ und „Beseelung“ tatsächlich, auch ohne das Wissen um die Entstehungsweise, erkannt und erspürt wird. Nachgewiesen werden kann allerdings, dass Endkunden sehr wohl an diesen Effekt glauben und daher der Glaube an die besondere emotionale aufgeladene von handwerklichen Gegenständen im Gegensatz zu maschinell hergestellter Ware Kaufentscheidungen

⁴⁷⁶ Ebda, 100.

⁴⁷⁷ Ebda, 101.

positiv beeinflusst und das Interesse und die Faszination für Handwerk begründet. In der Conclusio zur Studie „The handmade effect“ wird, daraus schlussfolgernd, die Behauptung aufgestellt, dass menschliche, auf dem Wirken der Hand basierende Arbeit trotz der rasanten Verbreitung von automatisierter Produktion immer eine wichtige Rolle in der Wirtschaft spielen wird.

„In light of rapid technological advancements in information technology and manufacturing, which are increasing the prevalence of a fully machine-made production mode at an unprecedented pace [...], this research suggests that human, hand-based labor will not disappear (and will continue to play an important role in the labor market). Our results show that consumers have a special appreciation for the human factor in production [...]“⁴⁷⁸

Li Edelkoort ist im Sinne Csíkszentmihálys und Rochberg-Haltons überzeugt und erklärt dies auch am Beispiel der asiatischen Keramikschalen, dass die „Energie und Recherche“⁴⁷⁹, Leidenschaft, Fertigkeit und Wissen also, die in die Herstellung eines Gegenstandes geflossen sind, in diesem auch tatsächlich spürbar werden. Sie baut auf diesem Empfinden sogar ihre Vision für die Entwicklung der materiellen Welt im 21. Jahrhundert auf: unbelebte Objekte zu beleben, zu beseelen, die sich dadurch aus sich selbst heraus ihren Markt erschließen.

Handwerkliche Produktion scheint, glaubt man der Studie von Fuchs, Schreier und van Osselaer, ganz besonders in der Lage, diese Eigenschaften in sich zu tragen, sofern – und diese Voraussetzung wird nach Ansicht der Autorin zu wenig betont – der produzierende Handwerker sich auch wirklich mit ganzer Leidenschaft und unter Zuhilfenahme der Hand als Werkzeug seiner Emotionen der Herstellung seines Produktes widmet.

V. MenschWerk

Alles bisher Gesagte macht die Mehrdimensionalität des Begriffes „Handwerk“, seine unzähligen Projektionsflächen und Interpretationsmöglichkeiten deutlich und bringt zum Ausdruck, wie schwierig es ist, für die vielen Betrachtungsweisen einen gemeinsamen Nenner zu finden.

⁴⁷⁸ Ebda, 110.

⁴⁷⁹ Lidewij *Edelkoort* in dialog with Jeroen Lutters/150 years of the MAK, 01:05-02:56.

Es zeigt aber auch auf, dass die Faszination zu etwas, was jedenfalls neben vielen anderen Aspekten immer auch als „Handwerk“ bezeichnet wird, nämlich die Welt der individuellen, meisterlichen, als Ergebnis der ganzen Persönlichkeit eines leidenschaftlich mit Hand, Werkzeug und Material werkenden Menschen erzeugten Produkte auch für den modernen Menschen ungebrochen ist. Weder die industrielle Revolution noch alle Errungenschaften der Digitalisierung, die gerne und mit großer Berechtigung genutzt werden, konnten der Faszination für diese Form des Handwerks etwas anhaben, dessen Erzeugnisse in den unterschiedlichsten Sphären der materiellen Welt zu finden sind: in maßgefertigten Luxusprodukten ebenso wie im einfachsten Keramikkrug oder im sorgfältig aus besten Zutaten mit Leidenschaft behutsam geformten Gebäck. Zu sehr ist diese Art von Handwerk im Zuge der Menschheitsgeschichte, die zum allergrößten Teil eine Geschichte des Handwerks ist, in die menschliche DNA übergegangen. Diese Art von Handwerk ist es auch, die wohl immer ihren Markt und ihre Existenzberechtigung als Ergänzung zu den neuesten Erfindungen und materiellen Errungenschaften einer sich noch so schnell wandelnden Welt haben wird:

„It is not likely that the intellectual demands Man makes of the Machine can ever be satisfied. Nor is it any more likely that Man will cease to marvel at the mystery of skilled handiwork, at the wealth of resources stored in the God-given Hand. Man is not satisfied by machine products alone, nor at this advanced stage of civilisation is it thinkable that handicraft products alone could meet with all of men's demands. We must, therefore, possess a sufficient understanding of the value and mission of each.“⁴⁸⁰

Der große japanische Handwerksphilosoph und Begründer der Volkskunst-(Mingei-)Bewegung, Muneyoshi „Soetsu“ Yanagi bringt es in einem Statement aus dem Jahr 1938 auf den Punkt: Die moderne Gesellschaft hängt von modernen Produktionsmethoden ab, erliegt aber dennoch dem Zauber des Handgemachten. Beide Bereiche müssen in ihrem Wert und in ihrem Auftrag richtig eingeschätzt werden.

„Sicher ist aber, daß der Fortbestand eines Kunsthandwerks nur so lange denkbar ist, als der Mensch der Versuchung der totalen Mechanisierung nicht voll-

⁴⁸⁰ Muneyosi Yanagi, The east and handicraft. In: Nippon 2598, May 1938, 5.

ständig erliegt, sondern sich einen seelischen Raum erhält für die „Süßigkeit des Individuellen“.⁴⁸¹

Diese zaghaft hoffende Aussage zeigt, wie unsicher Kurt Dingelstedt vor fast 70 Jahren noch war, ob von einem Weiterbestehen des beseelten, individuellen Handwerks ausgegangen werden kann. Heute – Marketingstudien und Aussagen berühmter Trendforscher beweisen es ebenso wie der Erfolg von Handwerksbetrieben, die sich der „Triade von Herz, Hirn und Hand“ verschrieben haben – geht man davon schon fast selbstverständlich aus.

Das denkende, planende, die Gestalt vorwegnehmende Hirn und die ausführende, technisch versierte, geübte Hand werden durch das Herz in Form der Liebe zum Schaffensprozess, zum Endprodukt, zum Material, zur Form und schließlich zum Kunden im Objekt miteinander verbunden. Ist ein Produkt auf diese Art entstanden, besetzt es jene Nische, in der „Handwerk“ wohl immerwährend goldenen Boden haben wird. Denn diese tief menschliche, weil ganz auf die Persönlichkeiten des Herstellers und des Kunden bezogene Produktionsweise und der daraus hervorgehende, Emotionen aufnehmende und ausstrahlende Gegenstand sind Handwerk im eigentlichen, ursprünglichen Sinn.

Da dieses Wort „Handwerk“ heute allerdings so viel breiter verwendet wird, sodass es kaum mehr fassbar geworden ist, schlägt die Autorin eine völlig neue Begriffsdefinition vor, die allen oben genannten Eigenschaften gerecht wird:

MenschWerk

Der Mensch als Träger der Handwerks-DNA, bestehend aus Herz, Hirn und Hand steht im Mittelpunkt des Werkens und schafft dadurch menschlich berührende Gegenstände, die einen wirtschaftlichen Nutzen wie auch einen kulturellen Wert besitzen, im besten Sinn also „wertvoll“ sind. In ähnlichem Zusammenhang heißt es schon im expressionistischen, die Entfremdung von Mensch und Arbeit kritisierenden Filmepos „Metropolis“ von Fritz Lang aus den 1920er Jahren:

„Mittler zwischen Hirn und Händen muss das Herz sein.“⁴⁸²

⁴⁸¹ *Dingelstedt*, Kunst und Handwerk, 52f.

⁴⁸² METROPOLIS. Programmheft zur Weltpremiere der restaurierten Fassung der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung (Frankfurt 2010) 9.

VI. Emotionaldefinition des Handwerks

Die Legal- und die Funktionaldefinition des Handwerks sind Ausdruck jener beiden definatorischen Ansätze, mithilfe derer sich der Begriffsdefinition dieser Wirtschaftsform angenommen wurde, ohne sie letztlich eindeutig zu charakterisieren.

Zum Abschluss versucht die Autorin nun eine neue, das Handwerk im obigen Sinne als MenschWerk beschreibende Definition, die den im wissenschaftlichen Diskurs so gerne vergessenen emotionalen Aspekt in den Mittelpunkt stellt:

Handwerk ist die Herstellung von Gebrauchsgütern durch die schöpferisch-leidenschaftliche, persönliche Leistung eines durch Tradition, Übung oder/und einschlägige Ausbildung meisterlich befähigten Menschen, gerichtet auf die Befriedigung individueller, materiell-seelischer Bedürfnisse.

5 LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

I. Literaturquellen

Hannah *Arendt*, *Vita activa. Oder Vom tätigen Leben* (München/Zürich 2002)

Erhard *Brepohl*, *Werk und Persönlichkeit des Benvenuto Cellini*. In: *Benvenuto Cellini, Traktate über die Goldschmiedekunst und die Bildhauerei* (Köln/Weimar/Wien 2005)

Brockhaus, *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon* (2. Abdruck 1830, Leipzig ⁷1827)

Brockhaus, *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon* (Leipzig ⁹1843-1848)

Brockhaus, *Volks-Conversationslexikon. Umfassendes Wörterbuch des sämtlichen Wissens* (Stuttgart 1844-1846)

Brockhaus. *Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden* (Leipzig/Mannheim ²⁰1996-2001)

Brockhaus, *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon* (Leipzig ¹⁰1851-1855)

Brockhaus, *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon Bd. 7* (Leipzig ¹⁰1852)

Brockhaus, *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon* (Leipzig ¹³1882-1887)

Brockhaus, *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon Bd. 8* (Leipzig ¹³1884)

Karl Daniel *Bülbring* (Hg.), *Daniel Defoe, The Compleat English Gentleman and of Royal Education* (Folcroft 1972)

Duncan *Campbell*, *Charlotte Rey, Introduction*. In: *The craft and the makers. Tradition with attitude* (Berlin 2014)

Hildegard *Châtellier*, Paul Ernst und Werner Sombart. In: Horst *Thomé*, Paul Ernst. *Aussenseiter und Zeitgenosse* (Würzburg 2002)

Kurt *Dingelstedt*, *Kunst und Handwerk. Gedanken über das Handwerk. Von Möser bis Gropius* (Hamburg, 1948)

Johann Peter *Eckermann*, Gespräche mit Goethe (fünfundzwanzigste Originalaufl. mit 146 Abb., Wiesbaden 1959)

Friedrich *Edelmayer*, Das Bildungsbürgertum. In: Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs. Teil 1: Von der Revolution zur Gründerzeit 1848-1880. Katalog zur niederösterreichischen Landesausstellung 1984 (Wien 1984) 197-201

Josef *Ehmer*, Handwerk und Gewerbe. In: Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs. Teil 1: Von der Revolution zur Gründerzeit 1848-1880. Katalog zur niederösterreichischen Landesausstellung 1984 (Wien 1984) 139-144

Jakob von *Falke*, Wiener Kunstindustrie. In: Rudolf, Kronprinz von Österreich-Ungarn (Hg.), Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Wien und Niederösterreich. 1. Abtheilung: Wien. (Wien 1886)

Peter E. *Fässler*, Globalisierung. Ein historisches Kompendium (Köln/Weimar/Wien 2007)

Henry *Ford*, Mein Leben und Werk (im Original: My Life and Work) (Leipzig ¹⁸1923)

Johann Wolfgang von *Goethe*, Faust. Eine Tragödie (Tübingen 1808)

Johann Wolfgang von *Goethe*, Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman. In: Johann Wolfgang von *Goethe*, Goethe's neue Schriften. Vierter Band. (Berlin 1795)

Johann Wolfgang von *Goethe*, Kunst und Handwerk, In: Johann Wolfgang von *Goethe*, Schriften zur Kunst. Erster Teil, (Stuttgart/Berlin 1902-1907)

Johann Wolfgang von *Goethe*, Wilhelm Meisters Wanderjahre. In: Goethe. Werke (Hamburger Ausgabe, München 1981)

Johann Wolfgang von *Goethe*, Dichtung und Wahrheit. Erster Teil. 4. Buch. In: Goethe. Werke (Hamburger Ausgabe, München 1981)
Goethe, Dichtung und Wahrheit,

Johann Wolfgang von *Goethe*, Auf Miedings Tod. In: Goethe. Werke Bd. 1 (Hamburger Ausgabe, München 1981)

Mark *Hatch*, The Maker Movement Manifesto. Rules for innovation in the new world of crafters, hackers, and tinkerers, (New York/Chicago,

San Francisco/Athens/London/Madrid/Mexico City/Milan/New Delhi/Singapore/Sydney/Toronto 2014)

Gerhart *Hauptmann*, Die Weber. Schauspiel aus den vierziger Jahren in fünf Akten. In: Gerhart Hauptmanns Werke in zwei Bänden, bearbeitet und gedeutet für die Gegenwart, Band 1 (Salzburg/Stuttgart 1956)

Heinrich *Heine*, Die schlesischen Weber. In: Ernst *Elster* (Hg.), Heinrich Heines Sämtliche Werke Bd. 2 (Leipzig/Wien 1887-1890, Neudruck 1893)

Arthur *Hoffmann*, Werkträges Leben im Geiste Goethes (Weimar 1950)

Karl-Heinz *Iltng*, G.W.F. Hegel, Die Philosophie des Rechts. Die Mitschriften Wannemann (Heidelberg 1817/18) und Homeyer (Berlin 1818/19) (Stuttgart 1983)

Melanie *Kurz*, Handwerk oder Design. Zur Ästhetik des Handgemachten (Paderborn 2015)

Johann Heinrich *Meyer*, Geschichte der Kunst (bearbeitet und herausgegeben von Helmut *Holtzbauer* und Reiner *Schlichting*, Weimar 1974)

Hermann Julius *Meyer*, Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens (Leipzig/Wien 1902-1908)

Preben *Mortensen*, Art in the Social Order. The Making of the Modern Conception of Art (New York 1997)

Frank *Müller*, Wenn jemand ein Reise tut---. In: Wigmar *Bressel*, Pascal *Johanssen*, Olaf *Salié* (Hg.), Deutscher Manufakturführer. Ein Reiseführer zu den schönsten Manufakturen Deutschlands. In Wort und Bild (Köln 2015)

Karl *Muthesius*, Goethe und das Handwerk. Sein Verhältnis zum werktätigen Volk und zur handwerklich-künstlerischen Erziehung (Leipzig 1927)

Ferdinand *Raimund*, Der Verschwender. Original-Zaubermärchen in drei Akten. In: Fritz *Brunner*, Eduard *Castle* (Hg.), Ferdinand Raimund. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Säkularausgabe in sechs Bänden (Wien 1924-1934)

Walther *Rathenau*, Zur Mechanik des Geistes (Berlin 1918)

Karl *Rößle*, Wirtschaftslehre des Handwerks. Nach Grundgedanken von Prof. Dr. Dr. h.c. Karl F. Rössle verfasst vom Institut für Handwerkswirtschaft München (Hg.) (München 1964)

Roman *Sandgruber*, Alltag des Fin de Siècle – Wiener Glanz und Elend. in: Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs. Teil 2: 1880-1916, Glanz und Elend. Katalog zur niederösterreichischen Landesausstellung 1987, 138-152

Roman *Sandgruber*, Heidrun *Bichler-Ripfel*, Maria *Walcher*, Traditionelles Handwerk als immaterielles Kulturerbe und Wirtschaftsfaktor in Österreich (Wien 2016)

Friedrich *Schiller*, Die Götter Griechenlands. In: Karl *Goedeke* (Hg.), Schillers Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe. Erster Theil. Gedichte. (Stuttgart 1871)

Karl-Heinz *Schmidt*, IGA Zeitschrift für Klein- und Mittelunternehmen. Internationales Gewerbearchiv. Sonderheft 6. Dogmengeschichte internationaler Forschungskooperation – am Beispiel der „Rencontres de St-Gall“ (Berlin/St. Gallen 2004)

Andrea *Schnattinger*, Die Rückwirkung des Europarechts auf das deutsche Gewerberecht Bd. 2 (Göttingen 2005)

Siegfried *Seifert*, Der „gute Mann“ und der „Staatsmann“. Was hat der Weimarer Tischler Mieding mit der Erziehung eines aufgeklärten Herrschers zu tun?, In: Marina *Moritz* (Hg.), Goethe trifft den gemeinen Mann. Alltagswahrnehmungen eines Genies (Erfurt 1999)

Richard *Sennett*, Handwerk (Berlin 2009) (Original: The Craftsman, 2008)

Werner *Sombart*, Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart (München/Leipzig 1928)

Frederick Winslow *Taylor*, Rudolf *Roesler*, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung (im Original: The principles of scientific management, 1911) (Reproduktion der 1. Aufl. R. Oldenbourg 1913, Paderborn 2011)

Christoph *Thun-Hohenstein*, Die Zukunft liegt in unseren Händen. In: handWERK. Tradiertes Können in der digitalen Welt (Wien 2016)

Mathias *Thurm*, Hamburg handmade. Altes Handwerk & neue Manufakturen (Hamburg 2015)

Thorstein *Veblen*, Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen (Frankfurt 2015) (im Original: The Theory of the Leisure Class. An Economic Study of the Evolution of Institutions, 1899)

Reinhard *Wendt*, Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500 (2., akt. Aufl. Paderborn 2016)

Oskar Ludwig Bernhard *Wolff*, Neues elegantes Conversations-Lexicon für Gebildete aus allen Ständen (Leipzig 1834-1837)

Johann Heinrich *Zedler*, Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste Bd. 12 (Halle/Leipzig 1735)

Muneyosi *Yanagi*, The east and handicraft. In: Nippon 2598, May 1938

Die Zeit, Das Lexikon in 20 Bänden Bd. 6 (Hamburg 2005)

Tina *Zickler*, Handwerk heute: zwischen Luxuslabels und Lehrlingsmangel. In: handWERK. Tradirtes Können in der digitalen Welt (Wien 2016)

II. Rechtsquellen

Handwerksordnung (HwO), online unter <<https://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/hwo/gesamt.pdf>> (10.7.2017)

Österreichische Gewerbeordnung 1994 (GewO 1994), online unter <<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10007517>> (31.10.2017).

Österreichische Gewerbeordnung 1859 in der ursprünglichen Fassung, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=18590004&seite=00000619>> (31.10.2017).

Österreichische Gewerbeordnung 1859, in der Fassung vom 15.3.1883, online unter <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=18830004&seite=00000113>> (31.10.2017).

395 der Beilagen zu den stenographischen Protokollen des Nationalrates, 13. Gesetzgebungsperiode (RV 395 BlgNR 13. GP 115)

Urteil des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg vom 25.06.1993, 14 S 722/92

Verordnung (EG) Nr. 1893/2006 des europäischen Parlaments und des Rates vom 20. Dezember 2006 zur Aufstellung der statistischen Systematik der Wirtschaftszweige NACE Revision 2 und zur Änderung der Verordnung (EWG) Nr. 3037/90 des Rates sowie einiger Verordnungen der EG über bestimmte Bereiche der Statistik

III. Sonstige Quellen

Christine Ax, Die Digitalisierung frisst das Handwerk – 10 Thesen von Christine Ax, online unter <<http://christineax.de/?p=140>> (23.8.2017)

Christine Ax, Das Handwerk der Zukunft, Zitat aus ihrem Vortrag bei den Tagen der Utopie 2005 in St. Arbogast/Vorarlberg, online unter <<http://tagederutopie.org/archiv/tage-der-utopie-2005/das-handwerk-der-zukunft/>> (30.10.2017)

Heinrich *Bedford-Strohm*, Gemeinsam gesellschaftliche Verantwortung tragen. Vorwort zum Kooperationspapier des Zentralen Besprechungskreises Kirche-Handwerk. In: Schriftenreihe des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, 2016, Heft 72, 7-8

Gerald *Braunberger*, Alte Meister (1): Ode an den Dämon – Werner Sombarts Analyse des Kapitalismus, In: FAZIT – das Wirtschaftsblog der Frankfurter Allgemeinen, online unter <<http://blogs.faz.net/fazit/2011/12/22/alte-meister-1-ode-an-den-daemon-werner-sombarts-analyse-des-kapitalismus-124/>> (31.10.2017)

Crafts Council, Our future is in the making. An Education Manifesto for Craft and Making, online unter <www.craftscouncil.org.uk/educationmanifesto> (15.5.2017)

Das Beste von alt und neu. manufakturLAB bittet Herrn Staatssekretär Dr. Harald Mahrer zum Interview. Veröffentlicht am 7. Juli 2015, online unter <<https://manufakturlab.wordpress.com/2015/07/07/das-beste-von-alt-und-neu/>> (2. 11.2017)

Lidewij *Edelkoort* in dialog with Jeroen Lutters/150 years of the MAK, 2014, online unter <<https://www.youtube.com/watch?v=rDE87mwjil8>> 01:05-02:56 (31.10.2017)

Lidewij *Edelkoort*, Anti-fashion: A Manifesto for the Next Decade at #BoFvoices 2016, online unter <<https://www.youtube.com/watch?v=LV3djdXfimI>> 07:53-08:17 (30.10.2017)

Stefan *Fritz*, Warum die Zukunft des Handwerks in der digitalen Welt liegt (30. Juni 2016), online unter <<https://stefanfritz.de/warum-die-zukunft-des-handwerks-in-der-digitalen-welt-liegt/>> (30.10.2017)

Christoph *Fuchs*, Martin *Schreier*, Stijn M.J. *van Osselaer*, The Handmade Effect: What's Love Got to Do with It? In: Journal of Marketing, March 2015, Vol. 79, 98-110

Gabler Wirtschaftslexikon Online. Das Wissen der Experten, online unter <<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/71561/handwerk-sachgebietstext-v7.html>> (24.6.2017)

Markus *Glasl*, Beate *Mainwald*, Maximilian *Wolf*, Handwerk – Bedeutung, Definition, Abgrenzung (München 2008)

Ueli *Haefeli* (Projektleitung), Ruth *Feller-Länzlinger*, Martin *Biebricher*, Noelle *Bucher*, Forschungsmandat „traditionelles Handwerk“ im Auftrag des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie (BBT) und des Bundesamts für Kultur (BAK) (Luzern 2011)

Hauptursachen der Finanzmarktkrise. Veröffentlicht in Spiegel Online am 11. September 2009, online unter <<http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/absturz-der-weltboersen-hauptursachen-der-finanzmarktkrise-a-648271.html>> (3.1.2017)

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EDK, Hg.), Handwerk als Chance. Möglichkeiten einer gemeinwohlorientierten sozialen und ökologischen Marktwirtschaft am Beispiel Handwerk. Eine Denkschrift (Gütersloh 1997)

Kooperationspapier des Zentralen Besprechungskreises Kirche-Handwerk, Gemeinsam gesellschaftliche Verantwortung tragen. In: Schriftenreihe des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, Heft 72, 25

The International Charter of Artistic Craftsmanship, 1, online unter http://wcc-euro-pe.org/sites/default/files/The_International_Charter_of_Artistic_Craftsmanship_1.pdf> (28.10.2017)

Sieglinde Eugenie *Kathrein*, Evelyn *Appinger*, Karina *Simbürger*, manufakturLab Trendreport 2016. In manufakturLab, Jänner 2016, online unter https://manufakturlab.files.wordpress.com/2016/03/trendreport_fin20161.pdf> (30.10.2017)

Albert *Lortzing*, Libretto Der Waffenschmied, online unter <http://www.opera-arias.com/lortzing/der-waffenschmied/auch-ich-war-ein-jungling-mit-lockigem-haar/>> (10. 9 2017)

Daniel *Mobr*, Vom Tellerwäscher zum Milliardär und wieder zurück. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, online unter http://www.faz.net/aktuell/finanzen/fonds-mehr/historische-finanzkrisen-deutschland-2000-vom-tellerwaescher-zum-milliardaer-und-wieder-zurueck-1283630.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2> (3.1.2017)

Christoph *Rath*, Nicola *Rath*, Liebe Leserinnen und Leser!, In: MEISTERSTRASSE Kulinarik, Tischkultur, Reisen. Meisterstücke aus Österreich (Wien, 2014)

Christoph *Rath*, Nicola *Rath*, Handwerk als Beitrag zu einer nachhaltigen Wirtschaftsentwicklung im ländlichen Raum am Beispiel des Projekts Meisterstrasse Salzkammergut (nicht publizierte Diplomarbeit, Wien 2005)

Ann-Kathrin *Riedl*, Diese Zehn Entwicklungen bestimmen die Mode der Zukunft, online unter <http://www.vogue.de/mode/mode-news/lidewij-edelkoort-trend-seminar-berlin>> (31.10.2017)

Bertram *Schefold*, Verstehende Nationalökonomie. In: Zeit Online, 1993, online unter <http://www.zeit.de/1993/17/verstehende-nationaloekonomie/komplettansicht>> (11.8.2017)

Werner von *Siemens*, Rede beim Eintritt in die Preussische Akademie (2.7.1874), online unter https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2012/11/07_siemens.pdf> (27.8.2017)

Startseite Meisterstrasse, online unter <https://www.meisterstrasse.com/>> (30.10.2017)

UNESCO-Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes 2003, Artikel 2, Begriffsbestimmungen, online unter <http://unesco.de/infothek/dokumente/uebereinkommen/ike-konvention.html> (28.10.2017)

Weberaufstand, online unter <http://www.geo.de/magazine/geo-epoche/7347-rtkl-industrielle-revolution-mythos-weberaufstand> (29.10.2016)

Hans Peter *Wollseifer*, Gemeinsam gesellschaftliche Verantwortung tragen. Vorwort zum Kooperationspapier des Zentralen Besprechungskreises Kirche-Handwerk. In: Schriftenreihe des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, 2016, Heft 72, 11-12

World Crafts Council Europe, WCC Europe: A Future strategy. October 2013. 1, online unter <http://wcc-europe.org/sites/default/files/WCC-Europe%20Business%20Plan%202014-2016.pdf>

6 ZUSAMMENFASSUNG/ABSTRACT

Zwar gehört das „Werken mit den Händen“ zu den selbstverständlichsten und archaischesten Tätigkeiten des menschlichen Lebens – doch was ist Handwerk?

Diese Fragen stellen sich Literaten, Philosophen, Soziologen und Ökonomen der Vergangenheit und Gegenwart und ziehen aus ihren Antworten unterschiedliche Schlüsse zu Rolle, Relevanz und Zukunftsperspektiven dieser Wirtschafts- und Kulturform. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Klarheit in Begrifflichkeiten und Charakteristika unterschiedlicher Bereiche des Handwerks zu bringen und denjenigen Sektor genauer zu charakterisieren, der seit jeher die größte Faszination auf den Menschen auszuüben scheint: jenen des produzierenden Handwerks, in dem der meisterliche Erzeuger unter Einsatz seiner gesamten Persönlichkeit Objekte herstellt, die eine emotionale Wirkung auf denjenigen haben, der sich mit ihnen umgibt.

Nach einem breiten Überblick über die historische Entwicklung des Handwerksbegriffs, seine vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten, seine Abgrenzungsschwierigkeiten zu anderen Wirtschaftsformen sowie zur Kunst kommt die Autorin – historischer und gegenwärtiger Literatur und aktuellsten Studien folgend – zu dem Schluss, dass gerade das digitalisierte und hochindustrialisierte Lebensumfeld des modernen Menschen Bedürfnisse weckt, die im Analogen liegen. Es entsteht eine Sehnsucht nach materiellen Dingen, die auch auf emotionaler Ebene befriedigen sollen. Handwerk im Sinne des von der Autorin neu geprägten Begriffes „MenschWerk“, der die Triade Herz, Hirn und Hand berücksichtigt und in der Lage ist, beseelte Gegenstände hervorzubringen, könnte das Handwerk der Zukunft sein, ein Handwerk mit goldenem Boden. Mit der ebenfalls völlig neuen EMOTIONALDEFINITION des Handwerks, die sich an die klassische Legal- und Funktionaldefinition anlehnt, aber den im bisherigen wissenschaftlichen Diskurs oft vergessenen emotionalen Aspekt in den Mittelpunkt stellt, endet die Arbeit.

“Working with someone’s hands” is one of the most natural and archaic activities of human life – however, what is it that defines the term “Handwerk” (handicraft, literally “hand work”) after all?

Writers, philosophers, sociologists as well as economists have tackled this question in the past, as they do today, with their answers leading them to different conclusions regarding role, relevance and future prospects of “Handwerk“. The present thesis aims at clarifying the conceptuality of different artisan fields and at more accurately characterising the sector that has always captivated humans the most – it is the sector that gives birth to unique products created by a masterly

trained manufacturer, putting his whole heart into the manufacture of his products, and thereby emotionally touches the customer.

After giving a broad overview on the historic development of the term handicraft, “Handwerk”, the variety of possibilities regarding its interpretation, the difficulties in demarcating it from other economic sectors or from artistry, the author concludes, following historic and current publications as well as recent studies, that the digitalized and highly industrialized environment modern society lives in creates the need for analogue things. Humans start longing for tangible, corporeal things able to satisfy them on an emotional level. Consequently, the author re-shapes the term “Handwerk” in the meaning of “MenschWerk” (work of man), considering the triad of heart, brain and hand. The future of handicraft, its future success, could lie in this new definition of “Handwerk” in the sense of creating animated, almost enlivened objects.

The thesis concludes in deducing an entirely new, emotionally charged definition of handicraft, following its legal and functional definitions, but centring the often-overlooked emotional aspect: the emotional definition (“EMOTIONALDEFINITION”) of handicraft.